1766

Cum pactura 20 X

Comparavit. P. Joseph [illegible]
pro 24 kr.
Circa Annum 1770.

H Mon 546

[Ernest Gouget]

Staats-Frag

wo man untersucht,
ob die

Ordensgeistliche,

welche Einkünften haben,
dem Staat
nützlich oder schädlich sind.

übersetzt von
J. B. D. B. V. E.

R

Augspurg, verlegts Matthäus Rieger,
Buchhändler, 1764.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Man zweifelt nicht mehr, daß nicht eine zahlreiche Gesellschaft der Deisten in zerschidenen Königreichen sich nidergelassen, welche in Bündniß getretten das Christenthum anzugreiffen. Alle ihre heutige Schriften, oder wenigstens der mehrere Theil, beweisen es ohne Widerspruch. Man würde seine Zeit verliehren, wenn man die Feder, um es darzuthun ansetzen wolte. Ich ware allzeit über eine solche Bindniß erstaunt: auf was zihlen dise Leute ab, sagte ich zu mir? Das Evangelium

ist mit ihren Leben in Widerspruch; wohlan! Ihre ganze Sach ist, daß sie selbem absagen. Warum aber sich bemühen neue Glaubensgenossene anzuwerben, und sie auf die Strasse des Verderbens führen wollen, wo sie mit grossen Schritten lauffen? was ligt einem Mensch daran, welcher nichts glauben will, ausser was die Vernunft eingibt, andere zu verleiten, daß sie, wie er, dencken sollen? Das Alterthum zeigt uns einige Gottslaugner, keiner aber von ihnen hat sich die Mühe gegeben sich Nachfolger zu machen. Was kan denn den Scheineifer unserer heutigen Weltweisen so lebhaft machen? Was ligt ihnen daran, wenn es keine Christen mehr gibt? werden sie deßwegen mit grösserer Ausgelassenheit leben? Es muß eine andere für sie vil vortheilhaftere Ursach

seyn, welche sie antreibt widerholte Kräften anzuwenden, das Christenthum umzustossen. Du willst ein ungebundenes = freyes Leben führen, wird ich zu einem Irrgläubigen sagen, man hindert dich nicht daran; was gewinnest du Glaubige zu verführen, welche ganz ruhig den Gesetzen der Religion folgen? In der That man sieht nicht was für einen Nutzen er sich hierdurch verschaffen kan. Er will ohne Sitten, und ohne Hoffnung für das Zukünftige leben; er kan es, und sich die Mühe erspahren seinen Nächsten durch mit Gottlosigkeit angefüllte Wercker ausschweiffen zu machen. Ich betrachte ein Deist, welcher in einer unserer grossen Städten lebt; er läßt keinen Gottesdienst zu; folglich geht er nicht in unsere Kirchen; er steht auf, und legt sich nider wie das Viehe, oh-

ne einiges Zeichen der Frommkeit, allein mit seinen Ergötzungen beschäftiget. Er achtet die Kirchengesetze nicht mehr: unter einem kahlen Vorwand, und oft ohne Verstellung verletzt er ungestraft das Gesetze der Fasten; Niemand denckt ihne deßwegen zu beunruhigen. Mit einem Wort er überläßt sich allen seinen verdorbenen Begirden, er wird von der Polizey hieran nicht gestöhrt. Warum will er denn Lehrsätze ausstreuen, da man ihne in seinem Lebenslauf nicht hindert? Die Weltweisen diser Zeit müssen andere Absichten haben, da sie die Religion unterdrücken wollen. Zuerst hat man angefangen unter dem Deckmantel der Weltweisheit die Glaubenslehren anzugreiffen, indeme man sie beschnarchte, als wären sie der Vernunft entgegen, und hielten die geoffenbahrte Geheimnisse

lauter

lauter unmögliche Ungereimtheiten in sich. Nach und nach hat man eine andere Hoffnung, als diejenige ist den Glaub auszurotten, geschöpft. Die Kirchendiener, haben sie gesagt, besitzen beträchtliche Güter; man muß sie ihnen hinwegnehmen, wir werden villeicht einige Stück davon reissen. Ein Weltweiser, so das menschliche Geschlecht erleuchtet, kan er nicht mit Billigkeit eine gerechte Belohnung forderen? verdient er nicht eine Jährliche Bestallung eben sowohl, als so vile unnüze Geistliche zu empfangen? Eine Betrachtung hat sie, dise vermeinte Weise zurückgehalten: das Volck ist gewöhnt Seelenhirten zu haben: es würde schwähr seyn es auf einmahl deren zu berauben. Man muß dises Unternehmen aufschieben, zu wessen Zihle man einmahl gelangen kan. Allein man würde leichter den Zweck er-

reichen,

reichen, wenn man wider die Ordens-geistliche, so Einkünften haben, schrye: wenn man ihre Reichthümmer groß macht, wird man wider ihren Stande schmähen; wenn man zu zeigen sich bemühet, daß sie der Gesellschaft unnütz, und schädlich sind. Wenn wir dahin gelangen die Fürsten und das gemeine Volck von disen fremden und seltsamen Dingen überzeugen zu können, so wird man wahrscheinlich hoffen mögen, daß, nachdeme sie einmahl ihrer Güter beraubt, wir oder unsere Enckel sich mit ihren Einkünften bereichen werden köñen; also hat man es in Norden, Teutschland, Engelland 2c. gesehen. Zwey Männer, welche es unternahmen, Luther u. Calvin haben in einem solchen Unternehmen durchdringen können: warum solten wir, die wir eine zahlreiche Gesellschaft der Weisen ausmachen, uns nicht schmeich-

len mögen einen nehmlichen Fortgang zu haben? Greiffen wir dise Sach an: durch unsere widerholte Anfälle werden wir dahin gelangen die König, und das Volck zu bewegen, daß sie unseren Absichten beystimen; wir werden das süsse Vergnügen haben alle Klöster über ein Hauffen geworffen zu sehen; unsere Nachkomenschaft wird sich ihren Raub zu nutzen machen. Man hat schon einen Fuß von dem Götzenbild zerbrochen, man muß es vollends zu Boden stürzen. Es befinden sich einige Gelehrte in den Klösteren, man muß es gestehen: wir haben zu förchten, daß man nicht aus disen Verschanzungen Ausfälle auf uns mache, wo wir unterlägen; Man muß sie also zernichten. Siehe wahrscheinlichermassen die Beweggründe, welche die heutige Weltweisen anspohren, daß sie sich hartnäckiger Weis erhitzen einen

Stande, so ihre Gall über diemassen reg macht, in aller Gattung Schriften zu verleumden. Was ist für ein Theil in solchen Umständen zuergreiffen? Der Vernünftigste ist derjenige, welchen uns der weise Mann darreicht; das ist, man muß dem Thorichten in dem Ton, so ihme gebührt, antworten, aus Forcht er möchte sich einbilden weis zu seyn. (Proverb. 26. 5.)

Ich glaub eine Erinnerung zu machen schuldig zu seyn, daß dise Schutzrede allein die Benedictiner betreffe; dises hindert nicht, daß sie nicht auch auf andere Ordensstände mag gericht werden. Sie haben gute Federen, welche ihnen besser als die meinige dienen können. Ich brauche öfters das Wort Mönch, obschon mir nicht unbewußt, daß gewisse Leute disem Nahmen eine Art der Verachtung angehengt haben; ich weiß aber auch, daß es ein Miß-

brauch

brauch der Landssprach ist, indeme diser Nahme allein ein Jünger des Heil. Benedicts anzeigt, und keinen anderen, wenn man genau davon redet, zukommt. Es haben auch die Benedictiner sich allzeit selben zu tragen als eine Ehre angerechnet. Die gröste Schriftsteller dises Ordens haben sich auf dem Tittelblatt ihrer Wercker Benedictinermönchen genennt. Da diser Nahme in seine eigentliche Bedeutung eingeschränckt, soll man nicht mehr förchten, daß man ihne auf eine verächtliche Weis brauche, es seye denn, daß dises einem Menschen begegne, welcher selbst verächtlich ist, welches niemand Vernünftigen beleidigen kan. Man hat nicht davor gehalten, daß man von den Betelgeistlichen reden solle, indeme sie nichts besitzen, es ist klar, daß man sie nicht beneiden kan. Die verleumterische Ausdrücke der vermeinten Weltweisen be-

langen sie nicht. Die edelmüthige Art, wormit Jedermann Sorg trägt das Nöthige ihnen anzuschaffen, beweißt genugsam, wie sehr man ihren Nutzen empfindet, dises gilt mehr, als alles, so man zu ihrer Gunst sagen könte. Gehe zu der Porten einer Capucinerversamm-lung, du wirst dort sehen, (unglaubliche Sach) jeden Tage, jeden Augenblicke überflüßige Allmosen von denjenigen ausgeben, welche von nichts als dem Allmosen leben. Wer soll sich nicht über Menschen verwunderen, welche sich allen Weltgüteren so entschlagen haben? und wer wird so grausam, und unmenschlich seyn, daß er sie eines so gesparsamen Unterhalts, als der Frucht ihrer mühesamen Beschäftigungen beneide? Ein dergleichen Leben ist allzu Lobenswürdig, als daß es einer Schutzrede bedarf.

Staats-Frag,

Wo man untersucht, ob die Ordensgeistliche, welche Einkinften haben, dem Staat nützlich oder schädlich sind.

DJe Christen haben allzeit geglaubt, daß es Gefahren gebe, so das Seelen-Heil betreffend zu förchten sind, wenn man in der Gesellschafft, und dem Umgang der Welt lebte. Dises ist nichts als ein Blendwerk, wenn man den meisten Schrifftstelleren itziger Zeit, so sich den Nahmen der Weltweisen obwohlen ungerechter massen beylegen, Glauben geben will; denn die wahre Weltweisheit beschäfftiget sich allein mit der Kantniß natürlicher Dingen, ohne die Religion anzugreifen, welche am wenigsten ihr Gegenwurf ist. Nichtsdestoweniger ist sie der Gegenstand diser vermeinten Weltweisen in ihren Schrifften. Die geistliche Ordensbekanntniß konte der Verleumdung ihres Beschnarch-Geists nicht entwischen, da selbe mit

dem Christenthum zu innerst verknipft ist, welches sie umzustossen sich bemühen. Gelehrte, welchen dise Religion lieb ware, haben sich leider dise kühne Weltweisen erhoben; sie haben ihre Scheingründe zu Staub gemacht, und sie dahin gebracht, daß sie nichts auf die siegprangende Vernunftschlüsse, denen sie unterlagen, haben antworten können. Nachdeme die Wahrheit des Christenthums auf das Aeusserste dargethan worden, wäre man berechtiget alle Ausdrücke, so sie wider den Ordensstande verschwenden, zu verachten: Er ist von einer Gemeinde gutgeheissen, welche von GOTT selbst eingesetzt, und folgsam nicht im Stande ist ihren Beyfall einem Orden zu geben, welcher scheltens-würdig wäre. Dises solte für eine vollkommene Gerechtfertigung der Ordensgeistlichen genug seyn, aber es wird nicht überflüssig seyn die falsche Einwürf, so man ihr entgegen gesetzt, begreifen zu machen.

Die heilsame Räthe des Evangeliums haben zu dem Mönchenstande den Grund gelegt; sie waren die Ursach, daß eine Menge Menschen kurtz nach ihrer Bestätigung zum Vorschein gekommen, welche sich in die Wüsteneyen verschlossen, um allda von der Welt abgesöndert zu leben: andere haben sich in eben dergleichen Oerter in grosser Zahl unter einem Haupt versammlet, welches sie auf

dem Weeg der Evangelischen Vollkommenheit leitete. Also haben sich Antonius, Pachomius, Basilius und mehrere andere an der Spitze so vieler Christen befunden, welche sich unter die Anführung diser so wundersamen Männeren des Umgangs mit der Welt entschlagen begeben haben, damit sie desto sicherer die Gesetze und heilsame Räthe des Evangeliums beobachteten und in Uebung setzten. Dises ist der Ursprung der Mönchen in Morgenlande gewesen. Gegen Abend sind Columban und Benedict ans Taglicht gekommen, welche den Mönchenstand allda gestifftet, wovon sie die Gesetzgeber geworden. Die Regel des Letzteren hat vorgedrungen, und ist die alleinige gewesen, so bis auf das 12. Jahrhundert, wo neue Orden entstanden, befolgt worden. Europa ist alsbald von den Benedictiner-Klösteren bevölkert worden, welche einen erstaunlichen Fortgang gemacht haben. Ist es nicht in der That zu verwunderen, daß eine Gattung Menschen von der Gesellschafft der anderen gesöndert, sich ansehnlich vermehre, sich ohne die gemeine Mittel zu ergreiffen bereiche; Eheloß lebend, und nicht den geringsten Handel treibend? Ein dergleichen Stifftung solte natürlicher Weiß in Bälde erlöschen: fern von disem breitet sie sich mit einer wundersamen Schnelle aller Orten aus. Ein solcher Fortgang, welcher wider die Wahr-

scheinlichkeit ist, muß das Werck einer höheren Gewalt seyn, wenn man ihne ohne Vorurtheile betrachtet. Also hatte man ihne bis zu Anfang des achtzehenden Jahrhunderts angesehen. Die Stifftung so viler Klöster, welche Güter besitzen, ist ohne Widerspruch gesehen worden, wenn man die Neuerer, so sich von der Kirch getrennet haben, ausnimmt; und siehe! plötzlich gelüsten sich vermeinte Weltweisen wider den Mönchenstande loszubrechen. Wenn man ihnen glaubt, so ist er unnütz, in den Reichen, wo er sich eingesetzt befindet, schädlich. Um solche abgeschmackte Begriffe zu zernichten, wird man beweisen, daß die Ordensgeistliche, so Güter in Besitze haben, in den Länderen, wo sie gewesen, vil Gutes verursacht haben, daß sie dem Staat, welcher sie in seine Schoose aufgenommen, nützlich, und vortheilhafft gewesen. Dises ist das Zihle, so man sich in diser Schrifft vorgesetzt, damit man die Wolken zerstreue, so ihre Feinde über dise handgreifliche Wahrheit haben ziehen wollen.

Einige haben die Klöster als eine von dem übrigen Staat getrennte Gesellschafft angesehen; dises ist ein grobes Irrthum. Mit Wahrheit ist kein Staats-Unterscheid zwischen dem Hause eines Weltmenschens, und einer Abbtey. Beede besitzen Grund und Boden: Der Haußvatter ist in den gemeinen Handlun-

lungen, kaufft, verkaufft, und thut alles, so zum Unterhalt seines Hauses vonnöthen; dises ist eigentlich eben das, so der Wirt schaffter des Klosters verrichtet. Wenn die Weltliche ihren Theil der von dem König zur Stütze des Staats gemachten Auflagen abhohlen, so ist wohl gewiß, daß die Ordensgeistliche, so Einkinften haben, einen weit grösseren Theil von disen Schatzungen, die Gleichmaas in acht genommen, abgeben. Dises ist leicht darzuthun, es bedarff nichts, als eine blose Rechnung. Nebst disem trägt die regulierte Clerisey ebenfalls zur Bezahlung des freywilligen Geschenckes wie sie die Ordnung trifft, das ihrige bey. Setze die starcke Gnadengelder hinzu, welche der König auf die Klöster legt; so wird man in einem Augenblicke sehen, daß kein Weltlicher seye, welcher von seinen Güteren so vil zu denen Schatzungen des Reichs beyträgt, als ein Kloster, so Güter innhat. Vergessen wir nicht, daß die Helffte einer Abbtey, worauf aus Gnade des Königs besondere Pfründen stehen, (dises ist schier in gantz Frankreich) in die Hände eines Menschen falle, deme der König sie als ein Merkmal der Belohnung gibt. Noch mehr, jede Abbtey zahlet jährlich 150. Pfund für den Spithal der zu Krippel Gewordenen.

Die Klöster greiffen dem gemeinen Wesen annoch unter die Arm durch häuffiges

Almosen, so sie täglich ausgeben. Wird ein Kranker in ihrer Gegend angetroffen, dises ist etwas Bekanntes, so hat er niemahlen umsonst seine Zuflucht zu der Liebe der Abbtey genommen. Wenn sich ein Frembder von einigen Ansehen einfindet; obschon er unbekannt, so bemüht man sich dennoch ihne aufs beste zu empfangen. Die Regul des Heil. Benedicts will, daß man in Ansehung der Gästen dasjenige thue, was man JESU Christo thun würde. Um sich hierinfalls gleichförmig zu machen, gibt man disem Fremden ein anständiges Wohnzimmer, man leistet ihme Gesellschafft; ist die Stunde der Mahlzeit angekommen, so wird er mit deme, so man am besten hat, bedient. Man besorgt seine Leute, und Pferd. Stoßt disem Fremden eine neue Ungemächlichkeit zu, so eilet man ihme mit Eyfer zu helffen, und wird alles, so zu seiner Herstellung etwas beytragen kan, angeschafft. Vile sind in Verwunderung gesetzt worden zu sehen, daß Leute, welche niemahlen bekannt gewesen, eine Aufrichtigkeit bezeigen, so man nur von seinen Freunden zu gewarthen hat. Welch andere Gattung Menschen nehmen also Leute zu sich auf, mit welchen man niemahlen einige Gemeinschafft gehabt? finde dich bey dem Thor eines Schlosses ein, wo du nicht bekannt bist; ich frage, ob du auf solche Art alldort als wie in einer Abbtey wirst empfan-

gen

gen werden? Die von den Alten so verehrte Gastfreyheit ist nirgendswo mehr als in den Klösteren bekannt. Diser Großmuth, so man darinn gegen die Fremde ausübet, solte, wie es mich deucht, den Zorn jener Schrifft-Verfasser stillen, welche allen ihren Fleis nur dahin anwenden, wie sie den Mönchenstande verhaßt machen können. Es sind unter ihnen mehr als einer, so dises, was man hier beybringt, erfahren haben; die Danckbarkeit solte ihnen wohl das Unrecht begreiffen machen, welches sie haben Leuten zugefügt, welche allzeit bereit sind ihre Wohlthätigkeit gegen das menschliche Geschlecht zu erzeigen.

Nichts ist gewissers, als daß in solcher Abbtey, (ich könte mehrere nennen) der Aufwand, so man dort für die Aufnahm der Gästen macht, den Unterhalt der Ordens-Geistlichen übertreffe. In der That, man wartet ihnen mit dem Besten von aller Gattung auf, und setzet ihnen das niedlichste vor, da man indessen in dem Speißsal der Geistlichen nichts als sehr schlechte und gemeine Gericht aufgestellt sieht. Es ist wahrscheinlich, dise Art die Fremde so wohl zu empfangen, habe zu dem Irthum viler Leuten Anlaß gegeben; sie haben gedenckt, daß man auch in der G e m e i n d e so niedlich speiste, als wie sie bedient worden. Hieraus haben einige

Gelegenheit genommen die Mönchen als Leute eines Wohllebens anzusehen. Man muß bekennen, daß man heute zu Tag für die Aufnahm der Gästen zu vil thue. Die alte Mönchen waren in disem Stück zurückgehaltener. Als der Papst Innocentius II. zu Clarivall ware, ist er auf eine einfältige und Regulmässige Art empfangen worden, welches den Römischen Hof sehr erbaut hat. Wenn man disem Beyspihl folgte, so würde man (welches gemein genug ist) keine Leute sehen, so in eine Abbtey sich zu erlustigen, und besser als zu Haus bewirthet zu werden kommen. Dises überschreitet die ächte Gränzen der Gastfreyheit; Es wäre villeicht nicht zu übel gethan dise Schmarotzer zu straffen, wenn man ihnen mit denen Mönchen zu speisen verordnete: sie würden nicht gereitzt werden selbe als üppige und wohllebende Leute zu halten.

Das gemeine Weesen wird durch das sparsame Leben der Mönchen erleichtert; denn es ist klar, je mässiger der Aufwand der Lebensmittlen ist, desto häuffiger ist er in seinem Gantzen. Es ist gewiß, daß, wenn man so sparsam bey den Weltlichen, als in dem Speißsaal der Mönchen lebte, so würden die Lebensmittel von ersterer Nothwendigkeit gemeiner und wohlfeiler seyn. Wenige in dem Staat verzehren für ihre Nahrung eine so

gerin-

geringe Summe, als diejenige, welche einen Ordensgeistlichen zu ernähren genug ist. Damit man hiervon ein gesundes Urtheil fälle, ist nichts vonnöthen, als daß man einige Zeit auf den täglichen Aufwand, so in dem Speiß-Saal einer reichen Abbtey gemacht wird, acht gebe; man wird sich verwunderen, daß er so gering seye. Man hat es schon gesagt: man muß das gewöhnliche Leben nicht von den Mahlzeiten beurtheilen, welche einem Fremden in dem Gastzimmer gegeben werden. Nach allem disen, sind die Mönchen Uuterthanen des Staats, sie sind Brüder, und Anverwandte der Weltlichen; kan man ihnen ohne eine zur Aufruhr Anlaß gebende Ungerechtigkeit eine sehr schlechte und genaue Nahrung, und eine Kleidung, so weniger kostet, als man sich einbilden kan, mißgönnen?

Man wird dise Frage an mich stellen: Wenn die Mönchen so wenig für ihre Nahrung aufwenden, wo kommen denn ihre so beträchtliche Einkünfften hin? Es ist nicht schwähr zu zeigen, daß sie unter das gemeine Weesen ausgeschüttet werden, und der gröste Theil derselben in die Hände der Weltlichen falle, welche recht zu reden, schier alle Einkünfften einer Abbtey empfangen, da indessen die Ordens-Geistliche nur sehr wenig verzehren. Dises wird anfänglichen als et-

was ungeräumtes vorkommen; allein wenige Wort werden wahr machen, daß nichts gewisser seye. Es ist bekannt, daß die begüterte Mönchen nothwendiger Weiß beträchtliche Gebäude aufführen; daß sie Gemächer haben, worinn kostbahrer Schmuck, so zur Herrlichkeit des Diensts GOttes gewidmet ist, aufbehalten wird; daß sie grossen Aufwand für Bücher machen; daß sie unvermeidlicher Weiß Streit-Händel zu führen haben, so man ihnen nur zu offt anhängt; sie trachten ihren Krancken mit grosser Sorgfalt beyzuspringen; in den grossen Häußern können sie sich mehrerer Haus-Bedienten nicht entbehren; sie sind mit Kirchen beladen, wo sie zehend Herren sind; sie zahlen dem König grosse Auflagen; man muß die Ordens-Geistliche kleiden, und Lebensmittel zu ihrer Nahrung einkauffen. Alles dises macht eine grosse Ausgab, und bringt den grösten Theil der Einkünfften der Abbteyen in die Handlung, oder den Weltlichen zu.

Vile sind in der falschen Meynung, daß die begüterte Ordens-Geistliche vieles Geld zusammen scharren; Ich bitte sie, disem Glauben beyzumessen, was ich hier unter dem verehrungswürdigen Nahme der Wahrheit bezeuge. Ich habe mir die Mühe gegeben, die Einkünfften von mehr denn sechtzig Abbteyen zu wissen; ich darf versicheren, daß

alle

alle oder schier alle ihre Einkünfften mit nöthigem Aufwand jährlich verzehrten. Ich muß hinzu fügen, das vile von disen Häuseren mit Schulden beladen waren, und sich nicht erlassen können Geld aufzunehmen, um ihre Geschäfften in dem Lauf zu erhalten.

Der Verfasser der Geschichte des gemeinen, geistlichen, und französischen Rechts redet von den Ordens-Geistlichen, welche Güter besitzen, also: „Zu was dienen in „der Welt der mehrere Theil der Bene- „dictiner, Cölestiner, Bernardiner, Pre- „monstratenser? Was für Dienst leisten sie „dem gemeinen Weesen? Eine mit Uber- „eilung gelesene Meß, ein ohne Geschmack, „ohne Aufmercksamkeit, ohne Uberlegung „abgesungenes tägliches Stundten-Gebett, „dises ist alles, was sie für die Kirch thun: „die übrige Zeit wenden sie, wie sie kön- „nen, zum Spiehlen, Jagen, Spatzieren gehen, „etwan einen Garten zu pflantzen an; denn „das Studieren betreffend, weiß eine grosse „Zahl nicht, was es ist. Die Bücherey, „wenn sie eine haben, ist insgemein der Ort, „welcher am wenigsten betretten wird. Es es ist hart zu begreiffen, was disen Schrifft-Steller hat verleiten können solche offenbare Unwahrheiten ohne Schaam zu verkauffen. Ich thäte ihne gern fragen, was für ein Dienst er der Gemeinde mit einem Buch leistet,

stet, welches uns nichts lehrt, als was man ohne ihne wußte? Hat er die Gabe die Herzen zu ergründen, um urtheilen zu können, daß die Ordens-Geistliche ihr Stunden-Gebett ohne Geschmack und Bedachtsamkeit verrichten? Wo hat er gesehen, daß die übrige Zeit, welche nicht zu diser Haupt-Schuldigkeit gewidmet ist, nur zu Außgelassenheiten angewendet werde? Die gelehrte Arbeiten der Benedictiner aus der Versammlung des Heil. Maurus (ich ziehe diese allein an) beweisen sie wohl, daß sie sich mit nichts, als Jagen, und Spihlen beschäfftigen, und daß sie ihre Büchereyen nicht kennen? Diser in seinen Leidenschafften ganz versunckene Mensch zeigt Sonnenklar, daß er die Leute nicht kenne, welche er zu verschreuen arbeitet, und daß ihme wenig daran lige als ein wahrhaffter Schrifft-Verfasser gehalten zu werden. Der Hunger hat ihne wahrscheinlichermassen gezwungen Schmäh- und Verläumdungen zu schreiben; man muß sie ihme nachsehen: die Noth treibt zu schändlichen Sachen an.

Man hat schon dargethan, daß die Einkünfften einer Abbtey unter das gemeine Weesen gekommen wären. Kan man nach disem noch sagen, daß die begüterte Ordens-Geistliche demselben von keiner Nutzbarkeit sind? Zu was dienen denn diesem gemeinen Weesen die mehrere Leute, welche in der Welt Staat machen?

machen? Man wird sagen, sie brauchen von aller Gattung Handwercks-Leute. Sehr wohl: aber weiß man nicht, daß dise Leute ein grosses Gefolg haben, öffters viel über ihre Einkünfften verzehren? sie entlehnen Geld zum Spihlen, für die Tafel, für die Ausrüstungen ꝛc. und sie zahlen niemahlen, indeme sie ausser Stande gesetzt sind ihre Schulden abzuthun. Sie sterben ohne bezahlt zu haben und ohne zu zahlen im Stande zu seyn; und die Handwercks-Leute werden ihres Tag-Lohns beraubt. Sind dergleichen Leute, welche nur in allzugrosser Anzahl gefunden werden, dem gemeinen Weesen wohl nützlich? Unterdessen denckt man nicht sie zu beschnarchen. Hat man ein Beyspihl, daß ein Closter, so Einkünfften hat, seine Schulden nicht bezahlt habe? Zahlt es nicht richtig die Handwercks-Leute, so es braucht? hat es jemahlen den Untergang vieler Privatpersonen durch eine schändliche Unterlassung der Bezahlung seiner Schulden verursacht? Hat es sich zu zahlen ausser Stande gesetzt? dises wird sich niemahlen ereignen: Die Gesparsamkeit, wormit man allda lebt, ist dessen ein sicherer Wehrmann.

Wenn man biß zur Stifftung der Clöster zuruck gehen will, so wird man sehen, daß ein Fürst, ein Privatperson, so viel Land-Guth besitzt, eine nützliche Sach zu

thun

thun gedächte, wann er ein geistliches Hauß stifftete. In der That wäre es eine Wohlthat für das Lande, wie es leicht ist die Prob davon zu machen. Man überliesse den Einsidleren ein unangebautes Erdreich, Waldungen, in der Meinung, daß sie dise öde Plätze, welche der Gesellschafft nichts eintragten, fruchtbar machen würden. Dise arbeitsame Menschen beschäfftigten sich mit unausgesetztem Fleiß sich Brod anzuschaffen, welches sie nicht anderst als im Schweisse ihres Angesichts erhielten. Sobald als sie das Nothwendige hatten, welches in sehr Wenigem bestunde, betriben sie ihre Arbeit, und luden die Bauren ein sich ihnen bey zugesellen, um die Waldungen, so ihnen gegeben worden, umzubrechen, und in Zukunfft Leute zur Fortpflantzung einzusetzen. Dises hat zu sehr vilen Dörfferen, wie auch Städtten, welche um die Abbteyen herum gebaut worden, den Grund gelegt. Durch dises hat sich der Staat mit fruchtbaren Feldern, weitschichtigen Weinbergen, und zahlreicher Bevölckerung bereicht gefunden, welches eine nothwendige Folg eines wohl angepflantzten Erdreichs ist. Siehe, wie wahr es ist, daß die Mönchen, fern dem Staat zur Last zu seyn, ihme grosse Vortheile geschafft haben. Es ist nicht zu zweiflen, daß diejenige, welche die meiste Felder in guten Standte setzen, nicht das Wohl der Gesellschaft beförderen.

Beliebe

Beliebe man nur einen Blicke auf die Landgüter einer Abbtey zu werffen; Man wird sehen, daß keine Privatperson die Seinige mit so vieler Mühe und Fleiß besorge. Die Ursach dessen ist gemein: dieweil ein Closter sich als ein unsterbliches Weesen ansicht, welches seinen Nachfolgeren seine Güter in dem bestmöglichen Stande zurücklassen will, indeme es deßwegen weder an Fleiß noch Unkösten etwas ermanglen läßt, welches wenig andere zu thun im Stande sind. Man hat nichts als das Nützliche für sein Gegenstand, welchem alles weicht. Ein Herr, welcher eben so viel Grund und Boden, als eine Abbtey besitzt, zieht nicht so vieles davon. Diser Erste widmet zu einem Thier-Garten, zu überaus grossen Gärten, zu langen Lust-Gängen von Bäumen ein Stuck Feld, welches eine grosse Menge Menschen hätte nähren können: In Gegentheil die Güter des Closters werden durchaus angepflantzt, und lieferen Lebens-Mittel von der ersten Nothwendigkeit für eine zahlreiche Völckerschafft. Die Klöster, da sie nichts mehr an sich bringen können, wenden natürlicher Weiß alles an ihre Güter zu erhalten, und in guten Stande zu setzen. Ich kenne eine Abbtey, dern einige Matt-Felder durch eine Fluth zu grund gerichtet worden, welche, nachdeme sie alle Erden hinweggeführt, nichts als wacklete Stein darauf gelassen. Dise Matten

ten tragen nicht für sechshundert Francken Heu ein. Die Ordens-Geistliche, sobald es möglich gewesen, haben sehr kostbare Dämm aufgeworffen: sie haben frische Erden zuführen lassen, und ihre Matten wider hergestellt. Die Unkösten stiegen viermahl höcher als der ächte Werth des Felds. Welche Privatperson hätte einen solchen Aufwand machen wollen? Sie hätte viel lieber ein neues Stück Gut an sich erkaufft, und das alte wäre für allzeit unnütz geblieben. Ein Staat ist um so viel reicher, als er Güter im Stande erhält: Es ist ihme also nützlich keines untragbar zu lassen: dises wird, wie man gesagt, in den Klösteren mehr als an allen übrigen Oertern beobachtet. Nachdeme man alles dises ausgelegt, soll man sich verwunderen, daß die heutige Schrifftsteller vorgebracht haben, daß die Mönchen dem Staat unnützlich wären, und man sie unterdrücken solte. Man denckt nicht an die mühesame und überaus grosse Arbeiten, so sie unternommen haben, da sie trockenes und sandiges Erdreich fruchtbar gemacht, Plätze, welche unter dem Wasser versuncken, durch breite Ableitungs Gräben, und aufgeworffene Dämm in schöne Matt-Felder verkehrt; und ungeheure den Menschen unnütze Waldungen, (man hat kein Insel darinn gesehen) ausgerotten, damit man sie zu einem urbaren Feld machete, welches eine den Menschen eigentliche Nah-

rung

rung hervorbrächte. Kan man mit einigen Schatten der Gerechtigkeit die Unterdruckung solcher Leuten vortragen, welche sich um den Staat so verdient gemacht haben? Müste man sich nicht schämen ungerechter zu seyn als die Mahometaner, welche die Mönchen die Güter genüssen lassen, so sie von ihren Vorgängeren empfangen haben? Könten Christen eine Ungerechtigkeit begehen, welche sogar bey den Türcken kein Beyspihl hat? Dise Wahrheit ist einem Welt-Menschen eingegangen, welcher von der widrigsten Meinung gegen die Mönchen eingenommen ware. Siehe, wie er sich ausdrückt: (*)

Den Heiligen Benedict ich immer hochgeacht;
Er hat aufs wenigist durch sein Gesatz getracht,
Das seine liebe Söhne nutzbarem Fleiß ergeben,
Durch viles Karrenziehen, durch Auswerffung der Gräben,
Durch Ausrottung der Wälder verdienten wohl zu leben.

Der Besitz der Güter, so die Abbteyen genüßen, soll ihnen um so vielmehr versi-

B chert

(*) Herr von *Voltaire* in einem Sendschreiben an die Frau *Denis*.

chert seyn, als sie selbe Kraft des natürlichen Rechts als das Erbtheil ihrer Vätter besitzen, Recht, so der Verjährung nicht unterworffen, und welches man nicht ohne die gröste Ungerechtigkeit verletzen kan.

Dises erkannte ein Schottländer, (*) welchen man nicht für verdächtig halten wird. Wer sieht nicht, sagt er, daß dasjenige, so durch die Kunst und Geschicklichkeit eines Menschens verfertiget, und vollkommener gemacht wird, ihme für allzeit solle versichert werden, um andere anzutreiben der Gesellschafft nützliche Gewohnheiten anzunehmen? Aus der nehmlichen Ursach kommt er überein, daß das Eigenthum unserer Güter zu unseren Kinderen, und Anverwandten übergehe. Aber gehören nicht die Güter der Abbteyen ihnen auf solche Art? Ist es nicht die Geflissenheit ihrer Vätter, welche dürre und unangebaute Felder in guten Stande gesetzt? Wenn man den heutigen Weltweisen, welche so sehr wider die Mönchen aufgebracht sind, glauben will, so schreiben sie allein für das Wohl des Staats und aus Begierd den Menschen zu dienen. Allein ich frage sie, ob sie glauben, daß während dreyzehen Jahrhundert die König und die Grosse des Reichs, welche von mehreren Klösteren Stiffter sind, nicht

(*) David Hume. p. 64. Vol. 5.

nicht gewußt haben, was das gemeine Wohl wåre? Wenn dergleichen Stiftungen selben zuwider wåren, wie håtten so viele grosse Leute sie vermehrt? Hatten sie denn so wenig Einsicht, daß sie den Nachtheil nicht merkten, welchen die sehr håuffige Stiftungen so vieler Abbteyen dem Staat verursachten? Unsere erhabene Geister antworten, daß die Errichtung der Klöster nichts als eine Frucht der Unwissenheit, und des Aberglaubens seye. Wenn es deme also; so ware Carl der Grosse, welcher dem Mönchenstande so sehr geneigt gewesen, aberglaubisch und ein geringer Geist. Wem wird man aber eine solche Ungereimtheit einreden? Durchblåttere man die Jahrbůcher des Reichs, man wird keinen so grossen Mann, als dieser Fůrst gewesen, finden. Der Glanze und die Stårke des Französischen Reichs ist niemahlen so groß gewesen, als da er selbem vorstunde. Wird man sagen darffen, daß er nicht erkante, was so vilen Völkeren, so er unter seinen Gesetzen hielte, schådlich, und nachtheilig wåre? Die Geschichte schildert ihne als einen grossen und erhabenen Geist ab. Das Christenthum ware vor seinen Augen ehrwůrdig, er suchte nichts, als es auszubreiten, und grůnen zu machen: er wußte, daß die Mönchen vieles zu seiner Fortpflanzung beytragen könten; siehe, warum er sie auf eine so offenbare Art beschůtzte. Dises ist Ursach, daß es den Augen unserer Weltweisen

als aberglaubisch scheint, da sie indessen nicht erröthen Julian den Abtrinnigen als einen der grösten Fürsten zu halten. Bey ihnen sind die Religion, und der Aberglaub gleichanzeigende Ding; sie werden uns aber erlauben so ungleiche Sachen zu unterscheiden.

Es ware also unserem Jahrhundert vorbehalten die Augen der Königen zu eröfnen, damit man ihnen erkennen machte, wie nothwendig es seye die begüterte Ordensgeistliche zu unterdrücken, und ihnen erwise, wie schädlich sie dem Wohl ihrer Staaten seyen. O schöne Entdeckung! was für Schaden, daß man sie nicht von so vielen Jahrhunderten her gewußt hat! was soll man nicht von disen Weltweisen, welche den ganzen Erdkreis zu erleuchten gebohren sind, erwarten, nachdeme sie so viele Eingezogenheit haben uns dessen zu belehren? Wenn man ihren Einsichten folgen will, so müßten die Fürsten, so das Glücke haben Catholisch zu seyn, in die Fußstapffen Luthers eintretten, dessen Absehen ware die Klöster auszurotten. Wer aber weiß nicht die Beweggründe, welche disen Schwärmer zu einem so fremden Verfahren verleitet haben? Er wolte wider seine feyrliche Gelübde ein Weib haben; und damit er seiner Abtrünnigkeit den abscheulichsten Schandfleck anhienge, hat er ein Mägdlein verführt, welches sowohl als er durch die Gelübde gebunden wa-

re. Wäre es schön, Monarchen die Nachfolg eines flichtigen und unverschamten Menschens vortragen? Nein, ohngeachtet der Verschreyungen unserer Weltweisen, werden sie niemahlen dahin gelangen die König und Fürsten, welche besser, als sie, wissen, was ihren Staaten nützlich oder schädlich ist, zu bereden eine solche Veränderung zu machen. Allein, sie werden sagen, Engelland und Norden haben die Klöster unterdrückt. Ja, es geschahe aber zur Zeit da sie das Joch der Religion abschüttelten. Man weiß genugsam, daß die hizigste Begierden unserer neuen Apostlen dahin abzielen; ja sie gehen noch weiters; denn sie wolten durchaus die Geisterey oder den Glaub, daß die Seele sterblich, einführen, wie ihre Schriften Sonnenklar erweisen. Ich erinnere sie, daß ihre Bemühungen vergebens sind. Sie werden einige niederträchtige, und in dem Sündenkoth ganz versunkene Gemüther verführen können: allein die Kirch hat das untrügliche Versprechen, daß sie ohngeachtet der widerholten Anfällen der Hölle bestehen werde.

Es ist ganz natürlich, daß die Gelehrte sich untereinander schätzen, und den Jenigen Danck wissen, welche sie unterwiesen haben. Man muß erstaunen, daß unsere heutige Weltweisen, welches gelehrte Leute, nicht eifrige Anhänger der begüterten Ordens-Geistlichen

sind. Sie wissen wohl, daß ohne ihre gelehrte Arbeiten ganz Europa so wild und unwissend wäre, als die Hottentoten, oder die Wilde aus America. Die Wissenschaft kan nicht anderst als durch die Bücher und das Studiren erhalten werden: Nun ohne die Mönchen würden folglich in Europa weder Bücher, noch das Studiren gefunden werden. Man macht nicht streitig, daß die Benedictiner, zum Beyspiel, sich nicht mit unermüdetem Fleiß beschäftiget haben die alte Schriftverfasser sowohl Geistlich- als Weltliche abzuschreiben. Sie brachten es durch die Schuhlen der grossen Abbteyen dahin, daß man sie allzeit verstehen und lesen könte. Da die Normander das neunte und zehende Jahrhundert hindurch unsere Provinzen durch Feur und Schwerd verheerten, wann die Abschriften nicht so vilmahl in den Klösteren zugegen gewesen wären; so würde kein einzige übrig geblieben seyn. Wir wären also in der tieffesten Unwissenheit versuncken. Alles so man von der Geschichte weißt, hat man den Chroniken der Mönchen zu dancken, wenn man dasjenige davon ausnimmt, was Griechenland und Rom betrift. Der Ritter Martham ein Engelländer, erkante diese Wahrheit. Ohne die Hülf der Mönchen, sagt er, würde man nichts in der Geschichte von Engelland wissen. Man kan das nehmliche von Teutschland, Frankreich und anderen Länderen sagen.

Matthäus

Matthäus Paris belehrt uns, was in den Abbteyen in Engelland im Gebrauch ware, und ohne Zweifel anderswo geübet wurde. In jedem Kloster gabe man einem geschickten und achtsamen Ordensgeistlichen den Befehle, alles aufzuschreiben, was sich beträchtliches in dem Königreich zutruge; und nach dem Tod eines jeden Königs brachte man alle diese zerschiedene Erinnerungs-Schriften auf dem General-Capitul des Ordens zusamen um sie in eine Geschichte zu verfassen, welche in den Archiven zum Unterricht der Nachkommenschaft aufbehalten worden waren. Dieses ist gewiß ein ansehnlicher Dienst, so die Mönchen ihrem Vatterlande geleistet haben, und wessen wir durch den Fleiß geniessen, so ihre Nachfolger gehabt alle dise Merckwürdigkeiten in den Büchereyen auszuscharren, wo sie begraben lagen. Was für Mühe haben sie sich nicht in dem verflossenen Jahrhundert gegeben jene Stücke ans Tagslicht zu bringen, so sie mit einer gelehrten Beurtheilung bereichert haben!

Der Präsident Henault, welchen man nicht anklagen wird, daß er den Mönchen zu vil angehangen, sagt auf das Jahr 1180. „Das zwölfte Jahrhundert ist wegen der „Nutzbarkeit der Schuhlen, so in den Dohm-„Stifteren und Klösteren gewesen, sehr merk-„würdig: Es ist nicht, das man viel Wee-

„ sens von den Werckeren machen kan, so sie
„ allda verfertiget haben, als da sind die Chro-
„ niken, Legenden, Schuhlabhandlungen,
„ Gedichte rc. sonderen es sind jene Schuhlen,
„ welche schier alle Wercke der Alten gerettet.
„ Die Mönchen schriben die Bücher ab, das
„ ware ihre tägliche Verrichtung, und ohne
„ sie wären schier alle Reichthümmer des Al-
„ terthums für uns verlohren gegangen. „
Ich kan nicht von der Meinung dises Schrift-
stellers das Urtheil betreffend, so er von den
Werckeren, wovon er redet, hält, seyn. Was
wißten wir ohne Beyhülf der Chroniken von
unserer Geschichte? Er hätte uns seinen kur-
zen Begriff nicht geben können, wann sie nicht
gewesen wären. Die Schuhlabhandlun-
gen sind in soweit zu achten, weil sie den Zu-
sammenhang der Ubergab, die Glaubenslehre
betreffend, fortsetzen, welches schon verdienet,
daß man in Betrachtung dessen ein Augen-
merck darauf habe.

Eröfne die Jahrbücher Europens, so
wirst du sehen, daß die Söhne des heiligen
Benedicts alle Völcker aus Norden, einen
grossen Theil von Teutsch- und Engelland
zum Christenthum bekehrt haben. Man wür-
de die Gutthaten, so die Religion dem mensch-
lichen Geschlecht erwisen, wohl wenig erken-
nen, wenn man nicht bemerckte, daß sie die
Menschen mit guten Gesetzen versehen, und

sie aus ihrem wilden Weesen gezogen. Vergleiche die alte Teutsche so wie sie Tacitus entwirft, mit ihnen selbst, nachdeme sie Christen geworden, du wirst Leute finden, welche zu ihrem Vortheil sehr vil verändert sind. Die Wissenschaften haben sie aus der Schoose der tieffen Unwissenheit gezogen; sie haben gelehrnt für die Gesetze der Gesellschaft Achtung zu haben; sie haben Städte aufgebaut, anstatt in den weitschichtigen Wälderen verstreut herum zu ligen. Die Sitten haben sich gebessert, und ihre alte Grobheit verlohren. Endlich haben sie bürgerliche Gesetze angenommen, welches alles in sich enthält. Dise unschätzbare Wohlthaten sind der natürliche Erfolg, so die Christliche Religion bringen mußte, als welche nichts als Gelinde und Güte gegen ihren Nächsten auszuüben verlangt. Welche Erkänntlichkeit ware man disen behertzten und Liebvollen Männeren nicht schuldig, die tausend Hindernissen überstigen um so vile Völker zu dem Evangelischen Glaubenslicht zuführen? Dise Jünger des Heil. Benedicts voll des Eifers ihres Lehrmeisters sind nicht durch die Arbeiten, und Bemühungen, so sie die Wilde zu bekehren überwinden mußten, abgeschreckt worden; vile haben ihr Leben in dem Lauffe ihrer Apostolischen Sendungen aufgeopffert. Es ist wahr, daß die zum Glaub bekehrte Heyden, um eine so grosse Wohlthat zu erkennen ihre irrdische Güter mit denjeni-

gen getheilt haben, welche ihnen unschätzbare gegeben. Kan man ihren Nachfolgeren den geringen und sehr genauen Unterhalt mißgönnen, so sie von disen so gerechter Weis verdienten Schankungen beziehen? Wie vile Herren werden durch die Gutthaten des Königs, zur Belohnung der Diensten ihrer Voreltern bereichert? erachteten sie als gut, daß man sie deren berauben wolte? Man hätte Ursach es als eine Ungerechtigkeit auszuschreyen. Die Güter der Klöster sind auf die Schankungen in guter Art gegründet; dises sind erworbene; alles ist durch die Gnadenbrief der Kayser und Königen bestättiget worden. Wenn ein dergleichen Besitz von einer langen Folge der Jahrhunderten behauptet kan angetastet werden, so frage ich, was wird können daurhaft seyn? Alles wird willkührlich und ungewiß. Die Mönchen sind Unterthanen des Staats, und sie haben nicht weniger das Recht als andere die Gesetze der Gerechtigkeit für sich anzuruffen. Man greift heute die Abbteyen an, morgen wird die Reihe an die Bißthümmer kommen, und endlich wird man die Religion zu Grund richten. Siehe das Absehen der tollsinnigen Schmähungen so vieler Schriftsteller zu unserer Zeiten.

Man müßte niemahlen einige Känntniß gehabt haben, was eine Abbtey ist, wenn man nicht wüßte, daß man wochentlich mehrere

rere Täge hindurch ein richtiges Allmosen den armen Innwohneren des Orts oder den umligenden austheile. Uber dises wissen die benöthigte vorbey Reisende dise sichere Hülf wohl, worzu sie nicht ermanglen ihre Zuflucht in ihren Bedürfnissen zu nehmen. Dise tägliche Milde geht weiter, als man glauben solte. Zu gewissen unglückseligen Zeiten, wo die Frucht sehr theur, weiß man gewiß, daß man bey der Port des Klosters den Bedürftigen mehr Brod zum Allmosen gegeben, als man in dem Hause selbst verzehrte. Wenn die Ernde gefehlt, und man von einer Hungersnoth getroht wird, alsdenn ist es Zeit, daß die Liebe ihren Eifer anwendet; die Fruchtkästen öfnen sich; die Mönchen begnügen sich mit dem wenigen Nothwendigen, und sie geben alles in Uberfluß her, wessen sie sich nicht gänzlich entbehren können, damit sie nicht selbst vor Hunger sterben.

Die Einrichtung und Wirthschaft der Abbteyen setzt sie in Stande allzeit Vorrath für das Künftige zu haben: Sie werden alsdenn ein heilsame Hülf das Volk zu retten, und zu verhinderen, daß es nicht vor Hunger sterbe. Wird man in disen Umständen einer erschrecklichen Noth sagen, daß die Klöster dem gemeinen Wesen nicht von einer grossen Nutzbarkeit sind? Frage man die Arme, und viele andere, welche sich in disen armseligen

gen und elenden Zeiten befunden haben: Ihr Zeugniß wird die vollkommenste Schutzrede der Mönchen seyn, nebst dem grossen Vortheil, so die Erhaltung der Unterthanen, welche der Mangel der Nahrung dem Staat entrissen hätte, bringt; von wieviel Ueblen werden diejenige nicht bewahrt, welche Lebensmittel haben können? Ein verhungertes Volk ist zu allen Unordnungen fähig: wenn man sieht, daß man vor Hunger sterben muß, so förchtet man nichts mehr, die Gesetze finden bey denjenigen kein Gehör mehr, welche die Hungersnoth in Verzweiflung setzt, Mord, Aufruhr, und alle Laster sind in diser grausamäussersten Gefahr zu förchten. Dahero erweisen diejenige dem menschlichen Geschlecht ganz sicher eine sehr grosse Gutthat, welche durch ihr Allmosen und Freygebigkeit dise entsetzliche Landplage stillen; man kan ihnen für einen so wichtigen Dienst nicht genugsamen Danck ererstatten.

Es ist kein Kloster, welches in dergleichen Zufällen nicht all ihren Vorrath austheilt: Es ist noch mehr: man würde kein Beschwerniß machen die heilige Gefässe anzugreiffen und zu verkauffen um in der gemeinen Noth beyzuspringen. Die Beyspiel dessen, so ich hier anbringe, sind allzubekant, als daß man sie in Zweifel ziehen kan. Heut zu Tage geben die Wohlhäbige, ja sogar die Reiche (wenn man einige wenige davon ausnimmt) nur sehr

geringes Allmosen; die Zahl der Bedürftigen ist nichtsdestoweniger sehr groß: was soll man denn von den Klösteren dencken, welche allein durch ihre Gesparsamkeit reich dennoch häuffige Mittel finden den Armen zu helffen? Wird man sagen darfen, daß sie dem Staat unnütz und zur Last sind?

Ist es eine sehr schwere Sach zu entdeken, besonders wenn die Erfahrniß sich hinzufügt, ob eine Stiftung der Gesellschaft nutzbar oder schädlich seye? Was für ein Frucht erwuchse aus der Stiftung einer Abbtey? Man sahe unangebautes Erdreich fruchtbar werden, unbewohnte Wüsteneyen sich mit Menschen und zahlreichen Viehherden bevölkern; jene wilde Oerter, so zuvor niemand als Strassenräuberen, und schädlichen Thieren zum Aufenthalt dienen konten, den Menschen ein Zufluchtsort werden; dort, wo niemahlen Gebäude gestanden, sahe man ein GOtteshaus mit kostbaren Kirchenschmuck geziert, und ein weitschichtige Abbtey aufgeführt, welche der Landschaft einen Glanze gabe. Besser als alles dieses ist: die Innwohner der umligenden Oerter, welche oft Heyden waren, in vielen Gegenden, bekehrten sich durch die Apostolische Arbeit der Mönchen: Wenn sie schon Christen waren, lehrte man sie es wahrhaft zu seyn. Ich sage wahrhaft, denn man kan nicht laugnen, daß während

einer

einer mercklichen Zeit, die Völker aus Mangel gründlicher Unterweisungen die Religion nur unvollkommen kannten. Was waren die Christen in Sachsen, so Carl der Grosse tauffen lassen? In dem Augenblick, als sie frey zu seyn glaubten, kehrten sie zu ihren alten Gözen zuruck: ohne die Stiftung der Klöster wäre ganz Norden Heydnisch geblieben. Dise Häuser bildeten die schwache Neubekehrte durch das Beyspiel ihres Lebens, durch ihre Predigen, und endlich durch ihre Wissenschaften, welche in den grossen Abbteyen nicht allein den Mönchen; sonderen auch den Weltlichen gelehrt worden, welche in grosser Zahl unterwiesen zu werden dahin kamen.

Es ligt klar am Tag, daß grosse Leute von zerschidenen Ständen die Welt um in das Kloster zu gehen verlassen haben: man könte König und Herren, welche wegen ihren Natursgaben und Reichthümer ungemein berühmt waren, als Zeugen anziehen. Vile wegen ihrem Verstand und ihren Wissenschafften angesehene Männer haben sich in ein Kloster begeben.

Nun frage ich ein Mensch ohne Vorurtheil, ob es wahrscheinlich, daß in der Welt so berühmte Leute den Mönchenstand erwählt hätten, wenn er so beschaffen wie diejenige, so ihne verläumden wollen, sie dessen zu bereden

sich

sich bemühen? Es ist wahr, daß diß Beyspihl zu unseren Zeiten rar geworden: Wem aber soll man die Ursach hievon zuschreiben, ausser der wenigen Religion, so schier durchaus herrschet, und der grossen Sinnlichkeit, welche ein grossen Theil der Menschen vergifftet hat? in dem Überfluß und der Weichlichkeit erzogen, wie die Strenge des Klösterlichen Lebens ergreiffen? Die Auferziehung unserer Voreltern ware männlicher, und wohlgegründeter, sie hatte weniger Ungleichheit mit den Übungen der Ordensgeistlichen. Man hatte einen Glaub: von den Unordnungen, worin der Umgang mit der Welt gezogen hatte, gerührt glaubte man, um sie zu verbesseren schuldig zu seyn seine Täge in der Einsamkeit und Buß, so unzertrennlich mit dem Mönchenleben verknipfft waren, zuzubringen.

Vile heilige Bischöff faßten den Entschluß ihren Bisthümeren zu entsagen um sich in ein Kloster zu begeben, minder aus Ursach ihre vergangene Fehler abzubüssen, welche mit der Aufführung eines grossen Volks gleichsam verknipfft sind, als aus Begird eines vollkommenen Leben. Es wäre eine vergebliche Arbeit die Nämen diser grossen Männer anzuführen: Die Kirchen-Geschichte ist an jedem Blat davon angefüllet. Alle Gelehrte kommen in disem Stuck

über-

übereins. Wird man kommen uns kaltsinnig in das Gesicht zu sagen, daß dise Beyspihl Würkungen des Aberglaubens und eines gähen Tribes sind? Dise von ihrer wahren Anzeig abgedrehte Ausdrücke benennen bey unseren heutigen Weltweisen die Religion, und ihre Folgen, so sie lächerlich zu machen trachten. Allein das Leben, so diese Prälaten in dem Kloster geführt, ware voll der Weiß- und Klugheit: Es zeigt an, daß sie nur die helle Strasse gewandert sind; wovon man nicht muthmasen kan, daß sie von einem übel-gegründeten Vorurtheil herrühre. Die mehrere von ihnen haben uns Werker zurück gelassen, welche nichts als eine sehr reine Lehre, und Meinungen enthalten, so mit der gesundesten Vernunfft übereins kommen. Ich muß hier nicht auslassen, daß eine Zahle Abbteyen von der Güte der Bischöffen sind gestifftet worden; welches Sonnen klar beweißt, daß dise Prälaten, welche sonder Zweiffel die Mönchen wohl kannten, wußten, wie sehr sie ihren Kirchensprengel nutzlich wären. Die zwo Machten haben sich vereiniget um die Klöster zu vermehren, welches anzeigt, daß die weltliche Macht sie dem bürgerlichen Weesen des Staats als nutzlich geglaubt habe, und daß die geistliche Macht von dem Vortheil überzeugt gewesen wäre, so sie für das Heil ih-

rer

rer Heerde, welche ihrer Obsorg anvertraut ware, verschaffen konten. (*)

GOTT befihlt, daß mam für alle Menschen, und hauptsächlich für die König und alle diejenige bette, welche in Würde stehen. Die Jüdische Kirch erfülte auch dise Schuldigkeit. Man kan nach so ansehnlichen Beyspihlen nicht zweiflen, daß ein eifriges Gebett für das Wohlweesen eines Reichs, um den Zorn eines GOttes, welchen es durch seine Mishandlungen aufbringt, abzuwenden, nicht nutzlich seye. Alle Völker haben allzeit in ihren Widerwärtigkeiten die Zuflucht zu dem Gebett genommen. Solches ist allzeit die Ubung aller Christen gewesen ohngeachtet der Spaltungen, welche die Kirch zerrissen haben: Es ist keine Versammlung, wo man nicht bittet, seye es die Gunst des Himmels zuzuziehen, oder die Ubel, wormit er uns trohet, abzuleinen. Das einer, so alles dem Verhängniß zuschreibt, und wessen Lehrsätze von unseren heutigen Weltweisen so wohl aufgenommen werden, dise heilsame Ubung lächerlich macht, muß man sich nicht verwunderen, indeme er glaubt, daß alle Zufälle einer unvermeidlichen Nothwendigkeit unterworfen

---

(*) Tim. 2. Psalm. 19.

sind; allein er laugnet durch seine Aufführung seine gottlose Lehre, dises allein beweiset dero Ungrund.

Der Christ gründet sich auf den von allen Völkeren durchaus angenommenen Gebrauch. Dises zum Voraus gesetzt, folgt natürlicher Weiß, daß die Stifftung der Klöster dem Staat vortheilhafft seye. Wenn man Menschen antrifft, welche ihr Leben in der Einsame und dem Stillschweigen zubringen; welche sich von den Geschäfften der Welt um ihren Heil obzuligen, entfernt haben; welche sich aller ungestimmen Sorgen entschlagen, wovon die Weltleute immer belagert werden; welche das Lesen und Gebett, deme sie öffters Tag und Nacht aufopfferen, zu ihrem Hauptgeschäfft machen, so kan man nicht entgegen stehen, daß dise Menschen nicht leichtere Mittel haben, als vile andere, nach dem Evangelischen Gesetze beständig und ohne Unterlaße zu betten. Aber kan man bey solcher Abschilderung die Innwohner des Klosters erkennen?

Der Gegenstande ihres öffentlichen und besonderen Gebetts ist die Wohlfart des Fürstens und der Gutthäter, und alles dessen, was zu dem wahren Wohl des Staats und der Bürger beytragen kan. Wird man sagen, daß Leute, welche sich unabläßlich mit

einer

einer so wichtigen Schuldigkeit beschäfftigen, dem gemeinen Weesen unnütz sind? Wer sieht nicht in Gegentheil, daß sie selbes würklich erhalten? Einer oder der andere wird sagen, daß die Weltgeistliche mit diser Schuldigkeit beladen sind; daß sie ein Theil ihres Diensts seye.

Ich bin fern diser Wahrheit entgegen zu seyn; aber man muß wissen, daß die Verrichtungen des Diensts den Seelenhirten ein grossen Theil der Zeit hinweg nehmen, welches ihnen nicht gestattet, ihre Hände so offt gegen dem Himmel zu heben, als es den Ordensgeistlichen möglich ist. Uber dises je grösser die Zahl der Bettenden, destomehr kan es beytragen die Gnaden zu erhalten, so man von GOTT begehrt.

Da die meiste Menschen schier allezeit mit den Geschäfften ihres Standes umzugehen haben, welches ihnen nicht zuläßt, sich einem vilfältigen Gebett zu ergeben; so hat es nothwendig geschinen einer gewissen Zahle der Gesellschafftsglider es aufzutragen, damit sie ihre Stelle vertretten, und dem höchsten Weesen die Bedürffnissen der ganzen Gemeinde erklären. Es ist nothwendig gewesen, daß gewisse Personen besonders bestimmt worden GOTT einen feyrlichen Dienst zu widmen zum Zeugniß der höchsten Gewalt, so er über alle Menschen hat. Ursach dessen

sen um disem wichtigen Geschäfft freyer obzuligen, haben die Kayser und König die Clerisey und Mönchen von gemeinen Burgerdiensten, so sie davon abgehalten hätten, befreyt. Wenn diser Theil der Gesellschafft nicht mit dem Kirchendienst beschäfftiget wäre, so würde die Verehrung und der Dienst GOttes schier gänzlich in Vergessenheit gerathen; denn sie sind es allein, welche besonderheitlichen dazu gewidmet, so dise wichtige Schuldigkeit erfüllen können. GOTT hatte eine Zunfft unter den Israeliten zu seinem Dienst verordnet, welcher er Güter zu ihrem Unterhalt mit Ausnahm von allen gemeinen Burgerbeschwerden angewisen: Nach ihrem Beyspihl haben die hohe Häupter und andere Mächtige ihre Milde über die Clerisey und Mönchen, so ein Theil davon sind, ergossen.

Ich muß eine andere Bewegursach nicht verschweigen. Die überzeugte Stiffter, wie man es allzeit in der Kirch geglaubt hat, daß das Gebett den Verstorbenen nützlich und heilsam seye, haben den Mönchen Freygebigkeiten erwisen, damit sie GOTT anfleheten, sie von den Peinen zu befreyen, so ihre Sünden verdient hatten. Man kan nicht fassen, mit was für Kühnheit heutige Schriftsteller sich zu schreiben getraut haben, daß das Fegfeuer eine Erfindung der Mönchen

um

um sich zu bereicheren seye. Es kan nicht als aus einer schwarzen Boßheit, oder angenommenen Unwissenheit herkommen, daß man eine so offenbare Unwahrheit verkaufft hat. Es ist hier der Ort nicht die Catholische Glaubenslehre zu beweisen: Es ist genug den nächst besten, so die streitige Lehr Controversisce verantwortet, aufzuschlagen; so wird man Beweißthümer darinn finden, daß die Kirche von ihrem Ursprung her, und lange Zeit zuvor als es Mönchen in den Abendländeren gegeben, den Glaub hatte, daß es für die Abgelebte zu betten nutzlich seye. Dise kühne und verwegene Schrifftverfasser erröthen nicht Unwahrheiten auf die Bahne zu bringen, welche vile Leser zu entdecken nicht im Stande sind, damit sie selbe verführen, und ihnen ein Widerwillen wider die Ordensgeistliche einblasen mögen: sie handlen nach ihrem Absehen. Sie hassen die Religion, und folgsam ihre Diener.

Die Nutzbarkeit der Klöster darzuthun, wäre genug unter die Augen eines Lesers ohne Vorurtheil zu legen, wie alle grosse Leute von diser Sach gedenckt haben. Woher konte der Eifer und Begird so viler Monarchen und mächtigen Herren kommen, daß sie in ihren Staaten Abbteyen stiffteten, wenn sie erkennet hätten, daß es dem gemeinen Weesen keine nutzliche Sach wäre? Wie hätten

ten so vile Grosse ihre Güter und die Ehren der Welt verlassen, um in die Klöster zu gehen, wenn sie nicht von dem erbaulichen Leben, so man dort führte, wären gerührt worden?

Solte man nicht von Erkanntlichkeit eingenommen werden, wenn man die Apostolische Arbeiten der Mönchen betrachtete, welche durch unendliche Müheseligkeiten, und so gar durch Vergiessung ihres Bluts einen grossen Theil Europens, so in den Finsternissen der Abgötterey vergraben lage, zu dem Christenthum geführt hatten? Verdiente eine so grosse Wohlthat nicht die Danckbarkeit der Königen und des Volks? Ware es denn eine übertribene Großmuth dem Unterhalt jener Menschen Vorsehung zu thun, welche dem menschlichen Geschlecht das gröste unter allen Güteren, die Erkänntniß des wahren GOttes verschafft hatten? Was für eine Belohnung verdienten diejenige nicht, welche ihr Wachen aufgeopffert haben die Menschen aus der tieffen Unwissenheit, und ihren wilden Weesen, worinn sie versuncken waren, heraus zu ziehen? Ist es nicht die Frucht zerschidener Wissenschafften, worauf sich die Mönchen begeben haben? Welchen Nutzen haben nicht die hohe und berühmte Schulen gebracht, so in den Klösteren aufgericht waren? Dahin haben sich Geist- und Weltli-

che

che begeben Unterweisungen anzuhören so ihnen gelehrte Mönchen vorlasen. Der berühmte Abailard, welcher Benedictiner ware, hatte eine Erstaunungs-würdige Menge Schüler, welche ihme mit einem auserordentlichen Eyfer durchaus nachfolgten. Was ware es denn in den Schulen der Abbteyen, wo man weit geschicktere und gelehrtere Meister als diser wegen seinem Unglück allzu bekannte Mönch antraffe?

Wenn man die gelehrte Arbeiten der Mönchen betrachtet, so kan man nicht entgegen seyn, daß sie nicht gute oder aufs wenigist die beste Wercker für jene Zeit, wo sie schriben, herausgegeben. Soll man nicht Rechnung auf die Mühe machen, so sie genommen, als sie mit einer unermüdeten Arbeit die Wercker der Alten abschriben, welche uns durch dises Mittel zu handen gekommen? Wo hat man die Gedächtnismüntzen, und so vile andere Alterthümer wieder gefunden, als in den Abbteyen? Füge hinzu, daß viele Reiche, welche um in dem Kloster zu leben Allem entsagt, die Gesellschafft mit Güteren bereichert haben, so sie großmüthig verliessen um sich der Einsamkeit und dem Stillschweigen zu widmen. Endlich macht sich die Nutzbarkeit der Klöster zu empfinden, da sie vilen Kinderen von gutem Geschlecht statt einem Zufluchts-Ort dienen, wo sie ihnen

nen eine ehrbare Unterkunft gestatten, ohne welche sie villeicht in der Welt aus Mangel der Gelegenheit ihre Natursgaben anzuwenden ein elendes Leben geführt hätten; dise finden sie in dem Kloster Krafft der Auferziehung, so sie dort empfangen, und der Bequemlichkeiten, so sie haben ihren Verstande zu üben. Nicht jeder vermag eine zahlreiche Bücherey zu haben, wie man in den Abbteyen findet. Nebst disem gestatten die Sorgen, so man in der Welt hat, die Zeit nicht, sich dem Studieren zu ergeben.

Die gelehrte Welt hätte kein Mabillion und Mont Facon zwey Gelehrte von ersten Rang gehabt, setzen wir einen Calmet hinzu, wenn es keine Klöster gegeben hätte. Ich wäre zu lang, wenn ich alles weitläuftig erzehlen wolte: Es ist genug, zu sagen, daß die Verzeichnis der Schrifftsteller der alleinigen Versammlung des Heil. Maurus ein genugsam beträchtliches Buch ausmache.

Die Wissenschafften und Arbeiten der Mönchen haben die Religion gerettet: Wie hätte man ohne sie die Wercker der Vätter wiederum gefunden, in welchen die kostbare Fortsetzung der Erblehre enthalten ist? dises sind Quellen, welche die Glaubens- und Sitten-

tenlehre erhalten, und die Neuerer allzeit in Verzweifflung setzen, welche man dardurch überweisen wird, daß sie den Glaub der Christen, so sie überlebt, verfälscht haben. Auch vile Kirchen-Räth, so die auffsteigende Ketzereyen zu ersticken gehalten worden, waren besorgt sich der Erleuchtungen gelehrter Abbten zu bedienen: ihre erkannte Gelehrtheit ware, so dencke ich, Ursach, daß sie in disen herrlichen Versammlungen Sitze gehabt haben. Zur Zeit als man noch die Freyheit in den Wahlen genosse, ist nicht zu zweifflen, daß man allzeit einen gelehrten Mann zum Haupt der Abbtey erwählte, demjenigen gemäß, so der Heil. Benedict in seiner Regul vorgeschriben: Er will, daß der Abbt die Wissenschafft der Heil. Schrifft besitze, welches die gantze Religion in sich begreifft, und eine sehr grosse Gelehrtheit erfordert. Man hat auch würcklichen Aebbt gesehen, welche die geschückteste Leute ihres Jahrhunderts waren. Ein Heil. Anselm, ein Heil. Bernard waren solche ohne Widerspruch, sowohl als vile andere, welche uns besonders zu nennen allzulang wäre.

Wenn der Orden des Heil. Benedicts nichts Gutes in der Kirch gestifftet hätte, als daß sie ihr eine grosse Zahl fürtrefflicher Bischöffen gegeben hat, so wäre an disem genug ihne beliebt zu machen. Man weiß allzu-

wohl, wieviel die Regierung eines ersten Hirtens in die Sitten seines Kirchensprengels Einfluß habe, deßwegen hatte man so vil Vorsicht den entledigten Platze eines Dohmstifftes zu besetzen. Man verlangte Gelehrte, und Männer eines untadelhafften Lebens, welche sich insgemein mehr in den Klösteren, als durchaus anderswo befanden. Ich nimm die Prob von disem, was ich von Schrifftstelleren vorbringe, welche man nicht für verdächtig halten kan: Die alleinige Kundbarkeit der Thaten hat sie verpflichtet Zeugniß davon zu geben. Man kan nicht laugnen, sagt Baronius auf das Jahr 328. daß der Mönchenstande nicht eine reiche Pflantzschule in der Kirch gewesen, woraus man heilige Bischöff gezogen. Gregorius von Turon in dem Werck der Wunderthaten des Heil. Martinus l. 2. c. 40. welche Stadt, oder Kirch, sagt diser Schrifftsteller, verlangt nicht einen Bischoff zu haben, so aus dem Kloster des Heil. Martinus genommen worden? Der P. Cointe auf das Jahr 612. zieht einen alten Schrifftsteller an, welcher eigentlich das nehmliche von der Abbtey Luxovien meldet. Der Heil Cäsarius von Arles, hom. 25. sagt, da er von dem Kloster aus der Lerinischen Insul redet, daß es Mönchen erzogen, welche Bischöff von einem in allen Provintzen des Reichs besonderen Verdienst geworden.

Die

Die Sach ware so gewöhnlich; daß Petrus der Ehrwürdige, Abbt zu Cluny geschrieben, daß alle Bischöfliche Canzlen, ja sogar der Päbstliche Stuhl öfters von den Mönchen besetzt worden, welche allein Kraft der Wahl, und aus Verdienst darauf gestiegen. Der Herr Flechier Bischoff zu Nimes, so lobwürdig wegen seiner Gelehrtheit als seiner Beredsamkeit trägt in einer Lobred des H. Benedicts auf der Canzel der Wahrheit vor, daß sein Orden der Kirch vierzig Päbst, zweyhundert Cardinäl, fünftausend sechshundert Bischöff oder Erzbischöff gegeben. Es ist gewiß, daß in Engelland durch viele Jahrhundert die mehrere Dohmstifter allein von Benedictineren besetzt waren, deren Bischoff die Aebbtliche Verrichtungen mit jenen seines Hauptdiensts vereinbahrte. Es ist nicht minder bewiesen, daß seit langer Zeit alle Bischöff der Griechischen Kirch aus den Klösteren genommen worden. Aus diesen Zeugnissen, so man hätte vermehren können, entspringt, daß der Mönchenstande Leute von einem besonderen Verdienst, und Gelehrtheit gehabt habe, welche der Kirch sehr nützlich gedient, und ihr noch heute zu Tag durch ihre gelehrte Arbeiten dienen, so nicht nur von den Gelehrten Römischer Kirch, sondern auch von den Glaubensgegnern geschätzt werden.

Man wird villeicht sagen, daß man gern eingestehen wolle, daß der Orden des H. Benedicts durch vile Jahrhundert der Kirch grosse Wohlthaten erwiesen habe; daß vile grosse Bischöff aus seiner Schoose hervorgegangen; daß seine Klöster der Aufenthalt der Wissenschaften waren; daß man ihme zu danken habe, daß er die Wercker der Alten erhalten; ja man wird alles bekennen (welches unwidersprüchlich ist) so wir hiervon Vortheilhaftes beygebracht haben: Man wird aber hinzufügen, daß die Sachen seit einigen Jahrhundert sich sehr verändert haben.

Alles, was man zu Gunsten der Mönchen von vorigen Zeiten anführen kan, da es heut zu Tag nicht mehr Bestande hat, so kan man von disem, was sie belangt, unterschidliche Gedancken hegen. Zu der Zeit, wo sie nutzlich waren, mußte man sie behalten, da sie aber es nicht mehr seyn, zu was dienen sie? Ich gestehe gern, daß die Gelehrtheit nicht mehr allein in den Abbteyen zu finden ist; man wird aber nicht widersprechen können, daß die begüterte Mönchen zu unseren Zeiten der Kirch und dem Staat nicht sehr nutzliche Wercker angeschaft haben? Wenn alle Benedictiner die Fußsteige deren von der Versammlung des Heil. Maurus eingetretten wären, so würde man schwerlich mehr Gelehrtheit und Wissenschaft anderstwo antreffen.

Man

Man will gern mit einstimmen, daß nicht alle Glieder dises Körpers ihre Naturs-gaben so nutzlich als zu wünschen wäre, anwenden. Sie könten an Werckern arbeiten, welche von Privatpersonen nicht können unternommen werden, weilen sie nothwendiger Weis mehrere Leute erforderen. Die Regierung könte die ansehnliche Klöster anhalten sich auf Wercker zu verlegen, worzu sie im Stande sind: Dises wäre eine Sach, woraus grosser Nutzen entstünde. Es wäre leicht Entwürf von dergleichen Unternehmungen vorzuweisen. Man ist zuvil mit Bücheren beladen: wäre es nicht eine vortheilhafte Sach, wenn man die Beste untersuchte, und nichts behielte, als was gelesen zu werden verdient? Ein wohlgemachter kurzer Begriff würde uns eine kostbare Zeit und die Mühe ungeheure Wercker, welche ehnder den Muth zum Studiren benehmen, als eine Begierd darzu machen, zu lesen erspahren; und wir würden nicht minder gelehrt seyn.

Man kan den Gedancken des Dom Calmets nicht genug loben, welcher in seine Schrift-auslegung jene unendliche Menge anderer Ausleger zusammen gebracht, welche zu lesen kaum ein langes Leben genugsam wäre. Das Werck des Dom Caillier ist auch Lobenswürdig. Er hat seine Stunden alle Vätter zu lesen aufgeopffert, damit er uns durch mit Verstand gemachte

machte Erklärungen alles vor Augen lege, was dise ehrwürdige Verfasser am wichtig- und nothwendigsten von der Glaubenslehre, und Kirchenzucht enthalten. Durch das Lesen dises guten Wercks kan man in kurzer Zeit lehrnen, was viele Täge erheischen thäte die Urschriften zu lesen. Solche von ganzen Gemeinden verfertigte Wercker wären der Religion und dem gemeinen Weesen sehr nutzlich. Wäre es nicht auch sehr gut alles dasjenige gründlich widersprechen, so die heutige Deisten wider das Christenthum geschriben? Es ist zu wünschen, daß der Eifer der begüterten Mönchen für die gründliche Wissenschaften sich wiederum beseele, und daß man sie verbinde sich selben mit Ernst und Fleiß zu ergeben.

Unsere König haben oft ihr Ansehen entzwischen gesetzt die Klöster herzustellen, wo die Nachläßigkeit eingeschlichen: könten sie sich nicht auch derselben bedienen die Mönchen, so Güter besitzen, anzuhalten, daß sie sich für die Religion und gelehrte Welt bearbeiteten? Sie haben alle Mittel hierzu; Zeit und Büchereyen. Dise Aufmerksamkeit ist der Majestät des Throns nicht unwürdig. Hierdurch verschaffeten sie sich doppelt Gutes: Die Bemühung, so das Studieren erheischt, verhindert die Unordnungen, welche ohnfehlbar von dem Müßiggang entspringen. Es wäre eine sehr nützliche Sach gewesen, daß man solche

Schuhlen behalten hätte, wie sie ehemahlen in den grossen Abbteyen gewesen, wo man den Geist- und Weltlichen die Wissenschaften lehrte. Dises hätte den Geschmack von den guten Wissenschaften unterhalten, und aller Gattung Gelehrte ans Licht gebracht.

Obschon dise Schuhlen nicht mehr bestehen, so kan man nicht entgegen seyn, daß die Mönchen nicht noch heutiges Tags gründlichen Wissenschaften obligen. Die Versamlung des Heil. Maurus hat unsterbliche Werker ans Taglicht gebracht. Man könte noch andere Benedictiner nicht nur in Franckreich, sonderen auch ausnehmender Massen in Teutschland anziehen, welche sehr nutzlich geschriben. Es wäre zu wünschen, daß diejenige von disem Orden, so die Gabe hierzu haben, sich vermehren, und allen den Gebrauch, so sie schuldig wären, davon machen thäten.

Damit der Nutze, so die begüterte Klöster den Weltmenschen bringen, noch klärer unter die Augen falle, will ich ein tägliches Beyspiel vorlegen; es wird die Ungerechtigkeit derjenigen besser begreiffen machen, welche wider dem gemeinen Weesen vortheilhafte Stiftungen schreyen. Gesetzt, daß ein Mann eine Ehrenwürde bekleide: er ist ein Rathsherr, ein Hauptmann 2c. Noch einmahl, gesetzt, daß er hundert Pistolen Einkommens von sei-

nem

nem Amt, und eben soviel von seinen Gütern habe: Es braucht vil, bis daß eine grosse Menge so bemittlet ist. Diser Mensch heurathet, und in Folge sieht er sich mit vier oder fünf Kinder beladen. Man begreift die Unmöglichkeit wohl, worinn er sich befindet sie mit so wenigen Reichthümmer, als die Seinige sind, zu unterbringen. Er hat für einen Theil derselben kein anderes Rettungsmittel, als sich die Hülf der Klöster zu Nutzen zu machen, ohne welche er gezwungen wäre sie ein Handwerck lehrnen zu lassen.

Siehe ein Haus, welches in einen Stande verfallen, so mit der Geburt, welche es gehabt hat, nicht übereinskommt; da hingegen, wenn zwey Töchtern Klosterfrauen werden, der Vatter seine Söhne zu bürgerlichen oder Kriegsdiensten auferziehen lassen kan; und dises ehrliche Haus wird sich nach seiner Gebühr behaupten können, wenn ein Sohn den Beruff hätte in ein Kloster, so Güter besitzt, zu gehen, welches nichts kostet, so wäre der Vatter noch besser im Stande den übrigen Kinderen mit Vortheil Vorsehung zu thun. Aus disem ist leicht der Schluß für alle zerschiedene Stände zu machen. Der Ausschlag wird allzeit dahin gehen den Nutzen zu beweisen, so die Gesellschaft von den Ordenshäuseren ziehen kan.

Man

Man könte sagen, daß es bey der weltlichen Clerisey Plätze gebe, welche ein solches Rettungsmittel schaffen können. Ich bin nicht entgegen; allein man muß beobachten, daß dise Plätze nicht so zahlreich sind als jene, so die Klöster darbieten, und daß es auch nicht so leicht seye, als man glaubte, eine Dohmherrenstelle, oder ein Pfarr zu erhalten. Es ist oft Schutz vonnöthen, welchen vile nicht haben können. Nebst disem gibt es so vile junge Geistliche, welche nach Pfründen seufzen, daß es deren zu erhalten eben eine so ungewisse Sach ist, als einen guten Zettel aus einer grossen Lotteri zu ziehen.

Man kan also keine Rechnung auf ein dergleichen Unterkunft machen, auf welche man oft vile Jahre warten muß. Man muß noch in Acht nehmen, daß ein junger Mensch mit einer Pfründe versehen, das Eigenthum dessen behalte, so er von der Erbfolge seiner Elteren hoffen kan, welches seinen Geschwisteren nichts eintragt; da hingegen durch die Ordensbekantniß man für allzeit allem entsagt, was einem von jedwederer Erbschaft zufallen könte: welches für diejenige vortheilhaft ist, so in der Welt bleiben; Vortheil, wordurch vile sich besser bemittlet befunden, und welche es verdriessen würde, wenn es keine Klöster gegeben.

Unsere heutige Weltweise halten es für übel, daß man junge Leute für Lebenlänglich unter ein Joch anwerbe, so sie kaum kennen, und wessen ungemeine Schwere ihre Kräften übersteige. Man beraubt sie der Freyheit, das Kostbareste, so der Mensch haben kan, ohne Hoffnung jemahlen frey gelassen zu werden, und gezwungen zu seyn ewig in einer Art des Kerkers zu seufzen. Kan man zulassen, daß man also die Mitbürger unterdrücke, welche der Gesellschaft nicht das mindeste Leid zugefügt haben; daß man sie hierdurch der Diensten beraubt, so sie ihr hätten erweisen können? Dises sind die nichtswertige Verläumdungen, deren man sich bedient um den Mönchenstande verhaßt zu machen. Wenn wir mit wahren Christen zu thun hätten, so wäre genug dise eitle Reden über ein Hauffen zu werffen, daß man antwortete, daß die Kirch die Gelübde des Ordensstande gutheisse, und daß man ihne folglich nicht tadlen kan: allein die Weltweisen sind nicht diejenige, welche eine solche Antwort annehmen. Sie beruffen sich allein auf die Vernunft, ich will sagen auf dasjenige, so dem ächten Zirckel ihrer Vorurtheilen, welche sie mit disem schönen Nahme zieren, gleichförmig ist. Sie verachten das Verehrungs = würdigste Zeugniß so auf Erden ist.

Laßt uns ihnen dahero sagen, daß sie dasjenige zu bestraffen sich unterfangen, welches

ches bey allen gesitteten Völkern als rechtmäßsig erkennt wird, welche davor halten, daß das unauflösliche Bande der Ehe dem natürlichen Recht gemäß seye. Nun ist es nicht etwas seltenes junge Leute in einem Alter verheurathen sehen, welches nicht höher ist, als dasjenige, wo man sich in das Kloster begibt. Wenn eine junge Person, da sie heurathet, einen Vertrag für Lebenlänglich eingehen kan, warum solte sie sich nicht durch die Ordensgelübde für allzeit binden können? Es ist ein beträchtlicher Vortheil zu Gunsten der Ordensgelübden, daß man sich nicht durch eine verführerische Leidenschaft darzu verlobe, als wie die Liebe ist; so gemeiniglich bey denjenigen veränderlich, welche ein Weib heurathen.

Wenn man GOtt seine Freyheit aufopffert, so geschieht es allzeit mit Bedachtsamkeit: und wenn dises nicht genugsam geschehen ist, so ist das Jahre, so der Ablegung der Gelübden vorgeht, ein genugsames Prüfungsziel, ehe und bevor man sich unwiderrufflich verpflicht. Während disem Zeitverlauff ist man fähig sich mit der Sachen Erkantniß zu entschliessen. Wenn man auch eine so beträchtliche Zeit bey dem Heurathen hätte, um dessen Bürde, und die Eigenschafft der Person, so man nimmt, zu kennen, so ist es sehr zu vermuthen, daß vile das Prüffungsjahr nicht vollenden würden.

Damit ich nicht anderst als Menschlich rede, so laufft man weniger Gefahr, wenn man sich durch die Ordens-Gelübde als durch das Ehebande verknüpffet. Die Ursach ist handgreiflich; man ist allein, man hat sich nicht mit einem anderen zu vertragen. Wie du ein Tag bist, wirst du dein ganzes Leben bleiben: und dises obschon strenge Leben wird durch die Gewohnheit ganz süß: ja ich darf sagen, das es angenehm werde, wenn man Gesinnungen heget, so die Religion eingibt. Man ist der mühesamen Sorg entladen sich die unerläßliche Lebensbedürfnissen anzuschaffen: In der Ehe ist das Gegentheil, die Haußgemeinde wächßt durch die Kinder an, so man erziehen, unterhalten, und zu seiner Zeit unterbringen muß. Ich will hierinnfalls nicht weitläuffiger seyn, welches zeigen würde, daß man unendlich glückseeliger in einem Kloster, als in der Ehe seye. Es ist also ohne Ursach, daß man kein Bedencken tragt diejenige als Unglückseelige zu bedauren, welche sich dahin verlobt haben: ihr Schicksaal verdient ehender beneidet als bemitleidet zu werden.

Nebst dem unwiderrufflichen Vertrag, so man durch die Ehe eingeht, legen alle Geistliche, daß sie die heilige Weyhungen empfangen, ein Gelübd der ewigen Keuschheit ab, und versprechen ihrem Bischoff den Gehor-

sam.

sam. Ich weiß nicht, daß unsere Weltweis-
sen noch jemahlen wider dise Ubung geschrien
haben. Wenn aber nichts tadelhafftes in di-
sem von der Weißheit eingeführten Gebrauch
ist, wie solte man beschnarchen können, daß
die Mönchen sich ihme unterwerffen? Was
einem erlaubt ist, ist für andere nicht ver-
botten. Was hätten denn unsere Beschnar-
cher gesagt, wenn sie zu der Zeit gelebt hät-
ten, wo es gantz gemein ware, das die Elte-
ren ihre Kinder in dem zärtesten Alter einem
Kloster aufgeopffert haben um die ganze Zeit
ihres Lebens da zu bleiben? Dises Gepräng
ware an Platz der Verlobung; und obwoh-
len dise Kinder die Fähigkeit noch nicht ge-
habt zu erkennen, daß man mit ihrem Schick-
sal waltete, so waren sie nichts destoweniger
verbunden sich dem Wille ihres Vatters und
Mutters zu unterwerffen, und angesehen als
hätten sie die Schuldigkeit auf sich genom-
men ihr Leben in den Klostersübungen zuzu-
bringen. Wenn sich zutruge, daß eines di-
ser Kinderen, nachdeme es das reiffere Alter
erreicht, den Mönchenstande hätte ver-
lassen wollen, so ware es als ein Abtrinniger
gehalten, und die Kirch zwange es durch seine
in den Kirchengesetzen enthaltene Straffen
in sein Kloster zurückkehren, damit es die
übrige Täge allda zubrächte. Die Regel des
Heil. Benedicts thut ausdrückliche Meldung
von disem Gepräng die Kinder in ihrem zar-

 ten

ten Alter aufzuopfferen, welches andeutet, daß es nichts seltenes wäre. Es ist wahr, daß diser Brauch seit einer zimlich langen Zeit nicht mehr besteht; wahrscheinlich darum, weil man wird bemerckt haben, daß Elteren durch lauter fleischliche Absichten dises Gepräng würden mißbraucht haben, welches löblich wäre, da man sich dessen aus Frommkeitstriebe bediente. Ubrigens wird dise Ubung nicht verwunderlich scheinen, wenn man dasjenige überlegen wird, welches sich alle Tag vor unseren Augen ereignet. Das Versprechen, so die Elteren und die Tauff-Pathen für die Kinder, welche man taufft, geben, daß sie nemlich nach den Gesetzen des Christenthums leben werden, verpflichtet sie sich darzu zu bequämmen, obwohlen es zu einer Zeit gemacht worden, wo sie keine Freyheit hatten, und noch nicht ihrer Vernunfft genossen. Dise Ubung ist über alles, so man hierinnfalls entgegen setzen könte; sie wird von allen Christen in Ehren gehalten, wenn man die denckle Secte der Widertäuffer ausnimmt: und dahero kan man sie nicht ohne gottloß zu seyn, übertretten. Nun kan alles, so die Gewohnheit der Kirch zu rechtfertigen dient, ähnlichermassen zu Gunst des alten Brauchs die Kinder in die Klöster aufzuopfferen gesagt werden. Dise Verlobung- oder Heiligungsart ge-

schahe

schahe, da man die Kinder in das Altar-Tuch einwicklete.

Es ist, setzen unsere Weltweise hinzu, eine sehr harte Sach um die Verlobung, wo man die Mitbürger für allzeit ihrer Freyheit beraubt, sie gleichsam zu Sclaven macht, und von dem Eigensinn und Wille eines Oberen abzuhangen verbindet, welcher diejenige, so das Unglück haben ihme zu mißfallen, unschuldiger Weiß unterdrucken kan. Dises ist nichts, als eine Einbildung, so keinen Grund hat. Andere, mit eben so wenigem Recht, stellen das Klosterleben als ein Stande der Wollüsten und des Müßigangs vor. Dise zwey Vorurtheil sind gleichermassen von der Wahrheit entfernt. Damit ich auf die erste Anklage antworte, so ist genug, das man beobachte, daß alle geistliche Orden ihre vorgeschribene Satzungen haben, wovon jeder Mitgenoß eine vollkommene Känntniß hat. Ein Oberer ist kein unumschränckter Herr, welcher seine Untergebene nach Willkuhr regieren kan. Er hat keinem den Gehorsam abzuforderen, als in so weit dasjenige, so er befihlt, der Regel gleichförmig ist: wenn er darüber geht, kan derjenige, welcher ihme unterworffen, den Gehorsam weigeren. Wolte er sich unterfangen mit Straffen zu belegen, so würden die Häupter der Gemeinde, bey welchen man

kläglich einkäme, dise unbescheidene Oberen scharff abstraffen. Man hat ein sehr leichtes Mittel sich aller Bestraffung zu entziehen. Man macht den neuangehenden Geistlichen vor der feyerlichen Verlobung die Zeit eines Jahrs hindurch bekannt, wie weit sich ihre Schuldigkeiten erstrecken; wenn sie selbe genau erfüllen, wie sie sich mit einer vollkommenen Freyheit darzu verpflichtet haben, so wird kein Oberer sich einfallen lassen ihnen die geringste Ungelegenheit zu machen. Es ist dem Menschen angebohren, daß er die Tugend liebe und schätze: Es wird also ein Ordensgeistlicher als ein genauer Beobachter seiner Schuldigkeiten der Freundschafft seines Oberen versichert, und fern daß er ein übels Begegnen von seiner Seit zu förchten habe, so wird er nichts als Güte und Höflichkeiten erfahren.

Allein wer wird nicht die Würckungen der Vorurtheil bewunderen? Man beschwert sich über den Verlurst der Freyheit, so man in dem Kloster leidet; man stellt sich durch die unglückliche Opffer, so allda geschlachtet worden, gerührt zu seyn, und man sagt kein Wort von dem Stande einer Menge Menschen, welche sich ohne Vergleich in weit härteren Umständen befinden. Man vergrössert die Bürde des klösterlichen Gehorsams, damit man von jenem schweige,

so

so man in den Kriegsdiensten erfordert. Hätte man nicht mehr Ursach das Geschicke eines Soldaten zu bejammeren, welcher einer weit strengeren Zucht unterworffen und in einem vil härteren Stande, als derjenige eines Mönchens ist, sich befindet? Man muß beyfügen, daß die Fehler dort viel schärffer, und offt durch den Verlurst des Lebens abgestrafft werden. Dises sind die Mitbürger, so man bedauren soll. Es ist wahr, daß sie das Vatterland, so ungerechter Massen angegriffen wird, beschützen. Es gibt aber Krieg, wessen Bewegursach die Herschsucht ist, und offt wird das Blut des Soldatens vergossen um ein sehr kleines Lande zu eroberen, so man bey dem Fridensschluß wider zuruck geben muß. Kan dises als eine dem gemeinen Weesen nutzliche Sach angesehen werden? wenn unsere Weltweissen von einem wahren Mitleiden gerührt wären, so solten sie nicht die Innwohner der Klöster, sonderen so vile arme Landleute bejammeren, welche nur ein bitteres mit ihrem Schweisse und Thränen befeichtes Brod essen. Wann in dem Closterleben etwas zu leiden ist, so wird es durch innerlichen Trost in vilem gelindert; die Erinnerung der Ursachen, warum man disen Stande erwöhlt, dient den Last leicht zu machen.

Wer hätte gedacht, das man die Mönchen eines freywilligen Selbstmords anklagete? also hat es einem heutigen Schrifftsteller gefallen die leibliche Abtödtungen, so die Klöster in Ubung haben, zu nennen. Ohne die Ursachen beyzubringen, so die Religion sie vorzuschreiben hat, so kan man selbe vernünfftiger Weiß kein Selbstmord benamsen, Simeon, Antonius, Pachomius haben von Kräuter und Wurtzlen eben so lange Jahre als die sinnlichste gelebt. Es sind nicht die niedlichste Speissen, so das Leben verlängeren: Die tägliche Erfahrniß beweißt das Gegentheil; Es sterben mehr Alte (die Gleichmaß beobachtet) in den Klösteren, als in den Stätten, wo das Wohlleben am meisten herschet. Die Erde hat ihre Fruchtbarkeit nur einer gleichen Hitze, und gemäßigter Feuchtigkeit zuzuschreiben. Eine übermäßige Wärme macht die Pflantzen verdorren. Uberflüßige Feichtigkeit bläßt sie auf, und macht sie faulen. Eine nette und mit Uberfluß versehene Tafel verursacht dem Mensch disen Erfolg; er soll keine Nahrung zu sich nehmen als um seine Kräfften zu erhohlen und nicht selbe zu schwächen. Die Leidenschafften sind durch die Einsamkeit, und ein nüchteres Leben gehemmt, die Sinnen stiller und ruhiger, und folglich das körperliche Weesen besser eingericht, welches dem Ordensgeistlichen natürlich das Leben verlängeren muß: man sieht

auch

auch von ihnen zu dem höchsten und glückseeligsten Alter gelangen. Es ist dahero lächerlich sie des Selbstmords anklagen, weil sie nüchteren leben, und sich allein mit dem Nothwendigen begnügen.

Alles, so man wider die Klöster wird sagen können, wird nicht hinderen, daß sie nicht einen grossen Nutzen einem Staat bringen. Dise Häußer sind die Zuflucht einer Zahl Leuten von einem und anderen Geschlecht, welche ihren Anverwandten ohne dise Hülff sehr zur Last wären. Wie vile Mägdlein von einer ehrbaren Geburt hätten das freye Leben, und dessen Gemächlichkeiten der Armuth und Tugend vorgezogen, wann sie nicht das Nothwendige in dem Kloster vorgefunden hätten! Eine Mutter bemerckt, daß ihr Tochter, so sie nicht also gleich zu verheyrathen Gelegenheit findet, Leichtsinnigkeiten ergeben, welche sie der Verführung und Gefahr ihr Haus zu entehren aussetzen; sie entschließt sich vernünfftig sie in ein Kloster zu stecken, biß daß sie ein anständiges Unterkommen findet. In diser Freystadt ist sie in Sicherheit, und man ist wegen ihrer Aufführung nicht mehr in Sorgen. Kan man laugnen, daß dises nicht eine nützliche Sach seye? Man muß annoch beysetzen, daß die Mägdlein in den Klösteren sehr wohl und offt besser als bey ihren Elteren erzogen werden. Wie vile

ange-

angesehene Häußer könnten ihren Rang nicht behaupten, wann die Klöster sich nicht mit einigen ihrer Kinderen beluden? Man kan die Religion in disem Stück mit einem geschickten Gärtner vergleichen, welcher einen Baum mit Behändigkeit seiner überflüßigen Aesten entblößt, welche den zur Nahrung des Hauptstammes verordneten Safft aufzehren könnten. Der Mönchenstande ist den Menschen durchaus viel vortheilhaffter, als der Schreibtisch unserer heutigen Weltweissen, welche ihne in ihren nichtswerthigen Schrifften zu verleumden nicht nachlassen.

Aber warum, sagt man, werden dem Christenthum, so nichts, als die Liebe GOttes und des Nächstens erfordert, Gelübde hinzugesetzt? will man mehr thun, als es befihlt? Die gäntzliche Vergessenheit der Tugend ist nicht weit, wenn man sie einschrenckt. Die Seele, welche in den Schrancken einer Schuldigkeit, so sie nicht übertretten darff, gehalten wird, wird nidergeschlagen, und erstickt die schönste Bewegungen. Sie fällt in einen Unlust, und Traurigkeit, welche von einer Gleichgiltigkeit bekleidet wird, und sie endlich so weit bringt, daß sie sogar dasjenige, was sie schuldig ist, vernachläßiget. Die Christen disem Unglück vorzukommen, haben ihrem Eyfer mehrere Kräfften zugesetzt, indeme sie sich freywilligen Gesetzen unter-

unterworffen, welche ihnen immer zu schaffen gaben. Damit sie das Vergnůgen des Geists den thörichten Freuden der Sinnen vorzögen, haben sie sich der Enthaltung gewidmet. Untersuche man ohne Vorurtheil alle Ubungen der Mönchen, so wird man sehen, daß sie auf die gesundeste Vernunfft gegründet sind. Da sie dem Heurathen, dem Eigenthum der Gůteren, so sie hätten besitzen können, entsagen, haben sie kein anderes Absehen, als die Leidenschafften zu bekriegen, und sich, so vil als möglich, der evangelischen Vollkommenheit zu näheren. Ihr Fasten trachtet die Unmäßigkeit zu hemmen, welche, wann sie mit Bescheidenheit geůbt wird, von vilen Kranckheiten befreyt. Die Einsamkeit ist ein Verwahrungsmittel wider die Versuchungen der Unreinigkeit; man verliehrt darinn die Erinnerung der Gegenständen, so selbe erwecken konten. Die Entäusserung des Eigenthums streitet wider den Geitz. Sie ůberwinden die Trägheit durch die Arbeiten des Geists und des Leibs, und durch die Regelmäßige Ubungen; die Traurigkeit durch das Gebett, und Psalmengesang: die Eitelkeit, und Hoffart durch den Gehorsam, und die Abtödtung.

Der Urheber der Sitten, Toussaint, hätte keine Prob gegeben, daß er ein Weltweißer wäre, wenn er nicht wider die Mönchen

chen geschrien hätte. Siehe, was der Abbè Gauchat ein Mensch von vilem Verstande auf dise eitle Verleumdungen antwortet. Die Schuldigkeiten des bürgerlichen Lebens, das Heurathen, den rechtmäßigen Besitz der Güter verdammen, wäre ein Laster und nicht eine Vollkommenheit. Diejenige beschnarchen, so aus einem christlichen Triebe disen Vortheilen absagen, ist ein Tadel, wessen Unrecht die Vernunfft allen zeigt. Ja, es ist in der Welt zu bleiben erlaubt, aber folgt derjenige nicht dem Licht einer gesunden Vernunfft, welcher ihre Klippen förchtend sich von ihr absöndert um in der Einsamkeit zu betrachten, die einem Beruff anklebende Schuldigkeiten zu erfüllen, durch sein Beyspihl, und Gebett zu erbauen?

Die Ehe ist ein Heil. Stande: ist es aber nicht löblich, und nützlich dessen Bande nicht annehmen, damit man dem Dienst des Herren und seiner Brüderen freyer oblige? Es ist seine Güter zu brauchen erlaubt; ist es aber nicht eine edle und billige Armuth sie verlassen um sein Hertze davon abzureissen, und nach gründerlicheren Güteren zu trachten? Das Gesatz GOttes verbietet nicht, daß man den rechtmäßigen Bedürffnissen des Leibs vorsehe: ihme aber gefährliche Ergözungen entziehen, ihne durch freywilliges Creutze quälen um seine Ubergäng zu straffen,

fen, seine Aufruhren zu hemmen, und ihne zu der Tugent fähig zu machen; ist eine so kluge Aufführung dem natürlichen Gesetze zuwider? Sinnliche Weltweissen, erklärte Schutzredner der irrdischen Leidenschafften vermeinen es; ungeachtet das Irrthum und die Wollust ihnen beystehen, so werden dennoch vernünfftige Menschen allzeit glauben, daß dise Werck schön und Heldenmüthig sind. Siehe was der ächte Sinn disem Verehrungswürdigen Fürsprecher der Religion eingegeben hat.

Jemehr man auf die Stifftung der Ordensgeistlichen acht geben wird, jemehr wird man überwisen werden, daß sie dem menschlichen Geschlecht grosse Wohlthaten erzeigt haben. Ist nicht America ihnen verbunden, daß es das Licht des Evangeliums empfangen? welches die grausame und wilde Sitten seiner Innwohner zu arten so viles beygetragen. Sind es nicht die Ordensgeistliche, welche ihr Schweiß und Blut dise Wilde aus ihrem scheußlichen Stande, worinn sie stacken, zuruckzuziehen vergossen? Sind es nicht noch zu unseren Zeiten die Glaubensbekehrer, welche sich disem mühesamen, und gefährlichen Amt aufopfferen? Thun unsere Weltweisen, welche von nichts als der Liebe des Nächstens in ihren gedanckenlosen Betrachtungen reden, sich Gefahrenvollen Arbeiten aussetzen, damit sie

die

die Fessel so viler gefangenen Christen zerbrechen, deren Glaub wegen der Schärffe der Sclaverey, wo sie bey den Unglaubigen seufftzen, Gefahr laufft? Hat man dise vermeinte Weltweissen gesehen sich, ungeachtet der über dem Haupt schwebenden Gefahren, für die Wohlfart der durch tödtliche Seuchen verwüsteten Stätten und Provintzen aufopfferen? Wer von ihnen hat verlangt die Jugend zu unterweißen, ein so wichtiges aber Mühe und Verdrußvolles Amt? Nun wann so vile eines ewigen Lobs würdige Werck biß jetzo nicht ohne die Beyhülff der Ordensgeistlichen haben erfüllt und fortgesetzt werden können, soll man ihren Nutze in Abred stellen dårffen?

Man beklagt sich, daß man den Klöstern zu vil Vorrecht zugestanden; daß ihre Aebbte besonders in Teutschland Stands-Personen geworden, wo vile mit fürst- und gräfflicher Würde geziert sind rc. daß sie in den Kirchenräthen und sogar in den Gerichtshöffen Sitze haben. Der Marquis von Mirabeau antwortet auf dise übel gegründete Klagen, daß, damit man den Hochachtungsgrad, so jedem Stande gebührt, bestimme, es nothwendig seye deren Verrichtungen zu erklären. Die Kirchendiener haben in einer wohlgeordneten Gesellschafft mit gutem Recht den ersten Rang. Die Religion ist ohne

Wider-

Widerspruch der erste und sehr nutzliche Zaum die Menschen in Ordnung zu halten; sie ist das erste Mittel die Völcker gesittet zu machen; sie prediget und erinneret uns ohne Nachlaß der Bruderschafft, macht unser Hertze mild, und erhebt unseren Geist. Ohne die Religion hätten die Versammlungen niemahlen die Gestalt der Gesellschafft angenommen. Umsonst wollten die Feinde der Geistlichkeit durch öffentliche Schrifften und Beyspihl erproben, daß es nicht der Ordnung gemäß, und gefährlich seye, daß die Kirchen-Diener einigen Theil an den Geschäfften der Regierung haben. Diejenige, welche sie gäntzlich in das Geistliche einzuschräncken suchen, mercken sowohl als alle andere und besser, daß es eigentlich so vil seye als sie in eine eingebildete Landschafft verweissen. Unabhängig von ihren Rechten, so sie als Besitzer der Lehen, Gerichtsbarkeit, und anderer Güter zur zeitlichen Verwaltung haben, so laufft alles in ihr Sach, was in Berathschlagung gezogen wird.

Man kan disem beyfügen, was diser ansehnliche Verfasser hier sagt, daß die Würden, wormit die Monarchen die Aebt beehrt haben, Belohnungen ihrer dem Staat geleisteten Diensten wären. Als Guillielm der Eroberer Lanfranck die Regierung von Engelland anvertraut, da Suger Abbt von St. Denis

nis Regent von Franckreich gewesen, wenn dise zwey Prälaten das Amt ihrer Verwaltung wohl erfüllt haben, sind sie der Belohnungen, so die König ihnen anerbotten, nicht würdig gewesen? solche oder gleichen Werths Ehrentitel als die Würde eines Hertzogen, Fürstens, Graffens, geheimen Raths, Ertz-Cantzleren, und Ertz-Marschals der Kayseren haben vile Aebbt ihrem Hirtenstab angehefftet. 2c. Wenn die Bischöff sie in den Kirchen-Räthen zugelassen, so geschahe es aus Ursach ihrer bekannten Geschicklichkeit, weil sie die Gelehrteste ihrer Zeit waren, und deren Weiß- und Klugheit in disen herrlichen Versammlungen nützlich gewesen. Hat man ihnen in die Gerichts-Höffe zu gehen gestattet, so geschahe es beynahe aus den mehmlichen Ursachen, und um auf den Nutze der Kirch wachbar zu seyn, welcher ihnen besonders an dem Hertzen gelegen ware. In allem disem ist nichts, so nicht gerecht und vernünfftig ist.

Vile schreyen ohne recht zu wissen warum, wider die Freyheiten der Geistlichkeit, welche man vermeint, daß sie nach Maß ihrer Einkünfften in Absicht auf andere Ordensständte dem Staat nichts beytragen. Dises ist ein Rechnungsgeschäfft, worzu die Privatpersonen aus Mangel genugsamer Känntniß nicht geschickt sind. Ich will mich

in

in keine Weitläufftigkeit einlassen, welches von keinem Ende wäre; Nichts destoweniger wäre es leicht zu zeigen, daß die Geistlichkeit, wovon die begüterte Ordensgeistliche einen grossen Theil ausmachen, dem Staat beträchtlichere Steuren, die Gleichmaß beobachtet, als jeder anderer Stand abgebe. Ich beruff mich hierüber auf die Meinung eines in allen Theilen der Regierung sehr erfahrenen Manns. Es ist der Marquis von Mirabeau, welches wegen keiner Partheylichkeit kan verdächtig seyn. Die Geistlichkeit, sagt er, als Verwalter der Güter der Kirchen und Armen, trägt den Auflagen des Staats in so grosser Maß bey, daß sie alle andere Schatzungen, so immer auf die Güter und Einkünfften anderer Ständten können verlegt werden, um einen Drittheil übertrifft. Dises ist eine Sach, welche ich durch eben so unverwerffliche Rechnungen beweisen will, als diejenige gewesen, so über andere Gegenständte angebotten habe. Wenn es euch anderst scheint, als wie ich gesagt habe; so ist es nichts als ihre grosse Mittel, welche euch in die Augen stechen. Man vergrössert sie auf einige Art täglich durch Zusammenbringung mehrerer geistlichen Pfründen, da man deren mehrere einzlen Personen in Besitze gibt; allein die gröste Zahl von ihnen lebt mittelmäßig, und vile in einer Armseeligkeit, welche nicht auszustehen wäre, wenn

man sie nicht freywillig angenommen hätte. Sie sind nebst disem auf vile Ausgaben eingeschränckt, so die Bürger insgemein erschöpffen, und sind mehrer anderer beraubt, so sie beschweren; allein es ist nicht minder wahr, daß alle ihre Freyheiten und ihr Wohlweesen darinn bestehe, daß sie die Kösten ersparen, und kein Erpressen zu förchten haben.

Ich habe von Glaubensgegneren, sehr vernünfftigen Leuten sagen hören, daß Luther ihnen grossen Schaden zugefügt, da er die Unterdrückung der Klöster gutgeheissen, als welche für diejenige eine grosse Hülff waren, so mit vilen Kinderen beladen; welches ihnen Anlaß gabe die Römische Kirch, so vile solche Gelegenheiten hatte ihre Kinder zu unterbringen, zu beneiden. Man versorgt sich nirgends, seye es wo es will, mit weniger Kösten als in den Klösteren; denn in allen Benedictiner Abbteyen verlangt man nicht einen Heller für die Aufnahm, wenn man nur mit den nöthigen Natursgaben versehen ist. Wie angenehm fällt es einem Hause die Zahle desselben verminderen, ohne daß es etwas kostet, und hierdurch das Erbtheil anderer, so in der Welt zu bleiben gewidmet sind, vermehren zu können! Urtheile man so vil als gefällig von einer dem gemeinen Weesen eben so vortheilhafften Gelegenheit, so wird dises nicht hinderen, daß der Nutze des besagten nicht handgreifflich seye.

Was soll man von dem närrischen Einfall des Verfassers der jüdischen Sendschreiben denken (*) wenn er aufrufft: O Mönchen! Pest des menschlichen Geschlechts, Geislen, welche GOTT in seinem Zorn für die Menschen gebraucht! wenn wird GOTT mit den unglückseligen Sterblichen Mitleiden haben, und euer nichtswürdiges Geschlecht zernichten? Man kan nicht anderst als wider einen Schrifftsteller zum Zorn bewegt werden, welcher sich schändet, da er dise grausame Scheltwort ausspeyt.

Die getreue Abschilderung, so man von den Ordensgeistlichen gemacht, wird vernünfftigen Leuten nicht gestatten, wie d' Argens zu dencken, welcher ohne einige Ursach den Umsturtz der Klöster wünschete. Man könnte sie nicht ohne die gröste Ungerechtigkeit unterdrücken; allein dises rührt unsere heutige Weltweissen wenig. Ich darff sagen, man schadete dem Staat; denn je mehr man die Nahrung der Menschen vergrössert, je nutzlicher ist man der Gesellschafft; und kan man nicht laugnen, daß die Mönchen durch disen Weg viles darzu beygetragen haben. Gehören jene Oerter, so heut zu Tag fruchtbar, und mit Innwohneren bevölkert, nicht

(*) 108. Sendschreiben.

den Nachkömmlingen derjenigen zu, welche sie, so wie sie sind, gemacht haben, und welche ohne ihre Arbeit für die Gesellschafft unnütz gebliben wären? Was ist es denn für ein schändlicher Undanck derjenigen, so sie deren zu entsetzen alle Kräfften anspannen! Wenn ein Monarch dermahlen einer Privat-Person ein so felsiges und mageres Erdreich, als wie die Oerter waren, wo vile Klöster gestifftet worden, geben wolte, so ist keiner von allein, welcher ein solche Schanckung annehmen wolte, so mehr als sie werth ist, kostete, wenn man sie um einen Nutzen davon zu ziehen in Stande setzte.

Joannes Marsham, (*) in der gelehrten Welt so bekannt, obschon ein Engelländer, und Glaubens-Gegner, von der Wahrheit gezwungen, redet also: Es ist schon geraume Zeit, daß unsere Klöster zerstört worden. Man sieht nichts mehr davon, als halbniedergerissene Mauren, und unordentlich auf einander gehäufften Bauvorrath, so man nicht genug beweinen kan. Siehe, was uns von den Frommkeitszeichen unserer Voreltern übrig ist. . . . Wir haben den Schmertze herrliche und von einer verwunderlichen Schönheit dem wahren GOTT ge-

(*) Præf. T. I. Monast. Anglic.

gewiehene Tempel zu sehen, welche zu unseren Tägen unter dem scheinbaren Vorwand den Aberglaub zu vertilgen schändlicher Weiß ausgeplündert da stehen, sie sind auf dem Sprung gäntzlich in ein Nichts verkehrt zu werden. Wir haben den Ort, wo der Altar JESU Christi aufgericht ware, in einen Pferdstall verändert gesehen. Man nimmt noch Uberbleibsel heiliger Gebeinen von den Blutzeugen Christi wahr, so man ausgegraben; Es gibt Leute von einem so übertribenen Eyfer beseelt, daß sie in Wahnwitz gefallen, wenn sie sagen, daß die Orden der alten Geistlichen in dem Abgrunde der Hölle erdenckt worden. Also denckt man, wenn man seiner Leidenschafft freyen Zigel schiessen läßt. Dises Zeugniß kan nicht verdächtig scheinen; diser geschickte Mann ist so vil werth und von so grossem Ansehen, als unsere heutige Schrifftsteller, welche nicht ruhen alles, was in ihrem Vermögen, zur Unterdrückung der Klöster beyzutragen. Daß doch ihr Geschrey endlich erhört werde, und man dasjenige bey uns thue, was sich in Engelland zugetragen: Die weise Nachkommenschafft wird wie Marsham urtheilen, und die Meinung unserer Weltweisen als ein Wahnwitz ansehen. Daß sie doch einmahl von ihrem Wuth wider die Mönchen abstehen, und sich auf die Einsicht der Monarchen verlas-

sen, damit sie urtheilen, was dem Wohl ihrer Unterthanen dienlich ist.

Siehe annoch die Gesinnung eines Engelländers: ich bedaure von gantzem meinem Hertzen, sagt Waston, die Zerstöhrung der Klöster in dem Reich: man solte sie wieder herstellen, und nicht zu Grund richten. Also wird jeder Vernünfftiger dencken.

Man hat schon von den Gutthaten geredt, wegen welchen so vile Provintzen dem Orden des Heil. Benedicts verbunden sind, welcher sie zum Christenthum geführt. Dom Mabillon beweißt in seinen Jahrgeschichten, daß diser Patriarch der Mönchen in den Abendländeren, und seine Jünger es dahin gebracht, daß die Nachbaren von den Berg Caßin, die Spanier, die Engelländer, die Dähnen, die Schweden, die Sclavonier das Evangelium angenommen haben. Es sind auch dise nehmliche Benedictiner, welche schier gantz Teutschland, Böhmen, Oesterreich, Beyeren, Sachsen, Westphalen, Pommeren, Frießland, Thüringen, Francken und mehr andere an dem Rhein und Donau gelegene Provintzen aus den Finsternissen der Abgötterey gezogen. Wenn einer glauben wolte, daß Dom Mabillon die Ehre seines Ordens zu vil habe erheben wollen, welches man niemahlen muthmassen wird,

wenn

wenn man disen Schrifftverfasser so gelehrt als wahrhafft erkennen wird; so weise ich ihne auf das Zeugniß der vortrefflichen Jesuiten von Anvers, welche die Leben der Heiligen beschriben, ein Werk, wessen Verdienst all sein Lob übertrifft. Auf den 7. Jenner sagen sie: Es sind tausend wilde Völker gewesen, welche durch die Arbeit der Mönchen sich dem Joch JEsu Christi unterworffen, und ihre Klöster sind gleich den Pflanzschulen gewesen, woraus man die Meister der Lehre des Heils nahme. Kan man den Nachkömmlingen diser Apostlen von so vilen Völkerschafften das Wenige misgönnen, so sie heutiges Tags genüssen? Woher hat man den ungerechten Vorschlag sie deren zu berauben machen können? Was für eine Beweg-Ursach haben unsere heutige Weltweisen haben mögen die Unterdrückung der Klöster mit so viler Hefftigkeit zu begehren? Sie hassen die Religion; ihr Haß prellt auf diejenige zurück, so ihr ergeben, und sie zu schützen sich verpfändet haben. Es gibt Mönchen, welche Schrifften zu stellen wissen, und die Religion wegen den Scheingründen rächen können, so die Deisterey zu vertreiben nicht nachläst, damit sie selbe, wenn es möglich wäre, zernichtete; eitle Bemühungen der Gottlosigkeit. Man wolte Leute abschaffen, so man zu verachten scheinet, und welche man in deme, so das Wahre betrifft, förchtet.

Die Feinde der Mönchen hören nicht auf zu schreyen, das dem Staat ein grosses Gut zuwüchse, wenn man alle Klöster unterdruckte, und ihre Güter Privatpersonen gegeben würden. Damit ich die Falschheit diser Meinung darthue, ist nichts als ein sehr einfältiger Vernunftschluß vonnöthen: Was nicht einem grossen Theil eines Gantzen zuständig, kan dem Gantzen nicht völlig zuständig seyn: nun ist es falsch, daß die Einziehung der halben oder zwey Drittheilen Güter der Abbteyen, wovon man sie söndern thäte, dem Staat vortheilhafft seye, und folglich kan eine gänzliche Einziehung der Güter der Ordensgeistlichen dem Staat weder nützlich, noch vortheilhafft seyn. Ich setze als gewiß und unwidersprüchlich zum voraus, daß es das Wohl des Reichs nicht seye, daß mehrere Provintzen in dem Elend verschmachten, damit eine eintzige Stadt bereicht werde. Daß die Hauptstadt alles an sich ziehe, während da andere Theil des Staats erschöpft und geschwächt werden; es ist wie wenn das Haupt des menschlichen Leibs alle Nahrung für sich behielte, und die Glider ausgedorrt, und der Beweaung unfähig wären; ein solcher Leib eilte offenbar dem Untergang zu: Nun ist es das nehmliche in dem Staatskörper, wie in dem menschlichen Leib; es ist also sicher, daß weder der eine, noch der andere gesund, und bey Kräfften seyn kan, als in so weit die zer-

schi-

schidene Theil dem benöthigten Safft haben werden, um einer starken und guten Leibs-Beschaffenheit zu genüssen.

Laßt uns itzo den Gebrauch von disen Lehrsätzen machen: man weiß, daß in Frankreich schier alle Abbteyen und Priorat weltliche Aebbt haben; dise ziehen die Helffte, und zu Zeiten zwey Drittheil der Einkünfften von dem Gantzen. Es ist keine Frag mehr, als daß man untersuche, ob dise Einrichtung zerschidenen Provintzen vortheilhaffter seye, als wenn man die Sachen in ihrem ersten und natürlichen Stande gelassen hätte, da nemlich die Klöster alle ihre Güter, so sie rechtmäsiger Weiß besassen, würden behalten haben. Die auf dise Art vorgetragene Frag scheint so einfältig, und so leicht zu entscheiden, daß man kein Augenblick anstehen kan Nein zu sagen. In der That, so lang eine Abbtey ihre Einkünften vollkommen gäntzlich besitzt, so werden sie in ihren Oertern oder in der Nachbarschafft verzehrt; Die Sort komt nicht aus der Provintz, und geht nothwendiger Weiß darinn herum. Die Gnadenpfründe, so ein weltlicher Abbt genüßt, verursacht einen widrigen Erfolg: Es ist bekannt, daß der mehrere Theil derjenigen, welche auf dise Art Pfründen besitzen, die Einkünfften davon zu Paris oder in solchen Oerteren verzehren, so sehr weit entfernet sind. Es entstehet daraus,

aus, daß die Abbtey und ihr Nachbarschaft den Mangel des Gelds, so anderswohin gebracht worden, empfindet. Die Mönchen, denen nichts als ein geringes nothwendiges überbleibt, sind nicht mehr im Stand, wie sie sonst gethan hätten, den Armen beyzuspringen, und die Handwerksleute zu brauchen, welchen sie würden zu leben gegeben haben. Diser erarmte Bezirch besteht kaum, das Elend hindert die Heyrathen, welches der Bevölkerung schadet; mit einem Wort, wenn die Helffte von den Einkünfften dises Klosters in die Fremde geschickt wird, so verursacht dises den Innwohneren, so in der Gegend sind, ein merklichen Schaden. Aber wenn die Einziehung einer Helffte der Einkünfften einen so merklichen Nachtheil bringt, was geschähe nicht, wenn das gantze, oder alle Einkünfften durch die Unterdruckung der Abbteyen entwichen? Es ist nicht zu zweifflen, daß ihre Güter in die Hände der Mächtigen fielen, welche sie auf gleiche Art, wie es insgemein die weltliche Aebbt zu thun pflegen, anwenden, und folgsam die Provintzen, wo dise Klöster vertilgt wären, einen beträchtlichen Schaden empfänden, welcher auf den ganzen Staat fiele.

Dise Betrachtungen sind sonder Zweiffel den durchdringenden Einsichten der Monarchen nicht entwischt, welche, da sie keine an-

dere Begird haben als das Wohl ihrer Unterthanen zu beförderen, den nichtigen Verleumdungen unserer vermeinten Weltweisen niemahlen Gehör geben werden. Jedermann weiß das heftige und wiederholte Ansuchen, so die Stände des Reichs mit Beystimmung des ersten Parlements vilen von unseren Königen gemacht haben, damit sie die bestättigte Landsordnung wiederum einsetzten und den Vertrag Frantzen des I. und Leons des X. vernichteten. Die Erleuchtete des Reichs verlangten nur darum mit so vilem Eyfer die Abschaffnng der Gnadenpfründen durch die Zernichtung des gemelten Vertrags, weil sie die Wunde lebhafft fühlten, so dardurch dem Staat versetzt worden, und wie vortheilhafft ihme wäre, wenn die Freyheit der Wahlen in den Klösteren, so Güter besitzen, hergestellt würde.

Setzen wir einen Augenblick, das die Meynung unserer Weltweisen durchdringe. Daß man alle Abbteyen unterdrücke; Was wird man mit ihren Güteren machen? Laßt uns anfänglichen beobachten, daß man disem Entwurff nach die schönste Gebäude verlassen wird, so zur Zierde der Provintzen dienen, und aus Mangel des Unterhalts zu Grund gehen werden. Es wird sich das nehmliche mit vilen schönen Kirchen ereignen.

In

In den Oerteren; wo man grosse Klöster mit den herrlichsten Templen sahe, wo GOTT mit der Ehrenbietigkeit, so ihme gebůhrt, gedient worden, wird man nichts mehr antreffen, als ein Hauffen zerfallenes Gemåurs, welches den Augen der Fremden, und Einlånderen nichts als ein trauriges und scheusliches Schauspiel vorstellen wird, gleich demjenigen, so Franckreich gesehen, als es die Verheerung mit Feur und Schwerd gelitten, so ihme die Wilden aus Norden verursacht hatten. Dise Abbildung, fern daß sie ein fruchtbares und wohlbegůtertes Reich andeute, stellt uns nichts als ein sehr grosses Elend vor. Verfůge sich ein Reisender in einige unserer Landschaften, wo die Natur ungůnstig, und unfruchtbar ist, so zeigen die Strohhůtten, so man allda sieht, die grosse Armuth der Innwohner von disen Beweinungswůrdigen Gegenden an. Gehe er in Normandien, oder in Flanderen, so wird er oft herrliche Abbteyen antreffen, woraus er den Reichthum und den Wohlstand diser Provinzen abnehmen wird, und welche ihne wůrcklichen den Klösteren zuzuschreiben haben.

Schreiten wir zum Gebrauch der den Klösteren abgenommenen Gůter. Zu was werden sie bestimmt werden? werden sie der Schatzkammer heimfallen? oder wird der König den Privatpersonen eine Verehrung darmit

mit machen? Man merckt wohl, daß sie in letzterem Fall niemand als den Höflingen zukämen, welches dem Volck nichts einträgt. Wenn der Monarch sich das Vermögen der Abbteyen zueignete, so würde er nicht mercklich reicher werden. Dises handgreiflich zu machen, bitte ich, daß man beobachte, daß die Gnadenpfründen die Helfte aller Einkünften eines regulierten Hauses abschlucken: Wenn sie nur noch zur Belohnung guter Soldaten oder solcher Leuten, so sich um den Staat verdient gemacht, angewendet würden, so wäre es erträglich; allein es ist insgemein nicht also.

Man muß auch von der Helfte, so den Geistlichen überbleibt, die Königliche Anlagen, so der König unter dem Nahme des freywilligen Geschencks, oder sonsten an sich bringt, abziehen. Was überblibe, wäre sehr wenig; dises Wenige wird man durch Verwalter, oder Meyer besorgen lassen müssen. Man weiß genugsam, daß dise Verwalter, welche grosse Besoldungen haben, sich angelegen seyn lassen die Verzeichniß der Unkösten groß zu machen, welche, da sie zu ihrem Nutze gereichen, die Einnahm dermassen verringeren, daß kaum etwas weniges Gelds in die Königliche Kammer eingeht.

Wenn hingegen dise Güter der Klöster Mehreren zu Gunst gegeben wurden, so wäre

es darmit, wie mit den Ländereyen viler Herren, welche sich täglich verschlimmeren, dieweilen ihre Besitzer oft ausser Stand sind die nöthige Unkösten darauf verwenden zu können, um sie recht zu unterhalten. Wo man einen ergibigen Weyer sahe, reißt der Damm, so vernachläßiget worden, ein: Es kostete vil ihne wieder herzustellen, das Geld geht ab: an Platz eines Weyers ist nichts mehr als ein unnützer Sumpf übrig. Nebst disem sind die Matten, wormit viles Viehe kan erhalten werden, durch das Austretten eines nahen Flusses oder Bachs verwüstet worden: Es wäre vonnöthen, daß man ihne in seinem Ufer zu halten, starcke Dämm mit grossen Unkösten aufwürffe; man ist nicht im Stand disen Aufwand zu machen: man verläßt dise übel zugerichtete Matten, und sie bleiben ein unnützes Gut.

Eine Abbtey hatte wohlerhaltene Waldungen; ein Herr, deme sie gegeben worden, findet sich in der Noth Geld zu haben (ein Zufall, der nicht rahr): man ermangelt nicht mit Gewalt ganze Schläg zu machen, der Wald wird zu Grund gericht, und das Holz, eine so nothwendige Sach, geht dem Lande ab. Man endigte nicht, wenn man mit grosser Weitläuffigkeit zeigen wolte, daß die Güter, so unter den Händen der Mönchen viles eintrugen, zu sehr geringen Einkünften würden,

den, wenn sie in andere Hände fielen. Es ist eine bekante Regel, daß die Güter besonders die Reben Sorgfalt und Aufwand erheischen: nun dises erfordert die Gegenwart des Besitzers, welches man nicht von einem Mensch, der bey Hof oder in der Haupstadt lebt, erwarten muß. Der Erfolg diser Betrachtungen ist, daß die Unterdruckung der Mönchen, so Einkünften haben, dem Staat einen beträchtlichen Schaden brächte, indeme man die Güter in Stand setzte, daß sie vilweniger eintrügen, als man davon ziehen kan. Ein Staat ist nicht reich, als in sovil die Güter wohl unterhalten werden; denn es sind nur diejenige wahre Reichthümmer, so man von einem wohl gebauten Erdreich zieht: wenn dise Reichthümmer klein werden, so wird der Staat ärmer. Man muß also eingestehen, daß alle diejenige, welche die Lebensmittel von erster Nothwendigkeit zu vermehren beytragen, seyen es Mönchen oder andere, ligt nichts daran, das Lande bereicheren, und den Uberfluß darinn herrschen machen. Die Wirthschaft der Abbteyen, wie man bewisen, zihlt offenbar dahin ab. Eine Gemeinde ist unsterblich, welche das Geld gern aufopffert um ihre Güter in guten Werth zu erhalten: nichts geht unter ihren Händen zu Grund.

Man muß auch in Obacht nehmen, daß ein Theil der Güter der Klöster aus Zehnden

bestehe: allein man sieht nicht, daß es möglich seye sie deren zu berauben ohne eine überaus grosse Ungerechtigkeit zu begehen. Wie den Lebensmittlen der Pfarrer, ihrer Behausung, dem Unterhalt der Kirchen vorsehen? Die Abbteyen, welche Zehnden haben, haben alle dise Beschwerden. Wenn denn man ihnen dises Einkommen hinweg nehmen wolte, so wäre es sie ausser Stand setzen den Bedürfnissen der Seelenhirten Vorsehung zu thun, und den göttlichen Dienst der Gebühr nach zu unterhalten. Soll man dise Güter den Pfarrherren übergeben? aber welchen Vortheil hätte das gemeine Weesen davon? Ihr nehmt von einer Hand hinweg, und gebt es der anderen: es wäre nicht der Werth Neuerungen zu machen, ohne den mindesten Nutzen dabey zu finden. Die Weltweisheit unserer Zeit fällt hier in Abnahm, aufs wenigist, daß man ihren Absichten durch die Zugrundrichtung der Religion nicht folge: Entwurff, wessen Vollziehung die Barmherzigkeit GOttes hinderen wird.

Zernichte man die Abbteyen, oder bemeistere man sich ihrer Güter, welches auf das nehmliche kommt; so wird man morgen an die Bisthümmer gerathen: Endlich wird man sich bemühen die Religion fallen zu machen. Leidet aber der Nutzen des Staats eine solche Veränderung? Wenn der Catholische Glaub unter-

unterdrückt ist, was für eine Religion wird an seine Stelle gesetzt werden? Es wären nicht die Meinungen der heutigen Sectirer: man stellt durchaus dem Christenthum nach. Wenn man unseren Weltweisen glaubt, so wird es wahrscheinlich die Deist- oder Athisterey seyn, welche das Gesetzbuch unsers Glaubens machen werden. Allein man unterdrückt nicht so leicht eine Religion. Es gibt noch eine grosse Zahl Catholische in dem Staat, welche nicht werden abtrünnig werden. Sie werden ihren Dienst beschützen, und wenn man durch das Vergangene davon urtheilen kan, so muß man ungemeiner Erschütterungen gewärtig seyn. Das Unglück, so die * Bindniß der Zusammenrottirten verursacht hat, ist unseren Zeiten zu nahe, als daß man dessen Gedächtniß verlohren; die gemeine Sicherheit hätte allzuvil von einer solchen Aufruhr zu förchten. Uber dises antwortet uns die weise Regierung, daß alle dise schädliche Entwürff einer ausgelassenen Weltweisheit sich von sich selbst, wie eine leichte Wolck, so der Wind hinwegnimmt, zerstreuen werden.

Mit was für Grund, mit welchem Schein der Gerechtigkeit könte man die Abbteyen unterdrücken? sind sie nicht auf das beste Recht gegründet? Dises bestehet aus Erbver-

---

* Lique.

mächnissen, aus puren Schankungen, und zwar oft mit beschwerlichen Clausulen. Nehmen wir zum Beyspiel die Stiftung von Clüny, so Guillielm Herzog von Aquitanien gemacht. Es ist ein König, oder ein Fürst, welcher durch einen letzten Willen mit demjenigen verordnet, so ihme von Rechtswegen zugehört. Kan man ohne die gröste Ungerechtigkeit die Gesinnung einer so hohen Macht umstossen? Warum könte man in Ansehung der Ordensgeistlichen ein Recht verletzen, so von allen gesitteten Völkeren beobachtet worden? Will man das Beyspiel Heinrichs des VIII. Königs in Engelland, welcher sich aller Güter der Klöster bemächtiget hat anführen? Man erwise nichts dardurch, noch durch die Aufführung mehrer Königen in Norden, so in dises Treulosen Fußstapffen getretten. Man ist wohl versichert, daß ein gottsförchtiger und erleuchter Fürst niemahlen dem Verfahren eines von einer ungezeimten Liebe verblendeten Königs nachfolgen wird, und welcher keine andere Nachfolger gehabt, als Leute, so von unmäßigen Begirden getriben wurden. Damit er das Nagen eines billigermassen in Unruhe gesetzten Gewissens stillete, hat er sich von der Catholischen Kirch trennen müssen. Hören unsere heutige Weltweise zu hoffen auf, daß der Allerchristlichste König auf dergleichen Gewaltthätigkeiten verfallen werde. Für wen verkauffen dise Schriftsteller ihre Ungereimtheiten?

heiten? Es ist gewiß nicht für Italien und Spanien, wo man ihre gottlose Bücher nur verfluchen thäte. Sie sind für Franckreich geschriben; sie werden allzeit durch ein Schandfleck beschämt werden. Dise Wercker voll des Greuels und Gifts kommen nicht sobald zum Vorschein, als sie mit Spott und Schande von dem Gericht verdammt werden.

Man rühmt ungemein an, daß unser Jahrhundert so erleucht seye; und man muß zulassen, daß es in Ansehung der menschlichen Wissenschaften, der Naturlehre, * der Kunstwercker **, und dergleichen mehrers Lobsprüch verdiene: es ist aber auch wegen den Gottlosigkeiten zu schelten, so man wider die Religion ausbreitet, dero Lehren und geistliche Frommkeitsübungen man mit Wuth anzutasten sich unterfangen. Gelehrte Federen haben mit Vortheil die Anfälle der Ubelglaubigen abgewisen, und den Glaub von den Unbilden seiner Feinden gerettet. Der Dienst, und die Gebräuche der Kirch sind vollkommen gerechtfertiget worden. Die Klöster haben heldenmüthige Beschützer gefunden, welche wohl bedenckt hatten, daß ihre Unterdruckung einen grossen Schaden dem Staat zuzöge. Werden in der ganzen Welt Güter angetroffen,

* Physique.

** Machines.

welche mit besserem Grund als in den Klöstеren besessen werden? sich selbe über ein Hauffen zu werffen getrauen, ist sovil als alles willkührlich machen. Nichts wird mehr sicher, daurhaft und beständig seyn. Richten wir ihre eigene Grundsätze auf diese Plauderer: was für ein Geschrey würden sie nicht machen, wenn man sie dessen entsetzte, was sie Kraft der Erbvermächnissen oder Schankungen besitzen. Die Mönchen sind Glider des Staats: sie helffen an seinen Beschwerden tragen; mit was für einem Schein der Gerechtigkeit wolte man gegen sie auf eine gantz widrige Art handlen, als diejenige ist, so man gegen andere Bürger beobachtet? Was! weil sie die Einsamkeit erwählt haben, hören sie deswegen auf Mitbürger zu seyn? Sind sie nicht unter dem Schutz der Gesetzen des Vatterlands? Ihnen dasjenige, so sie mit Recht besitzen, hinweg nehmen wollen, wäre den Wilden nachfolgen, welche den Baum um Früchten zu brocken, zu Boden fällen.

Man solte kaum glauben, daß ein berühmter Schrifftsteller (*) ein so zweydeutiges Urtheil habe fällen können als dasjenige ist, so man in dem Artickel von der Einsetzung des Calvini Lehre in Engelland list. „ Uberhaupt hat das ganze Volck, welches die „ Klöster zum Gebrauch des gemeinen Weesens

(*) Volt. cap. 113.

„ sens verwandelt, menschlich zu reden, vi-
„ les gewonnen, ohne das jemand etwas da-
„ bey verlohren. Denn in der That man
„ nimmt einer Gesellschafft, so nicht mehr
„ besteht, nichts hinweg. Man thut nur
„ vergänglichen Besitzeren, so man aus-
„ schehlte, unrecht, und sie haben keine Nach-
„ kommen zuruckgelassen, welche sich bekla-
„ gen können. Es ist eine Ungerechtigkeit
„ von einem Tage, welche für vile Jahr-
„ hundert Gutes geschafft.

Wenn diser Verfasser durch eine so hand-greifflich-betrügliche Red zu überzeugen geglaubt hat, so hat er sich wahrhafftig betrogen. Gesetzt, daß man ihne alles seines Guts beraube, und ihme zur Ursach sage, daß, weil er keine Nachkommen habe, so sich beklagen können, man ihnen nichts hinwegnehme. Ich zweiffle sehr, daß er ein solches Urtheil gut finden solte. Die Stärcke der Wahrheit zwingt ihne zu gestehen, daß man denjenigen unrecht thäte, welche man ihrer Güter entsetzte; ist es aber erlaubt eine Ungerechtigkeit auszuüben? Das, was er beyfügt, daß dises für vile Jahrhundert Gutes geschafft, rechtfertiget seine Lehre nicht; denn es ist niemahlen erlaubt Böses zu thun, wenn auch Gutes daraus erfolgen solte. Eine Ungerechtigkeit ist unwidersprechlich etwas Böses. Folgsam hat man sich nicht der Gü-

ter bemächtigen sollen, so die Mönchen in Engelland besassen. Ubrigens hält diser Schrifftsteller davor, daß durch die Unterdruckung der begüterten Klöster dem Volck etwas Gutes zugewachsen seye. Man hat besser oben dargethan, daß die Mönchen dem gemeinen Weesen eben so nützlich als jede andere Gesellschafft seye, weil sie den Baur und andere nützliche Handwercksleut leben machen. Ihre Einkünfften erbreiten sich unter die Gesellschafft, und ihr selbsteigener Aufwand ist so gering, als er seyn kan: welches dem Staat vortheilhafft ist.

Der Herr von Voltaire ist ein Schrifftsteller, welcher nicht verdächtig ist, wenn er gut von den Mönchen spricht: Siehe das Urtheil, so er von ihrem Stande fällt. Es ist zu mercken, daß zu der Zeit, wovon er redet, es in allen Abendländeren keine andere Ordensgeistliche als Benedictiner gabe. „Die Klöster, sagt er, waren reich, mäch„tig, angesehen. Sie waren ehrbare Zu„fluchtsörter für diejenige, so ein stilles ruhi„ges Leben suchten. Bald hernach sind „dise Zufluchtsörter Gefängnissen der ab„gesetzten Fürsten geworden.

Siehe was für einen Begriff man sich von den Klöstern machen soll, wenn man ohne Vorurtheil ist. Sie sind ein ehrbarer Zufluchtsort für diejenige, welche von dem Weltgetümmel um ihrem Heil leichter abzu-

warten

warten entfernt ein stilles ruhiges Leben suchen. Kan man übel aufnehmen, daß ein Mensch, welcher kein Geschmack zu dem Heurathen hat, die Einsamkeit erwöhle? Diser Schrifftsteller hätte nicht sagen sollen, daß eine Art der Frommkeit, so sich mit der tieffen Unwissenheit jener Zeiten vermischte, mehrere Fürsten in das Kloster verschlossen: Also haben Pachis, König der Lombarder, Carloman Bruder des Pipins, ein Herzog von Aquitanien die Benedictinerkutte angezogen. Man wird in disen Worten ein starckes Vorurtheil finden. Es ist nicht eine Art der Frommkeit, sonderen eine wahre, und gründliche Frommkeit, wenn man sich dem Dienst GOttes widmet: desto schlimmer für diejenige, welche es nicht glauben, es ist doch nicht weniger wahr. Als Carl der V. sich in das Kloster des heiligen Justus begeben, wo er als Mönch lebte; ware keine Zeit der tieffen Unwissenheit. Warum hätten andere Fürsten in einem älteren Jahrhundert sich nicht aus Treibe der Religion in das Kloster verfügen können? Da die Fürsten gewaltsamer Weiß in die Klöster verschlossen worden, ware eine Straff; das klösterliche Leben enthielte Strengheiten: da man sie demselben nachzukommen nöthigte, ware es eine harte und fast beständige Züchtigung, wenn man sich nicht durch den Bußgeist darein ergabe.

Wür haben nicht ohne Grund gesagt, daß der Orden des Heil. Benedicts grosse Männer gezeugt habe. Ich will nicht mehr als zwey anziehen, durch welche man wird von so vilen anderen, die hier anzuführen zu lang wäre, urtheilen können. Mein Bürg wird nicht als verdächtig scheinen. Der Herr von Voltaire redet von dem Heil. Bernard, für welchen er hernach die Achtung ermanglen läßt: Nichtsdestoweniger treibt ihne die Wahrheit folgendes zu melden. „ Niemah„ len hat ein Ordensgeistlicher, sagt er, das „ Getümmel der Geschäfften besser mit der „ Strengheit seines Standes vereinbahrt. „ Keiner ware wie er, zu diser pur allein „ persönlichen Hochachtung gelangt, welche „ sogar das hohe Ansehen der Würden über„ trifft. Sein Zeitgenoß der Abbt Suger „ ware der erste Staatsbediente von Franck„ reich; sein Schühler Papst; allein Ber„ nard ein schlechter Abbt von Clarevall, „ ware der Abgott von Franckreich, und „ Europa. In der That der Heil. Bernard „ ware die Seele der Kirchenräthen seiner „ Zeit; die Päpst und König nahmen ihre „ Zuflucht in allen ihren Hauptgeschäfften zu „ ihme „. Diser Geschichtschreiber hätte können hinzusetzen, daß Peter der Ehrwürdige, Abbt zu Cluny, eben so berühmt gewesen, gleichwie mehrer von seinen Vorvorderen in der nemmlichen Abbtey. Lan-

franc, welcher aus einem Abbt von Bec auf den Ertzbischöfflichen Stuhl zu Kantelberg gesetzt worden, und Engelland in Abwesenheit des Königs regierte, hat ein sehr grosses Aufsehen in den weltlich- und geistlichen Geschäfften gemacht.

Dise so billigermassen berühmte Männer geben Anlaß, daß man die Zeiten betraurt, wo die freye Wahlen in den Abbteyen noch Platz hatten, wordurch Leute von Verdienst in die Ehrenstellen gesetzt wurden. Der zwischen Leon dem X. und Frantzen dem I. im Jahr 1517. gemachte Vertrag hat ein sehr grosses Ubel gestifftet: niemahlen hat man einen so verwunderlichen Vertrag gesehen. Der Papst gibt das, was ihme nicht zugehörte, und der König gibt ihme dargegen das, was nicht sein ware. Es haben sich zwar, die Geistlichkeit, die hohe Schuhle, und das Parlament der Annahm dises Vertrags lebhafft widersetzt; aber vergebens. Der König ware nur 23. Jahr alt; es ware nicht schwer einen so jungen Fürsten zu bereden einen falschen und dem Wohl des Staats nachtheiligen Schritt zu thun. Wenn die Güter der Kirch das Reich zu handhaben nothwendig gewesen wären, so konnte man ein nützlicheres Mittel finden als die Gnadenpfründen, und welches den König in der That bereichert hätte. Man hat Ursach sich

zu verwunderen, daß man nicht dahin bedacht gewesen.

Die Bullen, so Rom den weltlichen Aebten gibt, ziehen ein beträchtliches Geld aus dem Reich: man weiß, daß die Einkünfften einer Abbtey oder eines Priorats, worauf Gnadenpfründen stehen, für den Staat von keinem Nutzen sind. Die Gunst, der Schutz machen, daß Leute Gnadenpfründen erhalten, welche dem König keinen Dienst geleistet, und sich deren zu nichts bedienen, als ihren Pracht zu vergrösseren. Zu dem wenn dises Geld zu nützlichen Stifftungen, als wie S. Cyr, oder zum Unterhalt der Kriegsschuhle wäre angewendt worden, so könnte man nicht anderst, als eine solche Bestimmung gutheissen: Aber die Gnadenpfründen, oder die Ehrenbesoldungen auf die geistliche Güter werden niemahlen mit solchem Nutzen angewendet.

Siehe ein Mittel, woran ich denck, disem Ubel abzuhelffen. Der König kan, ohne Widerspruch den Vertrag zernichten: alle Orden des Reichs verstündten sich gern darzu: folglich würden die freye Wahlen widerum hergestellt werden. Der König müßte wegen Entsagung seines Rechts die weltliche Aebbt zu nennen, schadloß gehalten werden. Nichts leichters und zwar mit Vortheil. Es ist keine

Abbtey, oder andere regulierte Pfründe, welche sich nicht mit Freude unterwirfft zu machen, daß der Drittheil von allen ihren Einkünfften in die Königliche Schatzkammer eingehe, welches eine grosse Summe Gelds ausmachete, wormit der König diejenige, so es verdienen, belohnen könnte, und annoch einen Vorrath das Nothwendige des Staats zu bestreiten hätte. Dises wäre von einem grossen Nutzen, und hienge allein von dem Wille des Königs ab. Es erwüchsen zwey Wohlthaten daraus: die Freyheit der Wahlen verursachte, daß durch die Nacheufferung, so sie erweckte, geschickte Leute ans Licht kämen; und der König wäre wegen mehreren Einkünfften nicht benöthiget beschwerliche Anlangen auf die Bauren, Handwercker und andere, welche das Nothwendige und den Uberfluß in dem Reich anschaffen, ausschreiben zu lassen.

Man hat schon gesagt, daß die Abbteyen den Innwohneren, welche in der Nachbarschafft sich nidergelassen, durch die Hülff, und das Almosen, so sie austheilen, sehr vortheilhafft wären. Damit ich nichts von deme im Zweiffel lasse, was ich gesagt habe, so will ich mich des Zeugnisses eines so erleuchten, als wahrhafften Schrifftstellers bedienen. „Die re„gulierte Abbteyen sind dem Lande Artois „eines der vornehmsten Erholungsmittlen: „sie

„ sie machen eine Menge Handwercksleute le-
„ ben: Sie brauchen ihre Einkünfften mit
„ einer klugen Wirtschafft; sie lassen ihren
„ Meyeren einen ehrlichen Vortheil, welche
„ die Arme in ihrer Nachbarschafft ernäh-
„ ren, und in einer Hungersnoth speissen
„ sie eine Menge Menschen, welche ohne disen
„ Beystande unter der Last der Armseligkeit
„ erlägen. Dise Zufälle sind nicht selten,
„ und in den letzteren Monathen Junii und
„ Julii nährten von mehreren Abbteyen eine
„ jede, als Domartie, Saint André aux
„ bois ꝛc. „ Eilff oder zwölffhundert Arme
sowohl aus dem Lande, als von den nahe
gelegenen Provinzen. Wird man noch auf
solche Beyspihl, die von vilen anderen Klöste-
ren könten angerühmt werden, sich zu sagen
erfrechen därffen, daß dise Häuser dem ge-
meinen Weesen keinen Nutzen bringen? Wel-
cher ist der Herr von einem Landgut, wessen
Einkünfften mit den Einkünfften der Abbtey
gleich stehen, welcher so vil gutes, als sie,
thun wird?

Man kan nicht laugnen, daß Gnaden-
pfründen nicht einen beträchtlichen Schaden
in den Oerteren, wo sie eingeführt sind,
verursachen. Damit ich es erprobe, bediene
ich mich eines Zeugnisses ohne Ausnahme.
„ Ein weltlicher Abbt, sagt der Herr von
„ Mirabeau, besonders von einer grossen

„ Abbtey hat keinen Einfluß in die Sitten
„ und Grundsätze des Landes, wo sie ligt.
„ Er zieht den besten Theil davon, und ver-
„ zehrt ihne zu Paris. „ So lang als es gute Schrifftsteller gegeben, haben sie hefftig wider die Gnaden abbteyen geschrien, welche in der That eine Provintz ihrer Einkünfften, und eines nothwendigen Antheils der Policey berauben. Ist es überhaupt möglich, daß ein Weltlicher Abbt so vile Sorg auf die Zucht und Sitten seiner unterhabenden Ordensgeistlichen habe, und für den Unterhalt der Gebäuden wachbar seye, als es ein regulierter, so immer gegenwärtig, wäre? Die ganze Sorg des ersten, oder seiner Unterhändler besteht nur darinn, daß sie seine Einkünfften vergrösseren, und derselben Verwaltung den Pachteren übergeben, welche die Meyer dergestalten bedrängen, daß dise letztere offt ihre Meyereyen verlassen. Es wird hiervon in eben dem Lande, von welchem wůr reden, ein sehr rührendes Beyspihl an der Abbtey D..... gesehen. Die Meyer, seit der Zeit sie eine Gnadenpfründe auf sich hat, und einer Französischen Gesellschafft in Verpachtung gegeben worden, sind die meiste zu grundgericht; die Gebäude und Meyereyen, so davon abhangen, schlecht unterhalten; und die Ordensgeistliche zweyer Drittheil ihrer Einkünfften, so aus dem Lande gehen, beraubt, sind nicht mehr im Stande den Ar-

men mit der nehmlichen Hülff als wie vorhero beyzuspringen. Siehe annoch ein Beweiß, so ich von einem Menschenfreunde abborge, welcher sehr düchtig ist dasjenige zu bestättigen, so man von den Gnadenpfründen dencken soll. Einer der Lobenswerthesten Verwalteren zu unseren Zeiten Oberaufseher über Flanderen und Hennegau, ware von der Nothwendigkeit die Abbteyen diser Provintzen ihrer Regel gemäß leben zu lassen überwisen, daß er sich öffentlich wider den Entwurff der Abbtey von Marchiennes eine Gnadenpfründe aufzulegen erkläret hat. Sie ist vile Jahre ledig gebliben. In dem Jahr 1754. hat der König eine Wahl zugestanden, und hat deßwegen disem Staatsbedienten sein Vergnügen zu erkennen gegeben, welcher alsdenn gesagt, daß der Dienst Seiner Majestät es erfordert hätte.

Wenn die Gnadenpfründen so vil Ubel nach sich ziehen, was wäre es denn, wenn durch Unterdruckung alle Güter, so eine Abbtey besitzt, in fremde Hände kämen? Man würde bald die böse Folg davon empfinden, und das Elend in den Oerteren sehen, wo sonsten aufs wenigist das Nothwendige vorhanden ware. Siehe wohin die Absichten unserer vermeinten Weltweisen abzihlen, welche nichts anderes als das Wohl des menschlichen Geschlechts zu verlangen scheinen, und würcklichen trachten es in einen elenden Stand

zu

zu setzen. Sie lassen einen grossen Eyfer für die Bevölckerung von sich blicken; und die Mittel, so sie darzu zu gelangen vortragen, würden von einem Erfolg seyn. Es ist eine Hauptregel, daß durchaus, wo die Lebens-Bedürffnissen abgehen, die Menschen fern sich zu vermehren, unfehlbar abnehmen. Unsere Heiden ein grosser Bezirch, aber dürr und unfruchtbar, zeigen es sichtbar, da sie nur eine kleine Zahl Inwohner in Vergleich der Grösse des Erdreichs, so sie besitzen, enthalten. Man muß Lebensmittel haben, um die Kinder und das Viehe aufzuziehen: durchaus, wo es manglen wird, seye versichert, daß weder die Menschen noch das Viehe sich vermehren werden. Menschen und Viehe sind nothwendig die Erde anzubauen, damit sie ihnen die Nahrung anschaffen kan; und folglich wo dise zwo Gattungen abgehen, werden die Hungersnoth und das Elend herschen. Man kan alsdenn vernünfftiger Weiß die Vermehrung nicht verlangen: in Gegentheil die Zahl wird sich merklich verminderen. Warum denn wider die fridsame und ruhige Menschen losziehen, welche hart leben, welche in der Einsamkeit versteckt nichts begehren, ausser ihres gleichen nützlich zu seyn, da man indessen nichts wider die weltliche Aebbt sagt, so die Helffte der Einkinfften von einem Kloster ziehen ohne

dem Volk den mindesten Nutzen zu bringen?

Wider disen Misbrauch solte man, wenn man von einem recht ordentlichen Eyfer beseelt wäre, sich erheben; allein man schweigt, und gibt hierdurch zu erkennen, daß es nur die Religion gelte, welche nirgendswo mit mehrer Reinigkeit als in den wohl eingerichten Klösteren zu finden ist. Gibt es welche nicht so beschaffen sind? so muß man den Monarch bitten, daß er dem Beyspihl seiner Vorfahrer nach selbe wiederum herstellen lassen. Man kan nicht, ohne sich zu verblenden, in Abrede seyn, daß es heutiges Tages schwer wäre ein reguliertes Hauß anzutreffen, wo die gute Ordnung nicht beobachtet wurde. Die jährliche Besuch von Seiten der Oberen unterhalten die Sachen auf so guten Fuß, daß es dem vergifftesten Neid schwer ist etwas an der Zucht, so in den begüterten Klösteren gehalten wird, zu tadlen zu finden. Ist ein Oberer zu luck, oder übersiht er zu vil? so kan er versichert seyn, daß er von der besuchenden Obrigkeit mit Worten gestrafft, oder zu Zeiten gar abgesetzt werde.

Der bekannte Erasmus, welcher sich auf die Unkosten der Mönchen so sehr erlustiget hat, schribe zu ihrer Gunst, da er nicht von seinem Beschnarchgeist beherrscht

ware. Siehe was er in einem seiner Sendschreiben sagt: „ (*) welch eine Verrükung „ des Geists, und Ungerechtigkeit einen „ Mönch hauptsächlich wegen seiner Verlo„ bung hassen? Ihr nennt euch Christen, „ und ihr hasset diejenige, welche JEsu „ Christo am ähnlichsten seyn „? Ich weiß daß es gibt, welche mir sagen werden, daß die Meiste nicht auf der Strasse der alten Mönchen wanderen. So muß man denn alle andere Stände schelten, wenn wir die Gute aus Ursach der Frommen hassen. Seye es wahr, daß die Mönchen von ihren ersten Satzungen abgewichen: aber wie vil wird man Christen finden, welche der Heiligkeit der ersten Kirch gemäß leben?

Erasmus hat das klösterliche Leben, ungeachtet der Verlobung, so er gemacht, verlassen, und einen grossen Haß wider disen Stande gefaßt, welches ihne nicht gehindert zu gestehen, daß er gut und lobsam wäre. Eine solche Bekäntnis ist gewiß nicht verdächtig. Es ist nicht aus der Ordnung getretten, wenn man bemerkt, daß die Mönchen seit dem Kirchenrath zu Trient auf eine weit reguliertere Art leben, als zur Zeit, da Erasmus schribe. Wenn er die geistliche Or-

(*) Epist. ad Joan. Emsted.

den so wie sie itzo sind, gesehen hätte, würde er sich davon zu reden, wie er gethan, wohl in Obacht genommen haben. Was ihme am meisten misfiele, ware ihre Unwissenheit und Uberfluß der Tafel. Das letzte Laster besteht nicht mehr; und was die Gelehrtheit belangt, hätte Erasmus leichterdings Ordensgeistliche angetroffen, welche so vil oder mehr als er besessen. Dahero muß man von deme, so er schreibt, nicht anderst, als in Absicht auf seine Zeit urtheilen, wo uns Treu und Glaub zu bekennen verpflichtet, daß Misbräuche obwalteten, welche die Bestraffung verdienten.

Es gibt noch so gerechte Leute, welche gestehen, daß die alte Mönchen eine Achtung, und Wohlthaten wegen ihren strengen Leben, und seltenen Tugenden verdienen; sie sagen aber, dieses sieht man heut zu Tage nicht mehr in den Klösteren, welches zu erlauben scheint zerschidentlich zu dencken. Man muß bekennen, daß man nicht mehr mit einer so grossen Strengheit lebt, als zu der Zeit, wo der Mönchenstand seinen Anfang nahme. Allein ungeachtet der Mäßigungen einiger Satzungen ist doch allzeit wahr, daß das Klosterleben noch hart und mühesam seye. Damit man hiervon überzeugt werde, darff man die verbesserte Benedictiner, so zahlreich sind, betrachten. Ewig von dem Fleischessen sich

ent-

enthalten, und zwey Dritheil des Jahres fasten ist ein abgetödtetes Leben führen. Leidet die Natur nichts, wenn man seinen Schlaff mitten in der Nacht unterbrechen, und länger als ein Stunde in der Metten auch zu der rauchisten Wütterung seyn muß? Das Stundengebett des Tags, so ohne die Stimme zu schonen gesungen wird, ist annoch eine beschwerliche Ubung; Auf was man keine Achtung hat, und welches man nur aus der Erfahrnis weiß, ist die Einsamkeit, und das abgesönderte Leben: Es ist gewiß hart einen Theil des Tages in einer engen Zelle zubringen. Sehen die Verleumder des Mönchenstandes, ob ein solches Leben ihnen bequemlich wäre, und alle ihre gifftige Pfeile verdiene, so sie gegen selben abschiessen. Wenn die Klösterliche Zucht einige Mäßigung erfahren, wem soll man es zuschreiben, als den Sitten, und der Weichlichkeit unsers Jahrhunderts? Man erzieht heut die Kinder mit solcher Zärt- und Sinnligkeit, daß das Mönchenleben ihnen, ungeachtet alles Eyfers, so man von ihnen muthmassen könnte, unüblich schiene, wenn es noch in aller Strengheit voriger Zeiten bestunde. So ist denn vonnöthen gewesen, daß man durch ein weises Nachgeben sich in die Welt schickte, in welcher man lebte, indeme man die Nebendinge mässigte um die Hauptsach zu erhalten. Es ist etwas recht besonderes, daß diejenige, welche durch

ihren Ubermuth die Lauigkeit in den Sitten eingeführt haben, es denen vorwerffen wollen, welche unschuldig sind.

Man läßt nicht nach wider den Ehelosen Stand der Mönchen zu murmeln, als wäre er ein Umsturtz der Bevölkerung, so heut zu Tage so vil Anhänger hat. Sich wie sich ein heutiger Schriftsteller ausdrückt: „Was „ ligt daran, ob es der Zwang oder die übel „ verstandene Frommkeit ist, welche ein Volck „ verhindert so zahlreich zu seyn, als es seyn „ könte „? Ich will mich in Acht nehmen disem Weltweisen unserer Zeit zu sagen, daß der Heil. Paulus diejenige zu dem Ehelosen Stande ermahne, welche die Gaabe hierzu empfangen: es ist ihme und seines Gelifters ein zu geringes Zeugniß. Sie forderen Vernunftschlüsse, keine auch der ansehnlichsten Zeugnissen. Wohlan! bedienen wir uns denn der Vernunft, weil sie es haben wollen. Ehe ich aber weiters schreite, so bemercke ich, daß keiner von disen Eiferer für die Bevölkerung mit dem Band der Ehe verknüpft ist, welches doch das einzige rechtmäßige Mittel dem Staat Unterthanen zu schaffen.

Es gibt gewisse Lebensarten, gewisse Geschmack, welche nicht gleiche Gesinnungen für den Ehestande hegen. Wäre es nicht lächerlich, wollen, daß Leute von diser Art sich heu-

ratheten?

ratheten? Die Weltgeistliche, so den Catholischen Pfarreyen vorstehen, könten ihre Schuldigkeiten nicht erfüllen, wenn sie mit vilen Kinderen beladen wären. Sie können allein von Ehelosen ihre Stellen ersetzen lassen: So ist denn nöthig, daß diejenige, so sich disem Stande widmen, sich zur Enthaltung verpflichten. Mit welchem Recht könte man die Ordensbekanntniß einem Menschen untersagen, welcher sich nicht zu heurathen entschlossen, indeme er überzeugt ist, daß es ihme leichter seye sein Heil in einem Kloster zu würcken, als wenn er in der Welt durch das Bande der Ehe verknüpft bliebe?

Unsere Weltweisen hören nicht auf zu widerholen, daß der Mönchenstande der Bevölkerung schade: man leidet Mangel an Unterthanen, warum soll man denn so unnütze Leute erdulten? Man muß sie unterdrücken. O die grosse Staatskluge! sie sind bestimmt, wenn man ihnen glaubt, die ganze Welt zu unterrichten, und den Abgott des Aberglaubens mit einer behertzten Hande zu zerschmetteren. Das Unterweisen hat keinen Nachdruck mehr, ausser dasjenige, welches durch das Beyspiel bekräftiget wird; die Betrachtungen allein dringen wenig zu Hertze. Nun frage ich dise Verbesserer, ob sie den Staat mit Bürgeren bevölkeren? Ich siehe keine andere bey ihnen als Ehelose, welche so sinnlich leben,

als es ihnen möglich ist. Sie schreiben; werden sie sagen: aber was? Sie sind Reimen-Dichter, Verfasser der Liebsgeschichten, und sehr kleine Ubernaturlehrer *, deren Wercker auf nichts anders abzilen, als die alte Irrthümmer wider vorzubringen, und in allen Gelegenheiten wider die Christliche Religion zu streiten. Ist sie gleichwohl nur menschlich gewesen, so ist sie dennoch die beste, die vernünftigste unter allen, und dem Menschen die nützlichste. Was geben sie uns dargegen? Ein viehisches, und in den Sinnen vergrabenes Leben. Siehe welche dise Feinde des Mönchenlebens sind. Wer weiß nicht, daß die meiste von ihnen, fern in einer ehrbaren Ehe zu leben, das ausgelaßneste Leben gutheissen? Es steht dergleichen Leuten wohl an der Enthaltung Hohn sprechen, oder sie gar verwerffen wollen.

Es ist nicht zu zweiflen, daß es einem Staat nicht Nutzen bringe bevölkert zu seyn: Ist es aber deßwegen nothwendig, daß sich Jedermann heurathe? wäre die zugrosse Bevölkerung nicht beschwerlich? Frage man einen Hausvatter, welcher zehen Kinder hat, ob er mehr zu haben verlange, indeme er Mühe hat dise zu nähren.

Ey! wievil gehen nicht vor Elend bey wenigem Volck zu Grund? Wie vile von den Unterthanen werden nicht von dem Krieg aufgezehrt!

* Metaphysici.

gezehrt! Ach! wenn die Monarchen der Raserey Länder zu eroberen entsagen könnten, gleichwie unser König das Beyspiel hiervon gegeben, so wäre die Welt bevölkert genug. Zu was zielen alle Siege ab? sich eines Schollen Grunds zu bemeisteren, welchen man bey dem Friden wiederum zurück geben muß, nachdeme sie gemacht, daß eine Menge Menschen zu Grund gegangen. Es wäre für uns Menschen vil vortheilhafter, daß jeder Monarch seine Staaten ruhig regieren wolte. Nein es sind nicht die Klöster so Güter besitzen, welche der Erde ihre Anpflantzer als die eintzige Gattung der Menschen, so von einer nothwendig- und unumgänglichen Nutzbarkeit sind, hinwegnehmen; indeme die Mönchen ihre Güter mit mehr Sorgfalt, als alle andere, bauen lassen, und kein Beyspiel vorhanden, daß sie selbe öd liegen lassen.

Der Baur, wessen Achtsamkeit sie anvertraut sind, vermehrt die Unterthanen, wenn er etwas hat seine Hausgemeinde zu unterhalten: man darf sagen, daß der Meyer einer Abbtey allzeit bemittleter ist, als sein Nachbar, welcher die Felder eines Herren, oder eines Privaten besorgt. Man glaubt, daß die Zahl der Ordensgeistlichen, so begütert sind, sehr beträchtlich seye; dises ist ein Irrthum, so leicht umzustossen. Die Ursach des Abgangs der Menschen kommt anderswo her.

Mich nimmt Wunder, daß dise Verfechter der Bevölkerung noch nicht bedacht gewesen den Monarchen einzurathen, daß sie das Römische Gesetze *Papia* wieder leben machen, welches denjenigen grosse Straffen auferlegte, so sich nicht in das Heurathen einliessen, oder welche keine Kinder hatten. Es ist sich nicht zu verwunderen, daß Heyden auf die Enthaltung Straffen gesetzt haben; sie erkanten dise Tugend nicht. Unsere Weltweisen scheinen, nicht mehr Achtung für selbe zu haben, als Leute, welche in den Finsternissen der Abgötterey verhüllet waren. Allein Constantin, nachdeme er durch das Evangelium erleuchtet worden, hat dises Gesetze abgeschaft, weil es die Jungfrauschaft und Enthaltung, worzu vile Christen sich bekanten, verhaßt machte. Diser grosse Kayser wird von unseren heutigen Weltweisen als ein Abergläubiger angesehen werden: Also hat einer ihne mit den häßlichsten Farben abzuschilderen sich bemüht, da er indessen alles angewendet, was sein Pemsel Verführerisches hatte um das Bildniß Julians des Abtrünnigen zu entwerffen. Welche Blindheit! was soll man von der Tollheit einer solchen Weltweisheit dencken?

Lesen die Verfechter der Bevölkerung, was wahre Weltweisen vor weniger Zeit geschriben haben; sie werden sehen, daß der Pracht und Ubermuth, und nicht die Klöster

der

der wahrhafte Untergang der Menschen seye. Dancke man jenen Hauffen Faullentzer ab, welche mit aller Gattung Farben gekleidet sind; schicke man alle jene überflüßige Bediente auf die Landgüter, so sie verlassen, zurück, sie werden den Ackerbau besorgen, und folglich nothwendiger Weis die Provinzen bevölkeren. Wie vile Menschen gehen anf dem Meer theils durch Schiffbruch, theils durch Kranckheiten zu Grund; wie vile sterben von der allzugrossen Hitze oder Kälte der Länder, wo sie suchen wollen, was zu nichts, als zur Schwelgerey dient! Seye unsere heutige Welt nicht so weichlich, so wird man sehen, daß schier Jedermann in den Ehestande tretten wird; welchen man nur darum flieht, weil man die Sorgen und die ernsthafte Beschäftigungen, so die Erziehung der Kinder erheischet, förchtet.

Unter der letzten Regierung hat man bis zwanzig Millionen Menschen gezehlt: Dises ist ungefehr, was das Reich von Innwohneren enthält. Seit Ludwig dem XIV. sind weder die geistliche Häuser, noch die Unterthanen vermehrt worden: es ist also nicht der Mönchenstande, welcher Franckreich verhindert Volckreich zu seyn. Diser grosse König hatte so zahlreiche Kriegsheere, als immer ein Monarch von Europa. Entsaget dem Pracht, und der Weichlichkeit; so wird Franckreich, welches das schönste und beste Land ist, keinen

Mangel

Mangel an Innwohneren haben. Die gute und fruchtbare Luft wird die Ausländer Schwarmweis zuziehen, wenn man sie aufzunehmen als nöthig erachtet. Es ist dahero ein eitler und falscher Gedancken sich einbilden, daß es an Innwohneren einen Abgang leiden werde, ja er ist noch vil eitler sich überzeugen wollen, daß diser Mangel daher komme, weil es Abbteyen gibt. Eine genaue Verzeichniß der begüterten Klösteren wird sehen machen, wie wenig sie in Vergleich der anderen Innwohneren sind.

Die Klosterfrauen schaden der Bevölkerung. Vorurtheil ohne Grund: denn ihre Zahl ist geringer, als man glaubt: ihre Häuser sind in jeder Provinz rahr. Nebst disem ist die Zahl der Mägdlein allzeit und durchaus grösser als der Knaben; so sind es denn nicht ihre Klöster, welche dem menschlichen Geschlecht durch Hinderniß der Vermehrung schaden. Messe man die Landschaften von ganz Franckreich ab: thue man solches in einem anderen Lande, wo man will: Es wird leicht seyn sich zu überzeugen, daß man sogar die Protestantischen Länder, welche die Klöster unterdrückt haben, die Gleichmaß beobachtet, nicht besser mit Menschen versehen, als in unserem Reich finden wird, welches in kurzer Zeit so sehr bevölkert seyn würde, als man wünschen könte, wenn man die mäßige Art zu leben unserer

Voreltern befolgen wolte. Es ist nicht zu zweiflen, daß wenn die Helfte des Staats in die Klöster gienge, er nach und nach abnähme; allein da die Zahl der Ordensgeistlichen, so Güter besitzen, nur einen kleinen Hauffen ausmachen, so kan dises der Bevölkerung nichts schaden. Wenn die ganze Welt heurathete, wie vile Armselige sähe man nicht, welche dem gemeinen Weesen zur Last wären, da es sie in einem erbärmlichen Elend wüßte! Man wird antworten, daß sie Handthierungen treiben, und die Felder anbauen könten. Allein wo fehlt es an Handwercksleuten? welches sind die Landschaften, welche sollen angebaut werden, die es nicht schon würcklich sind?

Es wäre leicht darzuthun daß die Mönchen auf eine gewisse Art viles zur Bevölkerung der Oerter beygetragen, wo sie sich nidergelassen. Sie haben zu vilen Städten, die noch heute bestehen, den Grund gelegt. Solche sind in Frankreich, Rochelle, Lucon, Alet, Vabres, Castres, Tulle, Sarlat, Condom, welche Bischöffliche Städte geworden, da sie ursprünglichen nur Abbteyen waren. Teutschland ist voll angesehener Städten, welche ihr würkliches Daseyn den Benedictiner Klösteren zu danken haben.

Ich will nur Fuld zum Beyspihl anführen: der Anfang ist sehr arm gewesen, dieweil

weil man seinen ersten Mönchen nichts als weitschichtige Wälder, und ungebautes Erdreich gegeben: ihre beständige Arbeit hat die Erden urbar gemacht: Nach und nach haben sie Bauren und Innsassen zugezogen. Daraus ist ein sehr bevölkertes Fürstenthum erwachsen, welches einen ansehnlichen Rang in dem Reich hat. Es ist kein Zweiffel, daß es nicht auch also in Frankreich und anderen Länderen gewesen. Setzen wir hinzu, daß die Abbteyen durch die Anbauung des Erdreichs Lebensmittel von der ersten Nothwendigkeit beygeschafft haben, ohne welche die Menschen sich nicht vermehren können.

Nach disen offenbaren Sachen ist es nicht lächerlich den Klösteren die Ursach des Menschen Mangels zuzuschreiben? Die Trägheit, das freye Leben, die neue Welt, so von den Innwohneren der alten ist bevölkert worden, ist dises nicht genug die Verminderung des menschlichen Geschlechts zu verursachen? Vergrössere die Ufer eines Flusses um ein Drittheil mehr, wird das Wasser von nehmlicher Tieffe seyn? Vermehre die Heyrathen, so vil als es dir beliebt, so ist doch nicht gewiß, daß die Menschen sich nach Maß vermehren werden. Zwey Drittheil dessen, so die Natur hervor bringt, können nicht zur Zeitigung gelangen. Die Blumen, so zahlreicher, als die Blätter im Fruhjahr,

lassen

lassen eine geringe Zahl Früchten zurück. Die Natur ist die nehmliche in allen zerschidenen Graden, welche den Zusammenhang der Weesenheiten ausmachen. Sie reißt aus, und schneidet in ihrer Pflantzschule alles überflüßige von jeder Gattung ab, ohne das menschliche Geschlecht zu verschonen. Es ist nicht genug, daß Menschen gebohren werden, man muß sie erhalten und kleiden. Es werden deren so vile gebohren, daß sie vor Hunger stürben, wenn sie alle bis dreyßig Jahr lebten. Der Krieg, der Abgang der Lebens-Nahrung, die Pest, die Krankheiten der Kindheit sind so vile nothwendige Mittel, welche die Welt von dem Uberfluß der Menschen entladen helffen.

„ Ich sehe (sagt ein wahrer Weltweiser) „ * in disen Stück den Ehelosen Stande der „ Priester, und Mönchen als die würdigste „ Würckung der höchsten Weißheit an. In „ allen anderen Zufällen geschicht es allzeit „ auf Unköstens ihres Lebens, daß unglück„ liche Schlacht-Opffer anderen Platz ma„ chen. In disem ohne Aufhören zu leben, „ verzeihen sie sich dessen, was sie zur Be„ völkerung des menschlichen Geschlechts „ beytragen könnten. Durch den Krieg „ wird die gemeine Wohlfarth nicht anderst

(*) Charpent. Ep. XI.

„ derst in Sicherheit gesetzt, als durch Ver-
„ giessung der Thränen von Seiten derjeni-
„ gen, welche die von dem Schwerd Hinge-
„ raffte beweinen, und offt durch Zugrund-
„ richtung der adelichen Häuseren bis auf
„ den letzten Sprossen. Durch die geistliche
„ Verlobung entsagen die Kinder ihren El-
„ teren, und Anverwandten ohne sie in Ver-
„ zweifflung zu setzen, noch zu verderben.
„ Durch das erstere läßt der unvermuthete
„ Todt öffters den Saamen der Uneinigkeit
„ unter den Erben zurück: durch das andere
„ erhalten sich die grosse Häuser in ihrem
„ Glantze; die geringere in ihrer Mittel-
„ maß, und alle in guter Ordnung. „

Also redet die Wahrheit durch einen verständigen, und unpartheyischen Mann: er fügt noch hinzu: „ Ohne von der Reli-
„ gion zu reden, wovon die Mönchen der er-
„ sten Jahrhunderten gleichsam die Apostel
„ und getreue Verwahrer gewesen, so ist es
„ gewiß, daß die Wissenschafften, und Kün-
„ sten ohne sie wären verlohren gegangen,
„ und wir heute zu Tage villeicht kein eintzi-
„ ges von jenen kostbaren Bücheren übrig hät-
„ ten, so sie währender Verwüstung der Wil-
„ den in Europa von den Flammen geret-
„ tet haben. Ist dise alleinige Betrachtung
„ nicht genug die Mönchen Verehrungs-
„ würdig zu machen? O ihr vermeinte Welt-

wei-

weisen, die ihr zu Zeit und Unzeit wider die Mönchen loszieht, eröffnet euere Augen, und sehet, wer diejenige sind, wider welche ihr so feindselig verfahret. Sie sind euere Brüder, euere Vetteren, euere Anverwandte, mit welchen ihr durch das Blut und das nehmliche Vatterlande verknipfft seyd: Warum rechnet ihr ihnen den Ehelosen Stand als ein Laster an, welchen sie um unschuldig zu leben erwählet haben, da ihr indessen wider eueres gleichen am wenigsten tobet, welche nur Eheloß bleiben, damit sie in der abscheulichsten Ausgelassenheit und Unordnung leben können? Dise offenbare Ungerechtigkeit gibt genugsam die Verachtung zu verstehen, so euere eitle Verleumdungen wider einen Stande verdienen, welcher alles Lobes ehrlicher Leuten würdig ist.

Sich einbilden, daß eine grosse Bevölkerung der Wohlfarth des Staats etwas beytrage, ist ein Irrthum. Ein von Speiß und Tranck überladener Magen nährt den Leib nicht; in Gegentheil er schadet ihme: Es hat gleiche Bewandnis mit einem zu zahlreichen Volk, die meiste davon müssen elend seyn. Die Beyspihl vergangenen Zeiten beweisen es besser als alle Vernunfftschlüsse. Als Norden von Innwohneren überladen ware, wären sie vor Hunger gestorben, wenn sie es nicht verlassen hätten um Frankreich,

Spannien, Engelland zu verwüsten ꝛc. Wenn man weiter zuruck geht, so findet man ganze Schwarm der Wilden, welche in das Römische Reich eingefallen. Die Cimbrier, zum Beyspihl, unter welchen Marius ein so grosse Metzlerey angericht, haben ihr Lande nur darum verlassen, weil ihr zu grosse Bevölkerung ihnen nicht gestattete ihr Unterhalt dort zu finden, welches sie gezwungen selben in anderen Länderen zu suchen. Es ist also klar, daß ein zu zahlreiches Volk nothwendiger Weiß in Elend und Armuth gerathe.

Es gibt wenig Länder, welche mehr als die Schweitz dermahlen bevölkert sind: soll man sagen, daß es dasjenige seye, wo die Leute am meisten Mittel haben? Wenn es deme also wäre, würde man jene grosse Menge seiner Innwohner sehen, welche ihr Blut fremden Fürsten für eine ziemlich kleine Besoldung verkauffen? Ohne dises öfftere Blutabzapffen wäre zu förchten, daß der Staat nicht vor Vilheit erstickete. Würde man in Holland leben, wenn ein grosser Theil des Volks nicht immer auf dem Meer wäre? Wer weiß besser als die Monarchen, was ihren Staaten nutzlich oder schädlich ist? Wenn man den Betrachtungen unserer heutigen Weltweisen folgte, und die Abbteyen abschaffte, zugleich ein beträchtlicher Vortheil für das gemeine Weesen daraus erwachsen

solte; so hätten die Monarchen es schon lang gewust, und nicht ermangelt mit diser Unterdruckung fürzugehen. Wird man glauben, daß Carl der Grosse, und so vile andere Fürsten Leute gewesen, welche nicht erkennt, was ihren Staaten vortheilhafft ware? Nichtsdestoweniger sind es diejenige, welche die meiste Klöster gestifft haben. Guillielm der Eroberer ware gewiß ein sehr grosser Mann: Die Normandie besitzt vile berühmte Abbteyen von seiner Stifftung. Ich endigte nicht, wenn ich alle Monarchen zehlen wolte, so Klöster gestiffiet, und hierdurch für das Wohl ihrer Staaten gearbeitet haben.

Es ist sich betrügen, wenn man sich einbildet, daß die Abbteyen der Bevölkerung schaden. Man kennt die Städte, woraus die Ordensgeistliche durch das Lutherthum vertriben worden, und welche hernach vilmehr an Menge des Volks gewachsen, als die Catholische Religion widerum darinn hergestellt worden. Man wird niemahlen erweisen, daß Teutschland mehr bevölkert seye, seitdeme man vile Klöster unterdruckt, als da sie noch in ihrem alten Weesen waren. Wenn es wahr, daß ein Theil von Italien, und Spannien so geringzählich an Menschen ist; so muß es nicht den Mönchen, sonderen ehender der Lands beschaffenheit und Trägheit der Innwohner diser schönen Reichen zur Last gelegt werden.

Man könnte denken, daß dises, so man bis- hero geschriben, aus einer parteyischen Feder fliesse, welche wenig Glauben verdient. Damit ich alle Muthmassung benehme; will ich einen wahren Weltweisen, welcher in gegenwärtiger Sach ganz fremd ist, reden machen. Die Gerechtigkeit und seine tieffe Kenntnissen haben seine Hände allein geführt. Wem ist nicht bekannt, daß man der Meynnug dises Verehrungswürdigē MenschenFreunds gehorchen solle? Wer wird so vermessen seyn, daß er glaube erleuchter als er zu seyn? Laßt uns denn disen unparteyischen sowohl als vollkommen erfahrenen Richter anhören. Das Absehen dises Verfassers ist die Bevölkerung zu begünstigen: Wenn die Klöster ihr schädlich wären, würde er ihr Schutzredner geworden seyn? Dises wäre ein offenbarer Widerspruch, wessen er nicht fähig ist. (*)

„Ich habe, sagt er, in der Nachbarschafft „einer Abbtey auf dem Lande gewohnt. Der „Abbt, welcher mit den Mönchen getheilt, bezo- „ge 6000. Pfund. Ich will glauben, daß der „Antheil des Convents stärker gewesen aber „nicht vil; denn die weltliche Herren Aebbt „lassen sich nicht betrügen. Von den übri- „gen 6000. Pfund Einkünften erhielten sich „fünf und dreyssig; nehmlich fünfzehen von „dem Hauß, und zwanzig junge studierende „Novitzen, wohl gemerkt daß in disem Hauß

die

(*) Cap. 2.

„ die Studia waren. Dise fünf und dreißig
„ Geistliche hatten in Ansehung ihrer Menge
„ wenig Bediente; allein sie hatten aufs we-
„ nigist vier. Nun frage ich, ob ein Edel-
„ mann, welcher mit 6000. Pfund Einkünften
„ auf seinem Gut lebt, mehr als vier hätte. Al-
„ so mit ihme, seinem Weib, und einigen
„ Kinderen hätten etwan zehen Personen in
„ disem Gebiet gelebt, und siehe vierzig, welche
„ Krafft einer besonderen Einrichtung eine or-
„ dentliche Wirtschafft führen. Folglich denn
„ nach dem unumstoßlichen Grundsatze, daß kei-
„ ne neue Innwohner in einem Staat, als nach
„ Maaß der Lebensmittlen sich niderlassen kön-
„ nen; daß je genauer dise Lebensmittel von de-
„ nen so das Land bewohnen, gebraucht werden,
„ jemehr davon übrig bleibe, ein neues Volk
„ darmit zu versehen; es unmöglich zu laugnen
„ wäre, daß, alles andere beyseits gesetzt, die
„ Stifftungen der geistlichen Häuser zur zahl-
„ reichen Bevölkerung nicht sehr nützlich sind.
„ Seye es aus Befehle des Königs, oder aus
„ Anordnung des Heil. Benedicts, daß sehr
„ vile sich freywilliger Weiß verpflichten täglich
„ nur sieben und ein halben Kreutzer zu ver-
„ zehren, so ist es allzeit wahr, daß derglei-
„ Stifftungen, sehr viles zur Bevölkerung bey-
„ tragen, indeme nur die Gräntzen bewohnt,
„ das Erdreich aber zum Anbauen gelassen
„ wird. Die eintzige Regel, nach Maß der
„ Lebensmittlen ist die Menge des Volks.

„ Die Ehelose machen es in einem Staat an„ wachsen, fern daß sie hierinfalls hinderlich „ sind, wenn sie durch eine Verordnung an„ gehalten werden, welche sie verpflichtet von „ Wenigem zu leben, und keinen unnützen „ Aufwand zu machen. Daß alle Mönchen „ also leben, daß alle Versammlungen nach „ Maaß ihrer Einkünfften zahlreich sind, will ich „ nicht behaupten, und gehört dises nicht hieher . . . . Ich sag allein, daß das Hauß, so ich „ angeführt, und mehr andere, so ich gekennt „ hab, auf die Art, wie sie sich erhalten, fern „ der Bevölkerung zu schaden, selbe beförde„ ren, ich rede es ohne allen Schertz: denn ich „ keine Possen liebe.

Der Herr Marquis von Mirabeau (*) stellt sich einen Einwurf vor, welchen der Herr Cantillon mit disen Worten gemacht hatte: Die Mönchen sind von keinem Nutzen, noch Zierde. Siehe die Antwort des vortrefflichen Schrifftverfassers. „In der That die Mön„ chen studieren, predigen, unterweisen, dienen „ in dem Pfarreyen auf dem Lande . . . . Je„ der weiß, daß die meiste von disen grossen „ Stiffteren, welche heut zu Tage reich sind, „ nichts als Einöden waren, und wir den er„ sten Mönchen zu danken haben, daß mehr „ als die Helffte von unserem Erdreich ange„ baut ist. Allein ohne auf die Gültigkeit des „ Rechts

(*) 1. Part. c. 3.

„ Rechts zu pochen, welches ein so heiliger
„ Punct in der gesunden Policey und heute
„ so wenig vom Gebrauch ist, betrachten
„ wir die Sachen in dem gegenwärtigen
„ Stande.

„ Man weiß wohl, daß es zu einem
„ Sprichwort geworden, daß die Benedicti-
„ ner, zum Beyspihl, hundert Gulden auf ein
„ Gebieth anwenden, damit es einen eintra-
„ ge. Ich kenne unter ihren Güteren solchen
„ Weyerdamm, oder Ufer des Bachs, mit ei-
„ nem Wort ein nutzliches und nothwendiges
„ Werk, welches gewiß dreymahl das Geld
„ gekostet, wormit die Abbtey aufgebauet wor-
„ den. Dise lange und kostbare Arbeiten, so
„ eine Art der Ehrsucht und zur Freude für
„ Versammlungen gemacht sind, welche
„ sich als ewig, und minderjährig etwas an
„ Fremde zu verkauffen, Vogtbar aber etwas
„ zu behalten ansehen, sind über die Kräfften
„ der Privatpersonen.

Hernach beweißt diser Verfasser, daß die Güter der Herren in Verfall kommen, nach disem fügt er bey: „ Nun ist es un-
„ widersprüchlich, daß dise Arbeiten nicht ein
„ Privatgut sind, welches zu dem allgemei-
„ nen Wohl gehört, und das es selbes be-
„ fördert. Eine Kirch der Abbtey, wovon
„ ich anfäng ich geredt, ist schon seit sieben-
„ hundert Jahren bekant: sie ist noch immer
„ in dem nemmlichen Stande, wo sie ehe-

„ mahlen wäre. Welches sind die Gebäude „ der Privatpersonen, so noch einen Stein „ von jener Zeit haben? Was die Zierde „ belangt, so laßt uns bekennen, daß der „ Herr von 6000. Pfundt Einkünfften, wel„ chen wür mit eingeführt, wenn wür die „ in ersteren Beyspihl angezogene Mönchen „ widerum dargegen halten, einen schlechten „ Staat in seinem Schloß machen würde.„

Ubrigens behauptet der Menschen-Freunde mit Grund, daß die Cardinäl von Rohan, und Polignac, welche Abbteyen hatten, sich so vil, als kein Herr, zu Rom haben sehen lassen. Hernach sagt er: „ Wenn „ über das wahr ist, daß dasjenige, so den „ Pracht und das Ansehen der Staaten in „ Vergleich etwas anderes auszumachen „ scheint, der Vorrath seye, welchen sie ha„ ben; was für Reichthümmer an Geschirr, „ und Kirchenzierathen, Gemähleren, Ur„ schrifften, Büchereyen, sogar Gebäuden „ haben dise geistliche Häusser nicht vorräthig, „ wovon man nicht die Fußsteigen in den „ protestantischen Länderen fände?

Diser kluge Verfasser ist weit davon, daß er zulasse, daß die Staaten, welche ihre Klöster unterdrückt haben, dardurch zahlreicher geworden. Er führt Schweden zum Beyspihl nach der Regierung Carls des XI.

und XII. an. Wo der Mangel des Volcks mercklich ware. David Hume und mehrere Engelländer beklagen sich, daß ihr Vatterlande an Volck abnehme, obwohlen keine Klöster mehr darinn vorhanden: In Gegentheil Heinrich der IV. und Ludwig der XIV. da sie selbe in ihrem Weesen gelassen, haben ein so bevölckertes Reich gehabt, als es nur möglich ware. Es ist daher unbillig, daß man behauptet, daß die geistliche Häußer zu der Bevölckerung eine Hinderniß beytragen.

Könnte man nicht unsere Gegner fragen, wie solten die meiste Geistliche, ungeachtet ihrer wenigen Pfründen, eine Ehegattin und Kinder gebührlich erhalten? Bey Absterben des Pfrünmders würde die Pfründe in Ansehen diser Hausgemeinde auch absterben. Was wolten alsdenn die Wittib und Kinder anfangen? Es würde ihnen begegnen, was man heute in den Länderen der Protestanten sieht, wo die Weissen eines Pastors in dem Elend herumlauffen.

Nebst disem sieht man nicht, daß, wenn ein Pfarrer Weib und Kinder zu erhalten hätte, er nicht im Stand wäre den Armen in seiner Pfarrey beyzuspringen? Könnte ein Bischoff, welcher verheyrathet wäre; so vil als er thut, den Bedürffnissen des Staats beytragen? Wie käme er den Anverwandten

der verunglückten Kriegsleuten zu Hülff? Könnte er den Nothleidenden seines Kirchensprengels beyspringen, den Haußarmen heimlich seine milde Hand reichen, Spithäler und Schuhlen für junge Kirchendiener stifften? Hätte der unsterbliche Bischoff von Metz Herr von Coislin jene herrliche Soldatenwohnungen welche wahrhafftig ein bischöffliches Werck sind, aufbauen lassen? Alles dises, die Gleichmaß beobachtet, kan von einem regulierten Abbt, oder dem Haupt eines Klosters, so Einkünfften hat, gesagt werden. So sollen denn unsere Weltweissen, die alles verbesseren wollen, wissen, daß alle ihre nichtige Betrachtungen über die Ehe der Priester nichts als abgeschmackte Gedancken und ein Folge ihrer Gottsvergessenheit sind. Was ware es nöthig, daß der Herr Diderot so vile unnütze Dinge, und Unwahrheiten in seinem Begriff aller Wissenschafften in dem Artickel Eheloser Stande aufeinander gebanst hat? Seine nach Art der Welt-Weißheit eingerichte Sendschreiben hatten seine Art zu dencken genugsam bewisen, ohne daß er neue Proben davon hätte ablegen sollen.

David Hume ein Schottländer, nachdeme er als ein guter Protestant wider die Stifftungen der Klöster loßgezogen, setzt hinzu: Und obschon wür Ursach haben, dise

aber-

abergläubische Stifftungen zu verfluchen... So ist nichts destoweniger unwahr, daß dise Stifftungen der Bevölckerung eines Staats so zu wider sind, als man sich einbilden könnte. Wenn die Ländereyen, so einem Kloster gehören, einem Edelmann gegeben wurden, so wände er die Einkünfften zu Pferden, Hunden, Bedienten, Köchen, Kammerdiener, und Kammerjungferen an, und sein Hauß würde das Lande nicht mit mehr Burgeren vorsehen als das Kloster.

Die Hauptursach, so die Elteren antreibt ihre Kinder dem Mönchenleben zu widmen, ist, damit sie nicht mit einer zu grossen Hausgemeinde überladen sind. Hierauf soll uns diser Staatskluge erzehlen, daß die Alte, um dises Ungemach zu vermeiden, ihre Kinder wegsetzten, oder sterben liessen. Haben unsere Weltweissen Lust diser Unmenschlichkeit nachzuahmen, nachdeme sie alle Klöster abgeschafft haben? Diser Vorschlag ist diser grossen Männer würdig, welche sich rühmen die Menschen zu unterweisen, und die ganze Welt zu lehren.

Aber kan man das Volck nicht vermehren ohne die Klöster umzustossen? Nichts ist leichter. Man soll dem Straff-Gesetze der Römer wider die Ehelose seine Krafft geben: Es soll nicht mehr erlaubt seyn seine ligende

Güter zu verkauffen um das erlößte Geld an ein verlohrenes Capital zu legen, damit seine Einkünfften verdoppelt werden, welches die Zahl der Inwohner verringert. Ich schweige von den Folgen, welche diser Brauch mit sich bringt. Man müßte alle Gewerb, welche zu nichts als dem Pracht und Weichlichkeit dienen, unterdrucken, oder aufs wenigist nur einige behalten. Ihr werdet in Uberfluß Arbeitsleute haben, besonders, wenn man jener grossen Menge überflüßiger Hausbedienten den Abschid gibt, welche den Pfluge verlassen, um unnütze Faullentzer zu werden. Wenn ich dörffte, so wolte ich noch andere Mittel beybringen, allein die Regierung weiß wohl, was dem Staat anständig ist; es ist nicht vonnöthen ihr in diser Sach an die Hand zu gehen.

Wenn ein Mensch in der Geschichte bewandert ist, so wird man nicht entgegen seyn, daß der Abbè Fleury dise Wissenschafft besessen. Sein untadeliches Zeugniß wird statt der Bekräfftigung dessen dienen, so man in disem Werck angeführt. Er hat die Mönchen lebhafft bestrafft, da ihr nicht allerdings ordentliches Leben es verdiente, dahero kan man ihme das Gute glauben, so er von ihnen sagt. „ (*) Der verständige Leser, es
„ sind

(*) Discours Sur l' histoire Ecclesiast.

„ sind seine Wort, kan nicht genug wider
„ die Vorurtheil der Protestanten und catho-
„ lischen Freygeister in Ansehen der klöster-
„ lichen Bekanntniß auf seiner Huth seyn.
„ Es scheint, daß bey dergleichen Leuten der
„ Mönchsnahme ein Titel um diejenige zu
„ verachten, so ihne tragen, und ein genug-
„ samer Vorwurff wider ihre gute Eigen-
„ schafften seye. Also brachte der Nahme
„ eines Christen bey den Heyden alle Tugen-
„ den in Verachtung. Es ist ein ehrlicher
„ Mensch, sagte man, es ist schad, daß er
„ ein Christ ist. Man macht sich einen all-
„ gemeinen Begriff von einem Mönch als
„ von einem unwissenden, leicht- und aber-
„ glaubischen, eigennützigen, gleißnerischen
„ Menschen, und auf disen falschen Begriff
„ hin urtheilt man frech von den grösten Män-
„ neren, man würdiget sich nicht ihr Leben,
„ und Schrifften zu lesen, man legt ihre
„ schönste Thaten übel aus. Der Heil. Gre-
„ gorius ware ein grosser Papst, er ware
„ aber ein Mönch: die erste, so er abgeschickt
„ den Engelländeren den Glaub zu predigen
„ waren apostolische Männer, es ist schad,
„ daß sie Mönchen gewesen: Ihr, die ihr
„ in diser Geschichte ihre Aufführung, und
„ ihre Gelehrtheit gesehen, urtheilet von
„ euch selbst über die Meinung, so ihr von
„ ihnen hegen sollet. Erinnert euch, daß die
„ Heil. Basilius, und Joannes Chrysosto-

„ mus

„ mus das Mönchenleben gelobt und geübt
„ haben und sehet, ob sie schwache Geister
„ waren.

„ Ich weiß, daß es von Zeit zu Zeit
„ schlimme Mönchen wie schlimme Christen
„ gegeben: daß ist ein Fehler der Mensch-
„ heit; GOtt hat auch von Zeit zu Zeit grosse
„ Männer erweckt um den Mönchenstande
„ wider herzustellen, als in dem neunten
„ Jahrhundert den Heil. Benedict, und in
„ dem zehnten die erste Aebt von Cluny.
„ Es sind von diser Heil. Versammlung in
„ Zeit von zweyhundert Jahren die gröste
„ Lichter der Kirch zum Vorschein gekom-
„ men: Sie waren diejenige, bey welchen
„ die Frommkeit, und Wissenschafften
„ blüheten.

„ Es ist auch in den Klösteren gewesen,
„ wo man die Gepräng der Religion auf das
„ getreuste erhalten, welches eines der vor-
„ nehmsten Mittlen ist, wessen sich GOtt
„ bedient selbe auf alle Zeiten zu verewigen:
„ weil es sichbare Proben des Glaubens sind,
„ wie es austrücklich in der Schrifft ange-
„ merckt wird. Das Psalmengesang und
„ die Lesungen, woraus das Stundenge-
„ bett der Kirch gemacht ist, verpflichtet
„ nothwendiger Weiß die Heil. Schrifft zu
„ behalten, und die Sprache zu erlernen,
„ in welcher man sie offentlich lißt, seit deme
„ sie aufgehört gemein zu seyn. Es ist auch

„ sehr

„ sehr gewiß, daß es die Mönchen sind, „ welche die Känntniß der Todtensprachen „ erhalten.

„ Damit die neue Kirchen in Teutsch„ land in dem Glaub gestärckt wurden, hat „ man gleich zu Anfang Klöster allda gestifftet, „ als wie Fuld, Corbey in Sachsen, Magde„ burg, so eine Hauptkirch geworden. Sie „ waren die Pflantzschuhlen, wo man die „ Landskinder erzoge um sie in der Religion „ und den Wissenschafften zu unterrichten, „ sie nach der Tugend zu bilden, und sie zu „ den Kirchendiensten geschickt zu machen. „ Auf solche Art sind dise Kirchen in kurtzer „ Zeit im Stande gewesen sich selbst, ohne „ fremder Hülff benöthiget zu seyn zu er„ halten. Die Mönchen sind Teutschland „ sogar was das Zeitliche betrifft, nützlich „ gewesen: durch die Arbeit ihrer Händen „ haben sie angefangen die grosse Waldun„ gen, welche das ganze Land bedeckten, „ auszuhauen, und umzubrechen: hernach „ sind durch ihren Fleiß und kluge Wirth„ schafft die Felder angebaut worden, die „ Leibeigene, welche selbe bewohnten, haben „ sich vermehrt, die Klöster haben zu grossen „ Städten den Grund gelegt, und ihre „ Ländereyen sind zu Provintzen geworden.

„ Die meiste Schuhlen waren in den „ Klösteren, und die Dohmkirchen selbst „ wurden in gewissen Länderen als in Engel-

„ land,

„ land, und Teutschland von den Mönchen
„ bedient. Die Dohmherren deren Stiff-
„ tung in Mitten des achten Jahrhunderts
„ durch die Regel des Heil. Chrotegang
„ (Bischoffs zu Metz) ihren Anfang genom-
„ men, führten schier ein mönchisches Leben,
„ und ihre Häußer waren auch Klöster ge-
„ nennt.

„ Nun zehle ich die Klöster unter die
„ vornehmste Mittel, deren GOtt sich be-
„ dient hat die Religion in den armseligsten
„ Zeiten zu erhalten. Sie waren die Zu-
„ fluchtsörter für die Gelehrtheit, und Fromm-
„ keit, Mittlerweil die Unwissenheit, das
„ Laster, und die Grobheit der Sitten die
„ übrige Welt überschwemmten. Man
„ folgte darinn der alten Erblehre, seye es
„ das göttliche Ammt zu halten, oder die
„ christliche Tugenden zu üben, wovon die
„ Junge die lebendige Beyspihl an den Al-
„ ten sahen. Man behielte allda Bücher
„ von vilen Jahrhundert auf, und man
„ machte neue Abschrifften davon, dises ware
„ ein Geschäfft der Mönchen; und es
„ wären uns wenig Bücher ohne
„ die Büchereyen der Klö-
„ ster übrig.

E N D E.

Guter Gebrauch der Zeit,

Oder

Beweg-Ursach,

Selbe wohl anzuwenden.

Verehret als ein

Calender

für dises, oder künfftiges

Jahr.

CUM PERMISSU SUPERIORUM.

AUGSPURG
Gedruckt, bey Joseph Dominico Gruber, Catholischen Buchdrucker.

WEilen wir eben so viel zu dem Tod nahen, als wir im Alter zunehmen, und weilen wir villeicht das Ende unseres Lebens noch vor dem Ende dises Jahrs sehen werden, so ist eine Sache von gröster Wichtigkeit, daß wir uns der Zeit wohl gebrauchen, und unaufhörlich arbeiten, unser Heyl in Sicherheit zu setzen. Fürchtet nicht, daß ich suchen werde, mit langen Beweißthumen euch hierzu zu bereden: nichts ist so leicht, noch weniger beschwärlich, als das jenige, dessen ich mich gebrauche weilen es nur ein Wort in sich enthaltet. Dises Wort ist das gemeineste unter allen Innwohnern der anderen Welt, es ist gleich gemein denen Auserwählten in dem Himmel, und denen Unglückseeligen in der Höllen. Dises Wort ist so kräfftig, daß, wann man es wohl überlegte, allein fähig wäre, uns zu bewegen, daß wir die Welt, und

alles

alles, was sie Ergötzliches hat, verlasseten, daß wir die Sünd, und alles, was uns zur selben anreitzen könte, hasseten, daß wir hingegen nur allein GOtt suchten, ungeachtet alles dessen, was uns am meisten hieran zu hinderen trachtete. Dises Wort würcket Wunder in denen Gerechten, und in denen Sündern: in jenen erwecket es eine feste Hoffnung, eine dauerhaffte Freud, und eine unbewegliche Beständigkeit in denen auch widrigsten Begebenheiten: in denen letzteren aber verursachet es Furcht, Schröcken, Traurigkeit, Unlust, und die empfindlichste Schmertzen. Es ist ein Wort, so jene, die in der Gnade sterben, mit Freude aussprechen, jene aber, welche der Tod in der Sünde überfallet, betrachten es mit vilen Thränen. Es ist ein Wort, so wir alle, so vile unser seynd, ewig in der Gedächtnuß haben werden. Ein Wort endlichen, welches alle Menschen anjetzo mit Nutzen erwegen können. Aber nach allem disen, was ist es für ein Wort? es ist das jenige, so uns der H. Geist durch den Mund des

Weisen saget, Sap. 5. *Transierunt*, sie seynd vergangen.

O wie groß ist dises kleine Wort, und wie vil deuten dise wenige Buchstaben! ob es schon nur ein eintziges Wort ist, hat es doch mehr Krafft die Gemüther zu bewegen, als alle lange Gespräche deren grösten Wolrednern. Aber nehmet euch dannoch in Acht, daß dises *Transierunt*, sie seynd vergangen, von welcher Krafft es auch ist, sofern ihr es nur obenhin ansehet, entweder wenig oder gar keine Würckung mache. Man muß sich bey disem Wort verweilen, *Transierunt*, sie seynd vorbey. Man muß es wohl, und bedächtlich erwägen, und bey guter Weil, mit aller Anwendung des Geistes, als ein Geschäfft der höchsten Wichtigkeit betrachten.

Es seynd nicht vil weniger als 6000. Jahr, daß die Welt aus denen Händen ihres Erschaffers ist hervor gekommen, und seit der Erschaffung bis auf den Anfang dises Jahrs, innerhalb fast sechzig Jahr-hundert, wie vile Menschen seynd auf der Erden, gleich als auf einer Schau-Bühne erschi-

schinen, um allda ihre Person vorzu-stellen! allein sie seynd alle sammentlich aus denen Augen also verschwunden; daß alles, was man von ihnen sagen kan, ist: sie seynd vorüber, *Transierunt.* Was für Sachen hat die grosse Anzahl diser Menschen geredet, geschriben, geübet, und gedencket? wie vile deren schönsten Sprüchen, deren bewährtesten Grund-Reguln, deren gelehrten Gesprächen seynd aus ihrem Mund geflossen? wie vile schöne Palläste, kostbare Gebäude und fürtreffliche Kunst-Stücke haben ihre Hände verfertiget? wie vile zehlet man deren prächtigen Mahlzeiten, deren offentlichen Lustbarkeiten, und feyerlichen Fest-Tagen, welche so vile Welt-Monarchen angestellet haben? wie vile deren bezwungenen Städten, deren eroberten Ländern, gelifferten Schlachten, erfochtenen Sigen, deren herrlichen Sig-Gepräng, welche so vile Feld-Fürsten erworben haben? alle dise Ding, welche auf gegenwärtige Stund gewesen, wo seynd sie anjetzo? *Transierunt,* sie seynd vorüber. Wo ist jetzt eure Kindheit? wo euer Jugend? wo seynd

die 10. die 15. die 20. und die 30. Jahr, so ihr zuruck geleget? wo seynd alle Worte, so ihr geredet? alle Gedancken, so ihr gehabt? alle Wercke, so ihr bis auf dise Augenblick geübet? *Transierunt*, sie seynd vorüber. O mit was grossem Vergnügen sprechen die Heilige in dem Himmel dises Wort aus, *Transierunt*, sie seynd vorüber. Allein mit was schmertzlicher Reue sagen die Verdammte in ihrem feurigen Kercken, *Transierunt*, sie seynd vorüber. H. Petre, wo seynd die Schmertzen, welche du an dem Creutz gelitten: Heil. Stephan, wo seynd die Steine, womit man dich gesteiniget hat; Heil. Laurenti, wo seynd die glüende Kohlen, womit man dich gebraten hat; Heil. Sebastian, wo seynd die Pfeile, womit man deinen Leib grausamlich verwundet hat: ihr herrliche Blut-Zeugen JEsu Christi, wo seynd die Kercker, die Folter, die Räder, die Schwerdter, und Feuer, welche die Werckzeuge waren euerer Marter? *Transierunt*, sie seynd vorüber. Grosse Heilige, die ihr die Welt verlassen habet, um euch in ein Closter zu verbergen, oder die

die ihr in der Welt nach denen strengesten Lehr-Sätzen des Evangelii gelebet, wo seynd anjetzo eure Zäher, eure Seufzer, euer Fasten, euer Wachen, und Gebett, welches ihr so offt durch einen guten Theil der Nacht fortgesetzet habt? wo ist euer Schweiß, und eure Ermüdungen? eure Strengheiten, und alle jene unschuldige Grausamkeiten, welche ihr an eurem Leib ausgeübet habt? Wo ist anjetzo, was ihr mit viler Mühe gethan, und was ihr beschwärliches gelitten, um jene Glory zu erlangen, welche ihr dermalen besitzet? *Transierunt*, alles ist vorüber. Aber ihr armseelige Opfer der Höllen, wo seynd anjetzo eure Freuden, euer Uberfluß, eure Ergötzungen? Heliogabalus, wo seynd die Lustbarkeiten? Sardanapalus, wo seynd deine Wollüsten? Augustus, grosser Kayser, wo ist deine Macht? Cæsar, wo seynd deine Siges-Zeichen? Alexander, wo seynd deine Eroberungen? Cræsus, wo seynd deine Reichthümer, deine Glory, deine Scepter, und Cronen, deine Königreiche, und alle Freuden, die du hieran genossen? *Transierunt*, sie seynd vor-

über. Dises ist das klägliche Wort, welches dise Unglückseelige ewig in ihrem Mund haben werden. Der Gedancken, daß die unerträgliche Peynen, zu welchen sie sich verurtheilet sehen, niemal anfhören werden, und die Erinnerung deren Freuden ihres Lebens, welche wie ein Schatten entwichen seynd, zwinget sie mit unnützen Seuffzern tausend- und tausendmal zu sagen: *Transierunt omnia illa:* alles dises ist vorüber. Jene Freuden, welche uns so vile Mühe und Schweiß, so viles Geld und Zeit gekostet haben, seynd vorüber: Jene Ergötzlichkeiten, so wir glaubten, daß sie niemal vergehen würden, und in welche wir alle unsere Glückseeligkeit gesetzet haben, seynd vergangen. Ach! jene Wollüsten, mittels deren wir die Gnade GOttes, den Besitz des Himmels, und jenen, welcher allein unser wahre Glückseeligkeit seyn kunte, verlohren haben, seynd vorüber; jene Freuden seynd vergangen, welche die klägliche Ursach seynd des Unglücks, dessen Ende wir niemahlen sehen werden. *Transierunt omnia illa:* sie seynd vorüber.

Also beweinen nach dem Tod ihr Unglück, welche in dem Leben ihren Sinnen nichts versaget haben: aber, wann ihr vernünfftig seyd, oder zum wenigsten seyn wollet, betrachtet von nun an, da es noch Zeit ist, was dise nicht haben erkennen wollen, als da es zu spät wäre. Beschauet alles, was da ist, und alles, was man in der Welt haben kan. Betrachtet dis, was von seiner Geburt an gewesen, ist nun vorüber: stellet euch vor alles, was darinn seyn wird bis an das Ende, es wird vergehen. Sehet, was da anjetzo ist, es gehet vorüber ohne Verweilung: und mit solcher Eylfertigkeit, daß man in etwelchen Augenblicken von allem deme, was ihr so hoch schätzet, wird sagen können: *Transierunt*, sie seynd vorüber. Von GOtt allein, und nach ihme, von jener Belohnung, welche er denen Gerechten bereitet, uud von denen Züchtigungen, mit welchen er die Böse straffet, kan man niemal sagen: *Transierunt*, sie seynd vergangen.. Ihr reichet einem Armen ein Allmosen, ihr beweinet eure Sünden, ihr übertraget eine

Beschimpffung wegen GOtt, ihr verzeyhet eine Beleydigung, welche euer Feind euch hat angethan, und niemal wird man von der Glory, von der Belohnung und Frucht, welchen dise Wercke euch bringen werden, sagen können: *Transierunt*, sie seynd vergangen. Endlich an dem grossen und allgemeinen Gerichts-Tag, wann die Zeit, Gutes zu üben, für alle Menschen wird vergangen seyn, und jenes grosse End-Urtheil der glückseligen, oder unglückseligen Ewigkeit wird gesprochen seyn; denen Auserwählten zwar: Kommet ihr Gebenedeyte meines Vatters; denen Verworffenen hingegen: Gehet hin ihr Vermaledeyte in das ewige Feuer. Alsdann werden jene mit einer unendlich-empfindlichen Freude singend ruffen: *Transierunt*, sie seynd vorüber: nemlichen alle Betrangnussen, so wir gelitten, um dise Glückseligkeit zu erlangen. Die letztere aber werden voll der Schand, Schmertzen, und Verzweiflung seuffzend in einem gantz andern Verstand und Bedeutung sagen: *Transierunt*, sie seynd vergangen: nemlichen alle jene Ergötzlichkeiten,

ten, die wir Zeit unsers Lebens verkostet haben, und welche die betrübte Ursach seynd unsers gegenwärtigen Unglücks, so sich niemal endigen wird: sie seynd vorüber.

Was für einen Schlüß solle man aus allem disem ziehen? daß man nemlich alles, der Liebe und Zuneigung nach, verlasse, was man bald würcklich wird verlassen müssen, und sich alleinig bestrebe, die ewige Güter zu erlangen, aus Furcht, daß wo man sich zu viel an dies, was bald vergehen muß, anheftet, nicht zu gleicher Zeit sich waget, einer Gefahr sich auszusetzen; hütet euch aber, die Vollziehung eines so guten Vornehmens zu verschieben, anerwogen, nach Zeugnuß des Weisen die Zeit unsers Lebens einem flüchtigen Schatten gleichet: Es ist ein Ubergang von der Schoß unserer Mutter zur Schoß der Erden; von der Wiegen zum Todten-Sarg; von dem Leben zu dem Tod; von einem Augenblick zur Ewigkeit. Jene, die uns vorgegangen seynd, haben erfahren, daß unser Leben nichts als ein vorübergehender Schatten seye; die, so uns nachfol-

folgen, werden ein gleiches nach ihrer Reihe erfahren, und wir werden dem Gesatz gleicher Erfahrung nicht entrinnen. Man kan von denen ersten sagen: *Transierunt*, sie seynd vorüber. Von denen zweyten wird man einstens gleichfalls sagen: *Transierunt*, sie seynd vergangen. Was uns belanget, zweiflet nur nicht, daß man bald, vielleicht dises Jahr, villeicht dises Monat, villeicht nach wenigen Tagen, von einigen später, von andern früher, gewißlich aber von allen, sagen wird: *Transierunt*, sie seynd vergangen.

Anmerckung.

GEgenwärtig Jahr ist ein Calender, welchen euch der Himmel gibet, und ihr sollet ihn um so viel höher schätzen, da auch der geringste Theil, so er in sich begreiffet, eines unschätzbaren Werths ist. Er ist zusamm gesetzt von 12. Monat, 52. Wochen, von 365. Tagen, und von einer unendlichen Zahl deren Augenblicken: aber betrüget euch nicht, alle dise Zeit, die so vile Augenblick in sich enthält, so viele Stunden,

so vile Tage, so viele Wochen, und so viele Monat, ist doch bey allem deme kurtz: *Tempus breve est.* 1. Cor. 7. und so kurtz, daß der H. Geist sie einem Schatten vergleichet, so vorüber gehet, *umbræ transitus est tempus nostrum.* Sap. 2. Wo dann die Zeit so eilends vorüber gehet, nehmet euch in Acht, ein gutes Ende zu machen. Löblich ist, etwas gut anfangen, mehr ist zu schätzen, wann man es fortsetzet; alles aber erreichet jener, der es gut endiget. Hütet euch, daß ihr am Ende nicht alles verderbet: gedencket öfters, daß das Ende des Menschens seye, ein Reich zu gewinnen, welches kein Ende haben wird: und haltet für gewiß, daß das eintzige Geschäft, welchem ihr das gantze Jahr obligen sollet, das Geschäft eures Heyls seye. Es ligt wenig daran, welchen Ausgang eure Arbeit, oder eure Handelschafft, euer Studiren, eure Rechts-Anligenheiten, und andere Geschäfte, welche die Welt als wichtige Dinge ansiehet, nehmen werden: allein, was euch in Aengsten setzen solle, ist, was für ein Ende euer vornehmstes Geschäft, nemlich das Heil eurer Seelen

len gewinnen werde. Wendet allen möglichen Fleiß, Sorgfalt, und Aufmercksamkeit an zu disem Geschäft, Zeit aller deren Augenblicken, Stunden, Tagen, Wochen, und deren Monaten dises Jahrs; ihr werdet selbst überzeuget seyn, daß kein anderes Geschäft den guten Ausgang dises eintzig-nothwendigen verhindern müsse, wann ihr betrachtet, daß alles übrige vergehe, und daß euch nichts, als die Früchten eurer guten Wercken übrig bleiben werden. Nach allen Ergötzungen und Freuden bleibet das Grab übrig. *Solum superest sepulchrum.* Job. 17. Man muß dahin kommen, ihr werdet sterben, ihr seyd nicht ansehnlicher, als eine unendliche Anzahl anderer Menschen, die vor euch gelebet haben, und die alle gestorben seynd: das Urtheil, welches wider sie ergangen, auch vollzogen worden ist, wird an euch keinen Ausnahm leyden, und villeicht ehe, als ihr vermutet, wird man von euch sagen, gleichwie von ihnen allen, von euren Erlustigungen, von euren Wercken, von euren Freuden, als wie von ihren Erlustigungen, Wercken, und

Freuden: *Transierunt*, sie seynd vorüber.

Wann dann die Tage, die Wochen, die Monat, die Jahr so schnell vergehen, weilen auch alles mit ihnen vergehet, und euch, gleich einem Strom, mit sich hinreisset, entschliesset euch, dise Zeit nutzlich anzuwenden, die euch GOtt annoch gibet, und von dessen Gebrauch er bald von euch wird Rechenschaft fordern. Es wird die Sache wol gelingen, wann ihr, nach der Lehr jenes alten Welt-weisen, durch eylfertigen guten Gebrauch der Zeit mit dero eylfertigen Verfliessung in die Wette streitet. *Cum celeritate temporis, utendi velocitate certandum est.* Senec. lib. de brevit. vitæ. Nehmet euch in Acht, daß ihr euch derselben so gut gebrauchet, damit ihr nicht Ursach habt, Zeit der gantzen Ewigkeit es zu bereuen, wo keine Zeit mehr seyn wird. *Tempus non erit amplius.* Apoc. 10. Wann demnach die Zeit, und euer Leben mit selber vergehet, machet, daß es ein Ubergang seye, gleich jenes deren Kindern Israel in das gelobte Land, und wie jener unsers Erlösers aus diser Welt zu seinem

nem Vatter: *Ex hoc mundo ad Patrem.* Joan. 13. Daß ihr nemlichen von der Erden in den Himmel, von denen Menschen zu GOtt, und von einem mühe-seligen, und vergänglichen Leben zu einem anderen unendlich glückseligen und ewigen Leben übergehet. *Modò dicamus fructuosè: transeunt: nec tunc dicamus infructuosè: transierunt.* S. Aug. Lasset uns jetzt zu unserm Nutzen sagen: alles vergehet: damit wir nicht einstens ohne allen Nutzen sagen müssen: alles ist vergangen.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gouget, Benoît,

Staats-Frag, wo man untersucht, ob die Ordensgeistliche, welche Einkünften haben, dem Staat nützlich oder schädlich sind

Augspurg 1764

H.mon. 546
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10030551-1
VD18 10882456